P.O. gall. 2566 m

XV

Digitized by Google

<36617993770015

<36617993770015

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

26621.

Digitized by Google

Digitized by Google

Johannisbeeren.

Humoristischer Roman

von

Paul de Kock.

Autorisirte Ausgabe.

Lindauersche LEIHBIBLIOTHEK Schöpping

Wien.
Heinrich Spitzer.
1865.

Digitized by Google

P.o. gall. 2566 m

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Druck von Heinrich Spitzer in Wien.

Digitized by Google

Bayerische Staatsbibliothek München

I.

Vorrede, wenn man eine will; wahrhaftes Unglück.

Wahrhaftes Unglück! — es gibt deſſen ſo viel als falſches, daß man in der That deßhalb oft in Verlegenheit geräth; man will eben nicht beſtändig hinter das Licht geführt werden, andererſeits aber fürchtet man wieder, einen wahrhaft Unglücklichen abzuweiſen.

Wir können dieß beſſer als andere ſagen; wir, deren Name bekannt iſt, werden täglich von Bittſtellern belagert. Und warum wendet man ſich vorzugsweiſe an uns? — Aufrichtig geſagt, ich kenne keine Urſache davon. Haben wir vielleicht irgend eine Macht, ein Vermögen, weil wir Schriftſteller, Romanſchreiber ſind? Nicht im mindeſten; die einen heiſchen unſer Vorwort, um eine Stelle, ein Amt oder irgend eine Beſchäftigung zu erhalten; und wo hat man je geſehen, daß ein Schriftſteller Anſtellungen zu vergeben hätte! — Im Gegentheile, jene welche wahrhaft

Digitized by Google

mit der Feder arbeiten, sind niemals Bittsteller; sie verlangen nie etwas für sich selbst — und das billige ich; aber warum will man dann, daß sie für andere etwas erbitten?

Es gibt aber Leute, welche mit Komplimenten, die sie Euch in den Bart werfen, alles von einem Literaten erhalten zu können vermeinen; es gibt selbst solche, die überzeugt sind, daß wir alles andere verlassen müssen, um uns mit ihnen zu beschäftigen, und daß wir unsere Angelegenheiten der ihrigen wegen vernachlässigen werden. Das ist doch ein wenig zu ungehörig!

Sodann kommen die Schwätzer. — Diese sind fürchterlich. Sie treten mit ungezwungenem Aeußeren bei Euch ein, und bitten Euch ihnen nur einen Augenblick zu schenken; — sie haben Euch nur ein Wort zu sagen und werden Euch nicht länger als fünf Minuten aufhalten; aber das, was sie mitzutheilen haben, ist von höchster Wichtigkeit. Um nicht unhöflich zu sein, gebt Ihr ihrem Ansuchen nach, bietet einen Stuhl an, der eiligst angenommen wird, und wartet, daß sich der Besucher ausspreche: Dieser beginnt damit, daß er seine Tabaksdose hervorzieht (derlei Leute haben immer eine Tabaksdose), sich schneuzt — sich nach Behagen zurücksetzt und Euch mit einer Miene anblickt, die er boshaft machen will, indem er spricht:

„Sie wissen nicht, wer ich bin — und doch habe ich Sie früher sehr genau gekannt!“

„Ich weiß nicht, mein Herr, ob Sie mich früher sehr genau gekannt haben, aber ich kenne Sie ganz und gar nicht.“

Digitized by Google

„Wie, Sie erinnern sich nicht — ich besuchte ja dasselbe Café, wie Sie — Sie tranken sehr oft Chokolade —“

„Vor allem, mein Herr, bin ich kein Kaffeehausgänger; selbst als ich noch jung war, habe ich sie sehr wenig besucht; es ist möglich, daß Sie mich Chokolade trinken haben sehen, — ich glaube nicht, daß ich es je im Verborgenen that — aber wenn es nur von daher ist, daß Sie mich kennen —“

„Erlauben Sie, ich will Ihnen einen Umstand in's Gedächtniß rufen — es war einmal ein Räthsel in irgend einer Zeitung — ein Räthsel oder eine Charade, ich weiß es nicht mehr genau. — Ah! ich glaube, es war ein Logogryph.“

Ihr beginnt hier Unruhe in den Beinen zu fühlen, und ihr unterbrecht den Schwätzer mit den Worten:

„Pardon, mein Herr, aber ich habe Eile; in der That, sagen Sie mir gefälligst, weßhalb Sie mich zu sprechen wünschten. — Ich glaube nicht, daß es eines Logogryphes halber geschah.“

Der Besucher richtet sich auf, nimmt ein stolzes Aussehen an und entgegnet:

„Mein Herr, ich spreche alle Sprachen!“

Ihr thut vor Schrecken einen Sprung auf Eurem Stuhle, und erwiedert:

„Um des Himmelswillen, mein Herr, bemühen Sie sich nicht, sie mit mir zu sprechen — ich würde sie nicht verstehen!“

„Ich bin im Stande, Ihnen alles zu übersetzen, was

Digitized by Google

Sie nur wünschen — alle Autoren sind mir geläufig — Spanier, Deutsche, Schweden, Türken, Ungarn. Ich will Ihnen Stoffe zu Romanen liefern, was Ihnen sehr nützlich sein kann — ich kann Ihnen Manuscripte zeigen, die gänzlich unbekannt sind."

Ihr steht auf und sagt:

„Mein Herr, ich bin gewohnt, meine Stoffe selbst zu schaffen, und sie nicht bei andern zu suchen. — Ich mag Ihre Manuscripte nicht lesen und habe die Ehre, mich Ihnen zu empfehlen."

„Aber, mein Herr! Sie wissen nicht, was Sie zurückweisen. — Es sind Schätze, die ich Ihnen bringe."

„Bringen Sie sie andern, ich will nicht sagen: Timeo danaos et dona ferentes, — denn ich halte Sie für keinen Griechen. *)

„Wie, was? Grieche? — was soll das heißen, — was meinen Sie damit? —"

„Mir kommt vor, daß Sie, obwohl Sie aller Sprachen mächtig sind, dennoch die lateinische nicht verstehen?"

Und während des Sprechens führt Ihr den Herrn beim Arme zur Thüre hinaus, die er genöthigt ist, zu überschreiten — aber er entfernt sich, sehr gegen Euch erzürnt — und das ist Euch völlig gleichgiltig.

Kommen wir nun zu den Unglücklichen, oder vielmehr zu denen, die sich dafür ausgeben, — diese sind leider die Zahlreichsten. — Aber welch' ein Vertrauen soll ich zum Beispiele in einen Herrn setzen, der, in gänzlich abgeschabter

*) Grieche, Name für Falschspieler.

Digitized by Google

Kleidung, sich für einen alten Souffleur ausgibt, mich mit trübseliger Miene anspricht, er habe seit zwei Tagen nichts gegessen, und dabei die Luft mit Wein- und Branntweingeruch vergiftet?

Ich habe Lust ihm zu sagen: „Wenn Sie nichts gegessen haben, so haben Sie doch gewiß getrunken.“ — Aber von derlei Leuten kommt man mit geringen Kosten los.

Dabei kommt mir immer ein Abenteuer in's Gedächtniß, daß unserm verstorbenen Rougemont widerfuhr — einem unserer geistreichsten Vaudevillisten, in jener Zeit, als man noch Vaudevilles schrieb.

Einer jener gänzlich heruntergekommenen, sogenannten Künstler kam zu ihm mit großem Geheule über seine Unglücksfälle, sein verkanntes Talent und die Ungerechtigkeiten, deren Opfer er war, und Rougemont hatte ihm ein Hundertsousstück in die Hand gleiten lassen.

Der unglückliche ehemalige Künstler geht. — Kurz hierauf geht Rougemont aus und begibt sich in das Café der Porte St. Martin, in welchem er gewöhnlich seinen Kaffee zu nehmen pflegte.

Aber wen sieht er da an einem Tische sitzen und ganz gemächlich seinen Kaffee und ein Gläschen schlürfen? denselben, dem er so eben fünf Francs geschenkt. Dieser, ohne im geringsten in Verlegenheit zu gerathen, als er Rougemont gewahrt, lächelt und spricht:

„Ah! Sie machen es, wie ich, theurer Freund! Sie nehmen Ihre Tasse und Ihren Gloria — oh, mir wäre es unmöglich, diese beiden aufzugeben.

Ab uno disce omnes!

Digitized by Google

Jedoch noch ein Stückchen. Es war vergangenen Frühling; ich komme nach Hause und meine Magd sagt:

Es war Jemand hier um den Herrn zu besuchen, es war ihm sehr unlieb, Sie nicht anzutreffen, da er Ihnen eine sehr gute Nachricht mitzutheilen hatte.

„Hat er seinen Namen genannt?"

„Nein, mein Herr, aber er sagte, daß er in das Café hier unten gehen wolle, um zu sehen, ob er Sie nicht vielleicht zufällig da fände."

Man ist immer neugierig, eine gute Nachricht zu vernehmen, selbst, wenn man keine erwartet. Ich gehe also in's Café hinunter, man sagt mir, daß in der That ein Herr nach mir gefragt habe, aber er sei fortgegangen: Jedenfalls denke ich, wird dieser Herr, wenn er mir etwas Wichtiges zu sagen hat, wieder kommen — und damit kehre ich nach Hause zurück.

Nach Verlauf einer Stunde läutet man. Ich sage mir, daß dieß der Mann mit der Nachricht ist, — und wirklich, sehe ich einen Herrn geschäftig eintreten, der weder alt noch jung ist. Sein Aussehen ist ungezwungen, ein bischen spitzbübisch kurz herausgesagt, das Aussehen eines Schwindlers.

Er geht auf mich los, reicht mir die Hand, ergreift die meinige, ohne mich zur Besinnung kommen zu lassen, und drückt sie sehr stark, indem er spricht:

„Ah! guten Tag, wie geht's — o! ich bin entzückt, Sie anzutreffen."

Ich sehe ihn an, suche meinen Mann zu erkennen — unmöglich! — er fährt fort, mir die Hand zu schütteln und ruft:

Digitized by Google

„Sie erkennen mich nicht?“

„Meiner Treu, nein!“

„Ich bin ein Busenfreund von X. — Sie haben mich zwanzigmal mit ihm in seinem Atelier gesehen, wenn Sie hinkamen?“

Hier muß ich bemerken, daß X. ein Bühnenmaler von sehr großem Talente ist, mit dem ich sehr befreundet bin; aber er ist nicht mehr in Paris, er hat sich in der Provinz niedergelassen, wo er eine ebenso ehrenwerthe als einträgliche Stellung fand. Ja, an X. erinnere ich mich sehr wohl — aber durchaus nicht an diesen Herrn. Gleichviel; ich frage ihn:

„Sind Sie derjenige, der diesen Morgen kam, um mir eine so gute Nachricht mitzutheilen?“

„Richtig, der bin ich —“

„Nun wohl, was ist es?“

„Erfahren Sie, mein Theuerer, daß ich kürzlich eine Stelle in Lyon erhalten habe, die mir zwanzigtausend Francs Einkünfte abwirft — zwanzigtausend Francs. — X. hat sie mir verschafft — er ist gegenwärtig in Lyon und ich reise noch diesen Abend ab, mich mit ihm zu vereinigen.“

„Und sodann?“

„Das ist alles! ist's vielleicht nicht hübsch?“

„Also, das ist die gute Nachricht?“

„Ja, mein Lieber! — zwanzigtausend Francs Einkünfte.“

„Das ist sonach eine gute Nachricht für Sie, die Sie mir mittheilen wollten?“

Digitized by Google

„Natürlich, und ich reise diesen Abend ab — um meine Stelle anzutreten —“

Ich sage bei mir selbst: das ist stark! aber sehen wir, wohin er gelangen will. Ich denke mir wohl, daß das auf die gewöhnliche Bettelei hinausläuft.

Wirklich blieb dieser Herr, der zu wiederholen nicht aufhörte, daß er noch denselben Abend wegreisen müsse, auf derselben Stelle, ohne aufzustehen, und schien nicht mehr zu wissen, was er sagen sollte. Nun stehe ich auf, grüße und sage:

„Nun, ich will Sie nicht aufhalten, ich wünsche Ihnen eine glückliche Reise — einen Posten mit zwanzigtausend Francs Einkommen — das ist prächtig! —“

Mein Schwindler scheint verlegen; dennoch entschließt er sich, nach der Thüre zu gehen; allein daselbst angelangt, wendet er sich um, bleibt stehen und spricht eilfertig:

„Leihen Sie mir vierzig Sous — ich habe nichts, um mir ein Mittagsbrot zu kaufen — morgen gebe ich sie zurück —“

Er vergaß in diesem Augenblicke, daß er mir eben einige Minuten früher gesagt hatte, daß er noch denselben Abend nach Lyon reise! — Welch' ein Gewebe von Lüge, Gemeinheit und Dummheit! Und wie kann ein Mann sich bis zu diesem Grade erniedrigen, herabwürdigen! Ist es nicht hundertmal besser, seine Lage offen zu gestehen, als Narren mit Erzählungen machen wollen, welche zu endigen man nicht einmal das Talent hat!

Ich beeile mich, dem Ueberbringer der guten Nachricht

Digitized by Google

in Vierzigsousstück zu geben; er steckt es ein, indem er nochmals sagt:

„Morgen gebe ich sie zurück —“

Und ich antworte ihm:

„Nicht doch — das würde Sie hindern, nach Lyon zu reisen, und Sie könnten Ihres Zwanzigtausendfrancs-Postens verlustig werden.“

Doch wenden wir uns nun zu einem wahrhaften Unglücke, einem Unglücke, das unsere Herzen wieder sanften Gefühlen öffnet; denn diese Herren mit ihren guten Nachrichten, mit ihrem Kaffee und Gloria, mit den Weinhausgerüchen, wären im Stande, uns jede Empfindsamkeit zu rauben.

Es war vergangenen Winter, halb eilf Uhr Abends; nur wenige Leute waren mehr auf dem Boulevard, da eine ziemliche Kälte herrschte. Ich ging nach Hause und mochte ungefähr vor dem Theâtre de l'Ambigue sein, als mich ein kleiner, etwa zehn Jahre alter und wie ein Kollegienzögling gekleideter Junge mit den Worten ansprach:

„Mein Herr, wollen Sie ein Bild kaufen?“

Ich fand diesen Vorschlag sehr sonderbar, in Ansehung der Stunde, die es war, des Ortes, an welchem wir uns befanden und hauptsächlich des Alters und der Kleidung desjenigen, der mir ihn machte, und der durchaus nicht wie ein Bettler aussah; ich antworte dem Kinde ziemlich barsch:

„Nein, ich will kein Bild kaufen.“

Der kleine Junge drang nicht weiter in mich; er blieb stehen, um mich meinen Weg fortsetzen zu lassen.

Digitized by Google

Ich bemerkte nun, daß er einen ziemlich großen Rahmen in der Hand trug. Seine Proposition hatte dennoch meine Neugierde erregt; statt weiter zu gehen, hielt ich inne, um zu sehen, was mein junger Bilderhändler nun wohl thun würde.

Ich sah ihn zu einer Frau gehen, welche ein wenig rückwärts wartete. Diese Frau, deren Kleidung bescheiden, aber anständig war, war unbedeckten Hauptes und gab die Hand einem zweiten kleinen Knaben, welcher, wie der erste, eine kurze Jacke und eine Schirmmütze trug; doch konnte er nicht mehr als fünf Jahre zählen.

Das Kind, welches den Rahmen hielt, hatte den Arm seiner Mutter ergriffen; ich errieth, daß sie es sein müsse; der Knabe theilte ihr den geringen Erfolg seiner Unternehmung mit; sie thaten miteinander einige Schritte vorwärts — ich blieb noch immer stehen, um sie zu beobachten, denn ich begann zu ahnen, daß hierunter etwas verborgen sein müsse, das Interesse verdiene.

Die Frau war mit den beiden Kindern soeben vor einem kleinen Café vorübergegangen, das sich neben dem Theâtre de l' Ambigue befindet.

Plötzlich blieb sie stehen, wie einer raschen Eingebung folgend, sodann legte sie den Rahmen in die Hände des kleineren Knaben, der ihn kaum zu tragen vermochte, und schickte ihn in das Café, in welchem man viele Gäste bemerkte.

Der kleine Junge lief mit dem Rahmen in das Café. Die Frau war mit dem andern Kinde ein wenig nach meiner Seite hingetreten, um nicht von den im Café be-

Digitized by Google

kindlichen Personen gesehen zu werden; aber beide waren mit den Augen dem Knaben gefolgt, der das Bild trug, zweifelsohne hoffend, daß seine große Jugend Theilnahme erregen und ihn einen Käufer finden lassen werde.

Vergebenes Hoffen! der kleine Junge kam, nachdem er ziemlich lange im Café verweilt hatte, wieder heraus, ohne glücklicher gewesen zu sein, als sein Bruder. Er beeilte sich, zu seiner Mutter zu laufen, die ihm rasch das Bild abnahm und es dem größeren gab und dann, beide Kinder an den Händen führend, nach der Seite, auf welcher ich mich befand, zuschritt.

Ich ließ sie an mir vorübergehen, sodann, nachdem ich ihnen einige Schritte gefolgt war, berührte ich leise den Arm jenes Kindes, mit welchem ich gesprochen hatte, und fragte:

„Was stellt denn das Gemälde vor?"

Beim Klange meiner Stimme blieben alle stehen; der Knabe verließ die Hand seiner Mutter und beeilte sich, mir das verhüllte Bild zu zeigen, welches der Rahmen enthielt.

Ich sah wohl, daß es das Porträt einer Frau war, allein ungeachtet des Gaslichtes, war es sehr schwierig, über seinen Werth zu urtheilen.

„Wie theuer wollen Sie es verkaufen?" fragte ich.

„Zwanzig Francs, mein Herr, es ist das Porträt meiner Mutter, sehen Sie — o, sie ist sehr hübsch —"

Der Knabe hatte das so natürlich gesprochen, mit so viel Herzensunschuld, daß man wohl begriff, daß die

Digitized by Google

Liebe, die er für seine Mutter hegte, ihn glauben ließ, alle Welt müsse mit den nämlichen Augen sehen, wie er; aber das Lob, so kindlich es auch war, schien der Mutter am unrechten Orte, und sie beeilte sich, hinzuzufügen:

„O, nicht deßhalb — deßhalb wird man das Porträt nicht kaufen, aber — mein Mann ist sehr krank — ich hatte keine Hilfsmittel mehr — nichts — gar nichts — und da — da habe ich daran gedacht — dieses Bild zu verkaufen — und —"

Hier konnte die Frau vor heftigem Schluchzen nicht mehr weiter sprechen und sie bedeckte ihr Antlitz mit dem Taschentuche.

Gerührt von dem, was ich vernahm, zog ich eiligst alles, was ich an Münze bei mir hatte, hervor und drückte es in die Hand des kleinen Knaben, indem ich sagte:

„Da, mein Freund, ich bitte, das zu nehmen."

Das Kind hatte das Geld genommen — aber die Mutter, die ohne Zweifel meine Worte vernomen hatte, stammelte:

„O, mein Herr — ich will nicht —"

Heftig weinend enteilte sie mit dem kleineren ihrer Knaben über eine der Stiegen, welche an dieser Stelle des Boulevard St. Martin zur Chaussée hinabführen, und ich ging nach meiner nahen Wohnung, ebenso beschämt wie diese Frau (denn man ist bisweilen verlegener, wenn man mitleidig ist, als wenn man eine Dummheit begeht) indem ich mich fragte, ob ich nicht die Mutter dadurch, daß ich ihrem Sohne Geld gab, beleidigt hätte, da das Kind wohl

Digitized by Google

ein Bild verkaufen wollte, aber kein Almosen verlangt hatte.

All' das war das Werk zweier Minuten gewesen. Vor meiner Wohnung angelangt, blieb ich stehen. Zum Teufel, sprach ich, ich bin sehr ungeschickt — ich hätte das Porträt kaufen sollen — dann würde ich der armen Frau wirklich einen Dienst erwiesen haben, umsomehr, als ich das Kind unter irgend einem Vorwande gebeten hätte, mir das Bild aufzubewahren. Warum ist bei mir niemals die erste Regung die beste! —

Ich verlasse meine Hausthüre wieder und kehre auf den Boulevard an den Ort zurück, wo sich die Szene zugetragen hatte.

Vor der Stiege, über welche die Frau geeilt war, bleibe ich stehen, blicke rechts — links — aber ich sehe Niemanden mehr — die Frau und die beiden Kinder waren verschwunden.

Nachdem ich noch einige Minuten gewartet hatte, ohne diejenigen zurückkommen zu sehen, die ich so gerne wiedergefunden hätte, kehrte ich nach Hause zurück, traurig und niedergeschlagen von dem Weinen der Frau, das mir immer noch im Gehöre ertönte.

Das ist wahrhaftes, wirkliches Unglück — dieses Weib gehörte keiner niederen Schichte an — seine beiden kleineren Knaben schienen wohl erzogen zu sein — o! — das waren sicher keine Bettler, sondern sehr unglückliche Wesen! —

Man soll mir nur kommen und mir das Bild eines Vaters, einer Mutter oder einer Urgroßmutter anbieten

Digitized by Google

und mir dabei Geschichten erzählen, die weder Hand noch Fuß haben, und mir noch obendrein Wein- und Branntweindüfte in's Gesicht blasen — und Ihr sollt sehen, wie ich solche Leute empfangen werde.

Ich habe nicht nöthig, noch zu sagen, daß All' das nicht in der geringsten Beziehung zu den „Johannisbeeren" steht, welche Ihr lesen werdet — es ist bloß, um über den Unterschied zu urtheilen, welcher zwischen einem wahrhaften Unglücke und allen jenen vielen Lügen besteht, welche Faullenzer, Ränkeschmiede und Spitzbuben uns vormachen.

Unter Anderem: Man ist so hartnäckig, sowohl von Frankreich wie vom Auslande mir Briefe zukommen zu lassen, welche nicht frankirt sind — ich, meinerseits, bin wieder so hartnäckig, sie nicht anzunehmen.

II.

Kaffeehausbegegnungen.

Soeben hatte sich ein junger Mann in jenem Café niedergelassen, das fast die Ecke des Boulevard de la Madeleine und der Rue Louis le Grand bildet und welches, wie ich glaube, Café Napolitain heißt, berühmt wegen der Vortreff-

Digitized by Google

lichkeit seines Eises, welches eben so viel, ja ich könnte sagen noch mehr werth ist, als alles Eis, das man in Italien und hauptsächlich in der Türkei, dem klassischen Landstriche der Sorbets, genießt.

Besagter junger Mann mag fünfundzwanzig Jahre zählen; er ist mit einer Eleganz gekleidet, die den Jünger der Mode kennzeichnet — einer von jenen Stutzern, die was immer als Kopfbedeckung tragen würden, wenn es die Mode also anordnete, und die sich wenig darum kümmern, ob es sie schlecht kleidet oder gar lächerlich und zu bizarr ist, sondern die immer bereit sind zu antworten: „Es ist Mode," was für sie soviel als: „es muß gut sein!"

Dieser Herr ist ein ziemlich hübscher Junge, — seine Züge sind regelmäßig, sein Mund klein; seine blonden Haare sind stets frisirt, gelockt und geglättet, als ob er eben vom Haarkräusler käme; er hat sehr große, hellblaue Augen, — aber in all' dem ist kein Ausdruck. Es scheint auch immer, als ob seine Miene sagen würde: „Es ist Mode!"

Der Garçon frägt den jungen Mann, womit er bedient zu werden wünsche, und dieser, nachdem er seine Manchetten in Ordnung gebracht und sich überzeugt hat, daß die Enden seiner Cravatte an ihrem Platze sind und sein Gilet keine falsche Falte wirft, lehnt sich in seinem Stuhle zurück und scheint zu überlegen, — da er in diesem Augenblicke zwei hübsche Damen vorübergehen sieht, folgt er ihnen mit den Augen, und, überzeugt, daß sie ihn anblicken werden, sagt er sehr laut zum Garçon:

„Ich weiß nicht, was für Eis ich nehmen soll, —

Digitized by Google

ich bin noch unentschieden — soll ich Eis oder Granit bestellen?"

Die beiden hübschen Damen sind vorübergegangen, ohne daß die Stimme dieses Herrn auf sie auch nur den geringsten Eindruck hervorgebracht hat; es scheint den Elegant ein wenig zu verdrießen, daß sie ihm gar keine Aufmerksamkeit schenkten, denn er sagt ganz übellaunig zum Garçon:

„Nun, was wollen Sie?"

„Mein Herr, ich warte bis Sie mir sagen, was Ihnen gefällig sein wird."

„Habe ich es Ihnen noch nicht gesagt?"

„Nein, mein Herr! Sie haben zwischen Eis und Granit noch nicht entschieden."

„Ah, richtig — ich schwankte — o! meiner Treu — ich schwanke noch —"

Der Garçon läßt den Herrn schwanken und läuft zu einem Tische, an dem man nach ihm ruft. Darüber runzelt unser Elegant die Brauen, ruft, wird ungeduldig und schlägt endlich mit seinem stick auf den Tisch, obgleich diese Art einen Garçon zu rufen, mit der Ausgesuchtheit seiner Kleidung nicht im Einklange steht.

In diesem Augenblicke bleibt ein junger Mann, der über den Boulevard geht, stehen, blickt den hübschen Stutzer, der so viel Lärm macht, an, läuft zu dessen Tische hin, setzt sich und ruft lachend:

„Ah, was zum Teufel hast Du denn, mein lieber Polydore, — Du machst ja ein Getöse, als ob Du im Wirthshause wärest, Du — die Blume der guten Lebens-

Digitized by Google

art — der feinen Welt — Du, der am beſten — oder wenigſtens der am ſtrengſten nach der Mode des Boulevard des Italiens gekleidete Menſch —“

Jener, den man ſoeben Polydore genannt hat, beginnt ſeine Stirne zu entrunzeln und ſtreckt ſeine ausgezeichnet behandſchuhte Hand dem neuen Ankömmling entgegen.

„Wie, Du biſt's Dorcelle! — der theuere Adrien Dorcelle, — o, wie freut es mich, Dich zu ſehen! — Du biſt alſo nach Paris zurückgekehrt? —“

„So ſcheint es mir, da ich hier bin, — Garçon! — Garçon! — Eis — Granit — was Sie wollen — aber nur, daß ich Paris mit allem, was es Gutes hat, wiederfinde —“

„Und Sie, mein Herr! — haben Sie ſich entſchieden, was Sie zu nehmen wünſchen?“

„Parbleu! — jetzt iſt es eine ganze Stunde, daß ich Sie deßhalb rufe —“

„Und das wäre?“

Der ſchöne Polydore zögerte noch ein Weilchen, endlich aber antwortete er:

„Bringen Sie mir — dasſelbe, — wie meinem Freunde —“

„Und ſeit wann biſt Du wieder hier?“ beginnt Polydore aufs Neue, während er ſich dadurch eine graziöſe Haltung zu geben ſucht, daß er ſeinen Ellbogen auf den Tiſch ſtützt und mit der linken Hand mit dem Spazierſtöckchen, deſſen Knopf von Agath iſt, ſpielt.

Während der, an den dieſe Frage gerichtet iſt, ſich

Digitized by Google

nachlässig auf seinem Stuhle schaukelt, betrachten wir die große Verschiedenheit, welche zwischen den beiden jungen Männern herrscht.

Adrien Dorcelle zählt nur zwei Jahre mehr, als der schöne Polydore; aber seine Züge, der Ausdruck seines Gesichtes kennzeichnen einen Mann, der schon sehr viel gelebt hat und seine Augen sprechen es genügend aus, daß er stets geneigt ist, sich zu unterhalten und keine Gelegenheit entschlüpfen zu lassen, sich dem Vergnügen in die Arme zu werfen. Er ist groß, wohlgebaut, seine Haare sind kastanienbraun, seine dunkelblauen Augen haben einen bald zärtlichen, bald leidenschaftlichen, bald spöttischen Ausdruck; er ist zwar weniger hübsch und hat ein weniger regelmäßiges Gesicht als der blonde Polydore, aber sicher gefällt er mehr, besonders jenen Frauen, welche Geist und Heiterkeit zu schätzen wissen, und die ein Rebhuhn einem Truthahn vorziehen.

Adrien Dorcelle kleidet sich ebenfalls sehr geschmackvoll, aber ohne Steifheit und anspruchslos — und er würde eine Mode, die ihn beengte, zum Teufel werfen. Beständig heiterer Laune, hatte er dennoch ein lebhaftes Anhänglichkeitsgefühl, das tief genug war, ihn einen wahren Kummer empfinden zu lassen, wenn er sich hintergangen sah. Aber dieser Kummer war nie von langer Dauer, eine neue Liebe hatte bald die frühere ersetzt.

Im Ganzen genommen war Dorcelle ein reizender, liebenswürdiger, dienstfertiger und wackerer, junger Mann, man konnte ihm nichts vorwerfen, als einen ungeheueren Leichtsinn, wenig beruhigend für jene Frauen, die ihm nicht

Digitized by Google

zu widerstehen verstanden, aber die darauf hielten, ihre Schwachheiten zu verbergen. Endigen wir nun das Portrait, indem wir hinzufügen, daß Dorcelle fünfundzwanzigtausend Francs Rente hat, ein Umstand, der ihn in den Augen vieler Leute noch liebenswürdiger macht.

Der Garçon kommt und bringt den beiden Herren Granit à l'orange. Dorcelle schlürft den seinen mit Behagen, während Herr Polydore einen schiefen Mund zieht, und, indem er ärgerlich darüber zu sein scheint, daß er nicht Eis genommen, brummt:

„Diese Garçons bringen nie, was man verlangt. — Aber nun Dorcelle, sage mir, wie lange bist Du hier?"

„Erst seit gestern."

„Du bist nun fast ein Jahr abwesend gewesen. —"

„Zehn Monate."

„Ach, wie schön ist es doch, zu reisen — ich werde kommendes Jahr Reisen machen. — Das ist sehr feine Lebensweise — Du hast Dich gut amusirt, nicht wahr?"

„Ich habe mich nicht zu oft gelangweilt. — Oh, Paris! Paris! — schau' Polydore — um sich zu amusiren, gibt es nur Paris! — nie wirst Du eine Stadt finden, die in Bezug auf Abwechslung in den Vergnügungen mit Paris verglichen werden könnte! auch kann ich wohl singen:

„Die Fremde, in der ich herum mich getrieben,
Sie machte die Heimat mich inniger lieben!"

„Du erstaunst mich — dennoch, weil es feine Lebensweise ist, zu reisen —"

„Ah! — ist das nicht Godineau, der hier vorübergeht? He! Godineau! — Godineau."

Digitized by Google

Zwei junge Leute gingen soeben beim Café vorüber — der eine von beiden hat sich umgewendet, als er sich angerufen hört, er macht ein Zeichen, daß er sogleich kommen werde, dann spricht er noch einige Zeit mit der Person, die ihn begleitet, weiter; während dem sagt Herr Polydore:

„Warum rufst Du denn diesen Godineau? — O, wie langweilig."

„Was, langweilig? — Godineau ist ja im Gegentheile sehr unterhaltend — er weiß immer etwas Drolliges zu erzählen — ich glaubte, daß er Dein Freund sei?"

„Freund — von der Schule her — das verpflichtet zu nichts — und dann hat Godineau einen so schlechten Ton, — er spricht immer, als ob er in einem Hofe sänge."

„Mir scheint, daß Du soeben auch einen ziemlichen Lärmen schlugst?"

„Das war, um bedient zu werden."

Die Ankunft desjenigen, von dem man spricht, schneidet das Zweigespräch ab. Godineau, ein lustiger Junge von dreißig Jahren, ist nicht hübsch von Gesicht, aber er hat ein gemüthliches und sogar ein wenig schelmisches Aeußeres, ferner eine von jenen aufgestülpten Nasen, die immer die Sterne befragen zu wollen scheinen; mittlere Taille, schon ein wenig dick, gewöhnliche Kleidung, sehr einfach aber den Hut stets auf einem Ohre — eine etwas lendenlahme Haltung. Er läuft zu den beiden jungen Leuten, setzt sich zwischen sie und ruft:

„Schau! — ist das eine Begegnung — der liebe Dorcelle ist zurückgekehrt — zurückgekehrt in den Schafstall — denn Paris ist der Schafstall für die guten Kinder — welch'

Digitized by Google

glücklicher Zufall — und sieh' da, auch Polydore! — na, den nehm ich mit in den Kauf —"

„Guten Tag, Godineau, wie geht's, wie steht's? — immer heiter, immer zufrieden? —"

„Besonders, wenn ich die sehe, die ich liebe — ich sage das nicht Deinetwegen Polydore — sondern seinetwegen. — Denn Du, alter Schulkamerad, dessen Aufgaben ich so oft machen mußte, weil Du nicht in das Lateinische hineinbeißen wolltest — auch nicht in das Französische, und durchaus nicht in die Arithmetik — Du wolltest eigentlich in gar nichts hineinbeißen als in den Pfannkuchen, denn Du Dir alle Morgen kaufen ließest — weißt Du, von den kleinen —"

„Haben Sie bald aufgehört mit Ihrem Pfannkuchen, Godineau? Haben Sie sich vielleicht in der Absicht zu uns gesetzt, mich zu beleidigen?"

„Oh, jetzt nimmt er seine großen Mienen an! — vor allem habe ich mich nicht zu Dir gesetzt, sondern zu Dorcelle, der mich rief — oh! ich weiß wohl, daß Du mich nicht gerufen hättest, Du! — jetzt brauchst Du mich nicht mehr — es gibt keine Aufgaben mehr für Dich zu machen — und noch dazu, Du hast dreißigtausend Francs Rente geerbt — während ich gar nichts geerbt habe. — Sag doch! die Erbschaft ist Dir gerade recht gekommen! denn ich zweifle sehr, daß Du mit allem, was Du in der Pension gelernt hast, je die Erziehung auch nur eines Gewürzkrämers hättest unternehmen können."

„Ah, so! man ärgert sich, weil ich nun reich bin und Sie es nicht sind?"

„Ich, mich ärgern, weil meine Freunde glücklich sind

Digitized by Google

Du irrst, Polydore, das macht mir im Gegentheile Vergnügen, nur möchte ich wünschen, daß sie deshalb nicht undankbar und hochmüthig würden, umsomehr als gar keine Ursache dazu da ist. — Was trieb denn Dein Oheim, den Du beerbtest? er verkaufte Dünger, wie ich glaube — es scheint das ein ausgezeichnetes Geschäft zu sein."

Der schöne Polydore macht eine ungeduldige Bewegung und antwortet:

„Mein Oheim trieb Negerhandel!"

„Negerhandel? — wo zum Teufel nahm er denn die Neger her? Aber das thut nichts, es gibt kein Gewerbe, das dumm ist — aber es gibt sehr viele dumme Leute — den Beweis hievon haben wir alle Tage. — Der arme Polydore, ist der schön — aber ist der schön! — ich kann gar nicht aufhören, Dich zu bewundern — wenn ich Dich anblicke, glaube ich vor einem Friseurladen zu stehen."

„Spotten Sie nur über mich. — Sie möchten gerne so aussehen, wie ich."

„Ja, ich würde mich für wenigstens sechs Sous ansehen lassen. — Sag' doch, Polydore — also, weil Du reich bist, dutzest Du mich nicht mehr —"

„Ich sehe die Nothwendigkeit davon nicht ein, mein Herr!"

„Wie Du willst! — nur verständige ich Dich davon, daß ich Dich fortwährend dutzen werde — dann werden jene, die uns nicht kennen, glauben, ich sei Dein Herr und Du mein Diener."

Polydore wird kirschroth, Dorcelle lacht bis zu Thränen und Godineau fährt fort:

Digitized by Google

„Der Spaß ist nicht von mir — aber, das ist gleichgiltig, ich sage wie Molière: Ich nehme das Gute, wo ich es finde.“

„Genug der Späße, meine Herren!“ spricht Dorcelle, „ich will Euch mit einander aussöhnen, denn zwei Schulfreunde sollen nicht uneins werden. — Und die Ursache, Ihr wißt sie wohl am Ende selbst nicht.“

„Du siehst wohl,“ murmelte Polydore, „daß Godineau nicht aufhört über mich zu spotten — und mir Dummheiten zu sagen —“

„Dummheiten, meiner Treu, ich gestehe es,“ antwortet der gemüthliche Godineau. „Ich sage und mache sie gerne. Ich treibe auch gerne Possen — hört doch, ich bin nicht reich, wie Ihr meine Herren! — ich muß wohl etwas für mich haben. Als Waarenmäkler gewinne ich nicht so viel, um täglich im Maison d'or zu speisen, aber dann führe ich meine Geliebte zu einem Restaurant zu vierzig Sous, indem ich ihr schwöre, alle Kabinete in den großen Speisehäusern seien genommen; darunter leidet der Appetit nicht. Aber nun zu Ihnen, Dorcelle, Sie waren lange Zeit von Paris weg und ich erinnere mich, daß Sie mir vor der Abreise sagten: Ich komme bald wieder, noch vor vierzehn Tagen sehen Sie mich. Sie haben also viel Hübsches auf Ihrem Wege gefunden?“

„Meine Herren, hören Sie, was daran ist — ich reiste fort um einer Dame zu folgen, welche die Kokette mit mir spielte — sie führte mich nach Italien — aber in Venedig fand ich eine bewundernswürdige Schönheit, die mich meine Kokette vergessen ließ; meine junge Vene-

Digitized by Google

zianerin war für meine Liebe nicht unempfindlich, aber eines Tages führt sie ihr eifersüchtiger Gatte weg, und sie hatte nur noch Zeit, mir zu schreiben: Ich gehe nach Deutschland, nach Wien. — Alsbald reiste ich ab. — In Wien angekommen, machte ich die Bekanntschaft einer großen Dame, die zu mir sagte: Ich reise nach Rußland, Du mußt mit mir hinkommen. — Ich lasse mich nach Rußland entführen — aber, dort war es mir zu kalt, und ich begleitete eine junge Künstlerin, welche sich eben in die Schweiz begab — hier lebte ich einige Zeit in einer Hütte, umgeben von Schafen, Milchspeisen und Käse."

„Ah! wie interessant mußte das sein?" ruft Polydore aus.

„Es war, um vor langer Weile zu Grunde zu gehen. Auch ließ ich meine junge Künstlerin dort sitzen, während sie Ansichten, Wälder, Abgründe zeichnete, um mit einer Tänzerin abzureisen, die nach England ging, um Vorstellungen zu geben — von da komme ich eben her —"

„Und Ihre Tänzerin?"

„Ich ließ sie zurück, fast erdrückt von Blumenkränzen, Guineen und Anbetern! — Oh, das ist ein lustiges Ding, das sein Glück machen wird. — Nun bin ich zurück in Paris, und ich schwöre es, sehr zufrieden wieder da zu sein; von nun an werde ich nie mehr reiselustigen Damen folgen. Jetzt meine Herren ist es an Euch, mich von dem, was es in Paris Neues gibt, zu unterrichten."

„Hm! gänzlich niedergerissene Stadttheile — prächtige Straßen — Squares — man baut an der Oper — die Italiener haben die Preise erhöht —"

Digitized by Google

„Das Alles interessirt mich nicht.“

„O, etwas sehr Interessantes — Polydore, den wir in diesem Augenblicke an unserer Seite zu haben, so glücklich sind, nennt sich nicht mehr Polydore —“

„Bah, und wie denn?“

„Herr von Nanterre.“

„Ah! ah! Ist's wahr, Polydore?“

„Nun, was ist denn Uebles daran? Ich habe deßwegen meinen Namen nicht geändert — ich bin aus Nanterre gebürtig, ich unterzeichne Polydore von Nanterre — ich lüge damit nicht.“

„Das ist richtig, Du gibst augenblicklich Deinen Geburtsort an, das wird selbst einst sehr kostbar für die Geschichtsschreiber sein, die Deine Biographie liefern werden. —

„Schau, Polydore, es ist mir nur unlieb, daß Du von Nanterre bist, weil mich dieser Name an die kleinen Kuchen erinnert, die man in diesem Dorfe verkauft; ich werde stets in Versuchung sein, wenn ich Herrn von Nanterre nennen höre, zu fragen, ob er mürbe ist.“

„Meine Herren!“ spricht Adrien Dorcelle, „mit all' dem haben Sie mir noch nichts von dem mitgetheilt, was mich am meisten interessirt, was ich über alles liebe — kurz, die Frauen —“

„O, sei ruhig, es gibt deren immer welche in Paris — schöne — einige — hübsche, neckische durch Gesicht und Haltung verführerische, — solche in großer Anzahl — viel zu viel. — Was die Eigenschaften anbelangt — nun ich will davon nicht sprechen, denn spräche ich, was ich denke — würde man mir das Gesicht zerkratzen —“

Digitized by Google

„So sprechen alle Männer, die keine Eroberungen machen," brummt Polydore, sich auf seinem Stuhle schaukelnd, — „da reden sie den Frauen Uebles nach —"

„Ich rede ihnen nichts Uebles nach — ich bin wie Dorcelle, ich pflege sie, wie die Blumen, aber ich behaupte, daß, wenn sie sich vornehmen, böse zu sein, sie es viel zu viel sind — sie setzen ein Raffinement hinein, das alle Grenzen überschreitet —"

„Kurz, meine Herren, gibt es in diesem Augenblicke keine Schönheit, die en vogue ist? — sei es in der großen Welt — im Theater — oder bei Mabille?"

„Meiner Treu, nein!" antwortet Godineau; — „wir hatten wohl die Mutter Moreau, welche ihrer eingemachten Früchte halber berühmt war, aber ihr Reich ist zu Ende."

Der schöne Polydore schüttelt den Kopf mit wichtiger Miene und sagt:

„O! ich kenne eine Dame, die Alles übertrifft, was man als das reizendste, ausgezeichnetste gesehen hat — ein Weib — mit einem Worte: entzückend! ein einziger Blick von ihr verwirrt — aber Leute von gemeinem Geschmacke bemerken sie nicht, weil sie zu hoch über ihnen steht —"

„Das sagst Du meinetwegen, Polydore von Nanterre, nicht wahr? —

„Ich sage das, was ist! —"

„Teufel," ruft Dorcelle, „das stachelt meine Neugierde, und wo sieht man diese merkwürdige Schönheit? —"

„Man sieht sie nicht!"

„Ich habe mir's gedacht," spricht Godineau, in Lachen

Digitized by Google

ausbrechend, „irgend ein gemaltes Bild, das er einrahmen ließ und in seinen Alkoven hängte, um glauben zu machen, es stelle seine Geliebte vor.“

„Nein, Herr Godineau, es ist kein Bild, es ist eine Wirklichkeit. Die Person, von der ich spreche, ist die Marquise Abelino — aber Sie kennen diese Dame gewiß nicht, denn Sie besuchen solche Kreise nicht —“

„O, Du hast recht, lieber Freund „von Nanterre,“ ich komme nur in Soiréen von Portierinnen.“

„Abelino, Abelino!“ murmelte Dorcelle, „dieser Name ist mir nicht unbekannt.“

„O, suche nicht!“ entgegnet Polydore, „Du kannst die Marquise nicht kennen, sie ist erst seit vier Monaten in Paris und Du warst auf Reisen.“

„Wenn ich auch die Marquise nicht kenne, so kann ich doch ihren Gatten kennen — ja, Marquis Abelino, ich bin nun gewiß, in Venedig seine Bekanntschaft gemacht zu haben — ein sehr liebenswürdiger Mann von gutem Ton — voll Geist — aber unverheiratet.“

„Du siehst wohl, es ist nicht derselbe, — doch, das ist eine Frage, die sich sehr bald lösen wird, denn hier geht der Marquis soeben vorüber. Ja, er ist es in der That.“

Digitized by Google

III.

Der Marquis Abelino.

Der junge Stutzer steht eiligst auf, bereit denjenigen zu grüßen, auf dessen Näherkommen er lauert.

Godineau, welcher dem Boulevard den Rücken zukehrt, rührt sich nicht von seinem Sessel; was Dorcelle anbelangt, so ist dieser sehr neugierig, zu wissen, ob die Person, von der Polydore soeben gesprochen hat, dieselbe ist, die er in Venedig getroffen und mit der er dort Bekanntschaft geschlossen hatte.

Der Marquis Abelino kommt bei den jungen Leuten an; es ist dieß ein Mann von fünfundvierzig Jahren, ein sehr hübscher Kavalier, dessen Haltung und Manieren ausgezeichnet sind und den Mann von Welt bekunden. Er sieht ein wenig streng aus und seine Hautfarbe ist fast die eines Eingeborenen Algiers, aber die Züge seines Gesichtes sind korrekt und erinnern an die durch Meisterhand so schön gemalten

Digitized by Google

Gesichtsformen Italiens. Seine tiefschwarzen Augen sind von dichten Brauen überschattet. Die Haare glänzen wie Gagath und noch nicht ein einziger Silberfaden hat die schöne Hauptzierde verdorben, welche die Zeit so früh lichtet. Der Mund des Marquis ist fein, schmal und fast immer ernst; aber wenn er lächelt, zeigte er wunderhübsche Zähne und sein Ausdruck wird unendlich angenehm.

Im Ganzen genommen besitzt der Marquis Abelino, obgleich er seine erste Jugend hinter sich hat, alles, was nöthig ist, um Eroberungen zu machen, vielleicht auch um selbst Leidenschaften einzuflößen.

Es wäre schwer für den Marquis gewesen, Polydore nicht zu bemerken, welcher sich, als jener näher kam, in Grüßen auf eine Weise erschöpfte, als ginge eine hohe Person vorüber.

Das alles macht Godineau lachen, welcher murmelte:

„Ich glaube, Herr von Nauterre will Telegrafenbeamter werden. Seine Signale, die er in diesem Augenblicke macht, verrathen sehr glückliche Anlagen. — Wenn er von seinem Marquis nicht bemerkt wird, ist dieser nur selbst Schuld daran.“

Der Marquis aber hat Polydore's tiefe Grüße gesehen; er antwortet darauf in sehr liebenswürdiger Weise und will seinen Weg fortsetzen — da fällt sein Blick auf Dorcelle — er hält inne und nähert sich den jungen Leuten.

„Wie, irre ich nicht? Herrn Dorcelle finde ich hier!“

„Ihn selbst, Herr Marquis, und er ist entzückt in Paris denjenigen wieder zu finden, mit dem er in Venedig so angenehme Abende verlebte.“

Digitized by Google

„Auch mir verursacht es das lebhafteste Vergnügen; da Sie mir mitgetheilt hatten, daß Sie bald nach Paris zurückkehren würden, suchte ich Sie schon seit Langem und war erstaunt, Sie nirgends anzutreffen, sei es in den Bouffes oder in der Oper."

Während die beiden Herren sprechen, haben Sie sich die Hände gereicht und freundschaftlichst gedrückt, was den schönen Polydore sehr ungeduldig zu machen scheint, da der Marquis nicht darauf achtet, daß jener fortfährt Komplimente zu machen, sondern mit Dorcelle weiter spricht:

„Sind Sie schon lange in Paris zurück?"

„Seit gestern erst — o, ich habe meine Reise viel weiter ausgedehnt, als ich dachte. — Sie erinnern sich der schönen Gräfin, in welche ich in Venedig verliebt war?"

„Sie waren in Venedig aber in fünf oder sechs Damen verliebt, ich kann sie also verwechseln —"

„Thut nichts — jene ging nach Deutschland, meiner Treu — ich folgte ihr — deßhalb reiste ich ein wenig rasch ab, ohne mir Zeit genommen zu haben, Ihnen für die Tausende von Gefälligkeiten zu danken, die sie einem Menschen erwiesen, der Niemanden in Venedig kannte und nicht zehn Worte italienisch verstand."

„Mein lieber Dorcelle, obgleich ich von Geburt Spanier bin, habe ich die Franzosen doch stets geliebt. In Ihnen habe ich den Typus des wahren Franzosen gefunden, eines Mannes, der stets heiter, liebenswürdig, vielleicht ein wenig leichtsinnig ist, aber dessen Fehler man selbst liebt, weil er sie nicht zu verschleiern sucht — kurz in Ihrer Gesellschaft vergaß ich jene sehnsüchtigen Erinnerungen, die uns bisweilen auf Reisen

Digitized by Google

verfolgen. Ich hoffe, daß wir unsere zu schnell unterbrochene Bekanntschaft wieder erneuern werden."

„Ich könnte nichts Besseres verlangen, mein theurer Marquis, denn es ist mir nicht entgangen, daß Sie, ungeachtet Ihrer etwas strengen Miene, kein Feind des Vergnügens sind, und daß Damen Ihnen nicht gleichgiltig sind."

„Ich wäre übel von der Natur bedacht, wenn ich Frauenreiz die Huldigung nicht widerfahren ließe, die er verdient."

„Apropos von Damen — Sie werden uns sogleich in Einklang bringen. Soeben behauptete mein Freund Polydore hier —"

„Ich habe schon die Ehre gehabt, den Herrn Marquis zu grüßen und um sein Befinden zu fragen —"

„Danke, Herr Polydore, ich befinde mich sehr wohl. — Sie sagten also, Herr Dorcelle? —"

„Soeben sagte mein Freund Polydore, daß er den Marquis Abelino kenne. — Dieser Name rief mir Sie in's Gedächtniß zurück. — Auch ich kenne Jemanden, der sich so nennt, sprach ich, sollte dieß vielleicht eine und dieselbe Person sei; aber Polydore fügte hinzu, daß der Marquis, den er zu kennen die Ehre habe, eine durch Schönheit und Grazie ausgezeichnete Gattin besitze. — Mir scheint es aber, daß Sie mir gesagt hatten, Sie seien unvermält — Sie kamen eben, als wir davon sprachen — wer von uns beiden hat nun Recht?"

„Beide, meine Herren. Als Sie, Herr Dorcelle, mich vor neun Monaten in Venedig verließen, war ich noch Jung-

Digitized by Google

geſelle, aber ſeit ſechs Monaten habe ich mich verehelicht und ſeit vier Monaten habe ich mich mit meiner Frau in Paris niedergelaſſen. Sie ſehen alſo, daß keiner von Ihnen Unrecht hatte.“

„Haben Sie eine Venetianerin geheiratet?“

„Nein, eine Franzöſin. — O, ich ziehe ſie den Italienerinnen weit vor. Herr Polydore hat der Marquiſe vielleicht ein bischen geſchmeichelt, aber in der That, ſie iſt nicht übel. Sie werden ſie ſehen, Herr Dorcelle, da ich ſie Ihnen bald vorzuſtellen hoffe. — Nehmen Sie hier meine Adreſſe; Donnerstag iſt unſer Empfangstag, aber ſeien Sie überzeugt, daß Sie, wie an dieſem, ſo auch an jedem andern Tage uns ſtets willkommen ſein werden. Ich verlaſſe Sie, meine Herren, die Marquiſe erwartet mich, das Wetter iſt ſchön, ich habe ihr verſprochen, mit ihr eine Spazierfahrt in das Wäldchen zu machen und „ein Gatte von ſechs Monaten“ darf noch nicht ſein Wort brechen. Auf Wiederſehehen, meine Herren.“

Der Marquis hat ſich entfernt. Godineau ſieht dieſen an, lacht und ſagt:

„Herr von Nanterre, Du biſt hübſch heimgeſchickt worden, aber vollſtändig! Dorcelle hat Dich bei dem Sennor Abelino gänzlich aus dem Sattel gehoben — für all' Dein Herumſpringen haſt Du nichts bekommen als zwei oder drei Wörtchen, während unſer Freund, ohne ſich durch Verbeugungen eine Erſchöpfung zuzuziehen, auf eine ſehr dringende Weiſe von dem Ehemanne eingeladen wird, dem daran liegt, ihn ſeiner Frau vorzuſtellen! Dieſe Teufels-Ehemänner! — alle ſind ſie gleich! Sobald ſie einen hüb-

Digitized by Google

schen Jungen kennen gelernt haben, ist ihre erste Sorge, ihn ihren Weibern aufzuführen! — Dennoch muß ich gestehen, daß dieser mir nicht aus demselben Teige geknetet zu sein scheint, wie die andern — mit seiner maurischen Hautfarbe und seinen Augen und Haaren wie Gagath. Ich glaube nicht, daß er die Sache leicht nehmen würde. Gleichviel, ich halte ihn für einen wackeren Mann — er hat ein sehr liebenswürdiges Benehmen — wo hast Du seine Bekanntschaft gemacht, Polydore?"

„Gerville hat mich bei ihm eingeführt."

„O, ich dachte mir es gleich, daß Du nicht allein dort gewesen wärest."

„Was meinen Sie damit?"

„Ich meine, daß Du mit einer Menge von Leuten bei dem Marquis warst, vermuthlich auf einem Balle, den er gab."

„Sie machen immer schlechte Witze. Das hindert aber nicht, daß mir Herr von Abelino sehr freundschaftlich begegnet, wenn ich bei ihm bin."

„Wenn er Dich anderswo sieht, thut er es nicht — willst Du mir vielleicht weiß machen, daß es Leute gibt, die nur zu Hause liebenswürdig sind?"

„Und seine Gattin, die himmliche Marquise, spricht stets mit einer Grazie, mit einer — und heftet auf mich so beredte Blicke."

„Ah, gut, jetzt will er uns zu verstehen geben, daß er die Eroberung der Marquise gemacht habe — seht doch den Gecken!"

Digitized by Google

„Das sage ich nicht — nein, ich behaupte nicht, schon so viele Fortschritte gemacht zu haben — aber ich sage — oder vielmehr, ich sage nichts, denn mit Godineau muß man auf seiner Hut sein."

„Du wirst stets Recht haben, nichts zu sagen, und wenn Du mir folgst, so wirst Du, um bei Frauen Erfolge zu haben, nie ein anderes Verfahren einschlagen. Wenn Du nicht sprichst, bist Du gar nicht übel, man kann Dich für geistreich halten — Du mußt diese Täuschung nicht zerstören. — Aber was treibt denn Ihr Sennor Abelino — drollig — der Name erinnert mich an ein Melodrama, das ich in meiner Kindheit im Ambigu-Comique spielen sah — „der Mann mit den drei Gesichtern." Darin kam ein fürchterlicher Räuber vor — der hieß Abelino — nein, ich habe das Stück nicht gesehen — ich habe es gelesen — es war sehr unterhaltend, ich glaube aus dem Englischen übersetzt —"

„Meinst Du, daß der Marquis, der eben hier war, von diesem Räuber abstammt?"

„Siehst Du, Polydore, wie sehr ich Recht hatte, Dir den Rath zu geben, daß Du niemals sprechen solltest, weil man Dich für geistreich halten könnte? — Jetzt will er gar, daß ich den Marquis für den Abkömmling eines Melodramahelden halte! — Ist dieser Herr reich?"

„Mir hat es so geschienen, aber ich weiß darüber nichts," sagte Dorcelle.

„Ich weiß," spricht Polydore, „daß er sehr reich ist. — Für's Erste hat er einen Wagen —"

„Das beweist nichts — in Paris gibt es eine Menge

Digitized by Google

Leute, die eine Equipage monatweise miethen und deßhalb doch nicht reich sind — aber man glaubt, daß sie es seien. Das streut den Einfältigen Sand in die Augen — und da diese die Mehrzahl bilden, wiederholen sie einer dem Andern: der Herr So und So hat einen Wagen, er ist sehr reich — und durch vieles Reden machen sie aus ihm einen Millionär in den Augen der Welt. Ich behaupte nicht, daß der Marquis zu diesen gehöre, ich frage blos, was er treibt."

„Wenn man Marquis und reich ist, was soll man denn treiben?"

„Ich weiß sehr wohl, daß man dann weder Weintraubenmus noch Baumwollenmützen verkauft — aber man kann irgend eine Stelle, ein wichtiges Amt, bekleiden."

„Warten Sie doch! ich glaube mich zu erinnern," spricht Dorcelle, „daß mir der Marquis gesagt hat, er sei irgend einer Gesandtschaft attachirt — wenn ich nicht irre, der italienischen."

„Das lasse ich mir gefallen — das ist doch ein Amt —"

„Ja," ruft Polydore, „er ist irgendwo attachirt und das macht bei ihm oft Reisen nothwendig."

„Auf welchen er seine Frau ohne Zweifel immer mitnimmt?"

„Nein, das letzte Mal war er während voller vierzehn Tage abwesend und ließ aber seine Frau in Paris zurück."

„Dann ist er nicht so eifersüchtig, als ich voraussetzte."

Digitized by Google

„Ah, doch, denn in seiner Abwesenheit empfängt sie keinen Besuch — es scheint das strenge Vorschrift zu sein, ich habe mich einmal, während er abwesend war, vorstellen wollen, aber der Concierge ließ mich nicht hinauf, indem er sagte: Madame empfängt Niemanden; so lange der Herr Marquis nicht in Paris ist, ist sie nicht sichtbar."

„Nun, das stimmt mit dem maurischen Teint des Senor Abelino eher überein."

„Wissen Sie wohl, meine Herren," ruft Dorcelle, „daß alles das meine Neugierde stachelt? Gleich morgen mache ich meinem Freunde Abelino einen Besuch."

„Taugenichts, man kennt Ihre Absichten."

„Ich versichere Sie, daß ich gar keine habe, nur, da ich nach zehnmonatlicher Abwesenheit in Paris ankomme, werden Sie es begreiflich finden, daß ich neue Bekanntschaften anknüpfen muß — alle meine früheren Herzensflammen sind genommen — keine einzige frei — ich bin ohne Beschäftigung."

„Sie werden bald welche finden."

„Meine Herren," sagt der schöne Polydore aufstehend, „ich muß Sie verlassen, ich will reiten und habe meinem Groom den Befehl gegeben, meine kleine Stute zu satteln. Der Marquis hat uns soeben mitgetheilt, daß er mit seiner Frau eine Fahrt in das Wäldchen machen werde. Ich begebe mich hin, werde sie treffen, und die entzückende Marquise in ihrem Wagen sehen. Auf Wiedersehen, meine Herren."

Digitized by Google

Polydore grüßte die beiden Freunde mit einer faſt ſpöttiſchen Miene und entfernte ſich dann ſehr ſteif.

„Ah, er will die Marquiſe heute ſehen,“ murmelt Dorcelle, „ſchau, ſchau, ich habe große Luſt es ebenſo zu machen. — Ich habe zwar kein eigenes Pferd — aber man kann deren ſehr gute miethen. Godineau, wollen Sie mit mir einen Ritt in das Wäldchen machen?“

„O, ſehr gerne; übrigens geſtehe ich, daß ich ſehr neugierig bin, Polydore zu Pferde zu ſehen — wenn er ſich darauf ebenſo hält, wie zu Fuße bei ſeinem pfauenartigen Einherſchreiten, ſo iſt das wohl der Mühe werth geſehen zu werden.“

„Nun wohl, miethen wir Pferde — kommen Sie, ich weiß, wo man gute erhält.“

Digitized by Google

IV.

Eine Reitpartie.

Dorcelle und Godineau, beide auf Pferden, welche mit Vollblutrennern wetteifern könnten, sind in den Champs-Elysees; Dorcelle, der ein ausgezeichneter Reiter ist, sitzt vortrefflich im Sattel; Godineau hat zwar nicht seine Eleganz, aber er hat auch keine Furcht und reitet so schnell, als man's verlangt, wobei er fortwährend wiederholt:

„Donnerwetter! ich falle nur, wenn mein Pferd mit mir purzelt."

Beide suchen Polydore mit den Augen, haben ihn aber unter der Menge von Reitern, welche nach dem Wäldchen eilen, noch nicht erblickt; es war ein Anblick, wie man in den „Rendezvous bourgeois" singt:

„Das Wetter schön, die Straße gut,
Geht's vorwärts frisch mit leichtem Muth!"

Aber als sie in die Avenue de l'Imperatrice einreiten,

Digitized by Google

bemerken sie, daß die Reiter, welche ihnen entgegen kommen, laut lachen und folgende Phrasen austauschen:

„Man könnte vor Lachen über ihn zerplatzen!“

„Er sieht nicht, daß Jedermann über ihn spottet!“

„Oh! ich erkenne ihn, an seinem Groom, den er immer hinter sich hat.“

„Der aber unendlich besser reiten kann, als er.“

Godineau, der diese Worte hörte, sagte zu seinem Gefährten:

„Mir scheint, daß es sich um den schönen Herrn von Nanterre handelt! treiben wir ein wenig unsere Gäule an, um es gewiß zu wissen.“

Sie bemerken in der That, nachdem sie kurze Zeit gallopiren, Polydore, gefolgt von einem ungefähr zehn Jahre alten Jockey, der einen kleinen Ponny sehr gut leitet.

Aber nicht so geht es bei dem Gebieter.

Man muß hier bemerken, daß Polydore erst seit zwei Jahren die Erbschaft besitzt, die ihm dreißigtausend Francs Rente einträgt. Vordem hatte er nie ein Pferd bestiegen, nie eine Reitlektion genommen, und so verhielt es sich bei ihm mit all' den angenehmen Künsten, die zur Erziehung eines jungen Weltmannes nothwendig sind; er wußte von nichts etwas. Zwar hatte er, als er reich geworden war, sich alle Fähigkeiten geben wollen, die ihm mangelten; aber gerade deßhalb, weil er bestrebt war, alles auf einmal zu lernen, war es ihm bei keinem gelungen. Es gibt überhaupt Naturen, die so stiefmütterlich bedacht sind, daß die geschicktesten Lehrer bei ihnen ihre Zeit verlieren, und Polydore gehörte zu dieser Zahl.

Digitized by Google

Sehr begünstigt, was das Körperliche anbelangte, war er es sehr wenig in Betreff des Geistigen, und seine Fähigkeiten, wenn er überhaupt deren besaß, waren sehr beschränkt.

In Folge dessen saß der schöne Stutzer, der nicht dazu gelangen konnte, sich auf dem Pferde behaglich zu fühlen, auf demselben wie eine Zange, weder nach französischer, noch nach englischer Weise reitend; bald hopste er nach vorne, bald nach rückwärts und hielt sich sodann an der Mähne seines Renners fest, zu welcher er alle Augenblicke Zuflucht zu nehmen genöthigt war.

Ungeachtet dessen war Polydore überzeugt, daß man ihn seiner stolzen Haltung, seines noblen Aussehens auf dem Pferde wegen bewunderte.

Hörte er neben sich lachen, so drehte er sich um und sprach zu seinem kleinen Groom:

„John Bull! halten Sie sich doch besser auf Ihrem Ponny — die Spaziergänger lachen Sie aus!“ — wenn er aber neben sich sagen hörte: „Oh, wie hübsch! er hält sich sehr gut — voll Gewandtheit“ — so ermangelte Polydore nie, die Komplimente, die man seinem Jockey machte, auf sich zu beziehen, und blähte sich auf wie ein Pfau, wobei er aber fast herunterfiel und sich nur noch am Sattel seines Renners festhielt.

Dorcelle und Godineau kommen im Galopp bei Polydore an, der sich noch immer am Sattel festhält, indem er ausruft:

„Wie? Sie sind's, meine Herren! — Ei, Sie reiten ebenfalls?“

Digitized by Google

„Ein wenig, mein Lieber! Zwar, wir reiten nicht wie Du — O nein! — das ist eine andere Schule!“

„Ich reite die hohe Schule.“

„Das sieht man augenblicklich — gib Acht, daß Du nicht über den Kopf Deines Andalusiers fliegst —“

„Oh, damit hat's keine Gefahr — es sieht nur so aus — aber es liegt das in meiner Reitmethode —“

„Liegt das auch in Deiner Reitmethode, daß Du alle Augenblicke den Sattelknopf umklammerst?“

„Oh, das geschieht zufällig — und dann, Sie, Godineau, halten sich meiner Stute zu nahe, Sie machen ihr Furcht —“

„Also Deine Stute hätte Furcht! — Potztausend! wissen Sie Herr von Nanterre, daß Sie mit einer Rasierschüssel an der Stelle Ihres Gibus auf dem Kopfe, dem Helden Cervantes sehr ähnlich sehen würden?“

„Godineau, ich bitte Sie, halten Sie sich nicht so nahe bei mir auf — Sie reiten vielleicht einen Hengst und das ist für mich sehr gefährlich! — überdieß galoppire ich nicht gerne — ich ziehe den kleinen Trab vor — das ist feinere Art —“

„Ha! Ha! Ha! der arme Polydore, welcher fürchtet, daß mein Pferd seiner Stute den Hof mache —“

„Dorcelle! ich ersuche Dich dringend, reite zwischen Godineau und mir — meine Stute wiehert auf eine ganz unnatürliche Weise. Godineau möchte mich gerne herabwerfen, ich sehe es wohl — aber das wird ihm nicht gelingen —“

„Ha, ha, er ist köstlich, jetzt will ich ihn gar herab-

Digitized by Google

werfen — gewiß, Du kannſt Dich nicht zu Pferde halten — nun, ich überlaſſe Dich Dorcelle, vor ihm haſt Du vielleicht keine Furcht! gleichviel, Herr von Nanterre, Sie würden beſſer fahren, Seifenblaſen zu machen, ſtatt einen Ritt zu thun."

Godineau hat ſeinen Gaul geſpornt und iſt bald von ſeinen Bekannten weit entfernt.

Polydore wird wieder ruhig und murmelt:

„Endlich habe ich ihn los. — Dieſer Godineau iſt mir in den Tod zuwider — er ſucht immer nur Bosheiten gegen mich auszuüben —"

„Du haſt eine falſche Meinung von ihm. Godineau lacht und ſcherzt gerne, aber er wäre troſtlos, wenn Dir auch nur der kleinſte Unfall geſchähe."

„Er wollte meine Stute bäumen machen — glücklicherweiſe habe ich es ihr ſchon abgewöhnt, ſich zu bäumen — und ſie folgt mir, wie ein Kind — Ah! verdammt! —"

Die ſo gelehrige Stute hat ſoeben einen Seitenſprung gethan, der den Reiter nach vorne geworfen hat; glücklicherweiſe kommt er dießmal damit ab, daß er den Hals ſeines Pferdes umarmt; er ſetzt ſich im Sattel zurecht und ſagt;

„Siehſt Du, Dorcelle, daran iſt Godineau ebenfalls Schuld; er hat meine Stute ſo lange geneckt, bis das ſonſt ſo friedliche Thier ſich Unarten hingibt, die es früher nicht kannte —"

„Nun, Polydore, Du biſt hiehergekommen, um die Marquiſe Abelino zu ſehen, biſt Du den beiden Neuvermählten begegnet?"

Digitized by Google

Nein, noch nicht, aber es kann nicht lange mehr dauern, so werden wir sie erblicken; ihre Kalesche ist hellblau, orangefarben im Innern — aber reite nicht so schnell, Dorcelle — ich habe keine Lust, Godineau einzuholen!"

„Nicht um ihn einzuholen, treibe ich mein Pferd an; aber ich sehe dort zwei Freunde, denen ich guten Tag sagen will."

Und bald ist Dorcelle, die Flanken seines Pferdes preßend, den Blicken Polydore's entschwunden, der zu sich selbst sagt:

„Es ist mir lieber, daß sie mich allein lassen — ich war ganz ruhig und ungestört ohne sie — ich unterhielt mich — ritt einen sanften Schritt. Von Zeit zu Zeit hörte ich auch die Fußgänger meine gute Haltung zu Pferde bewundern — seit sie aber gekommen sind, und haben ihre Pferde neben mir paradiren und galoppiren lassen, ist meine Stute ganz verwirrt, sie weiß nicht mehr, was sie thut — sonst ist sie doch meiner Stimme so folgsam — John Bull — kommen Sie ein bischen näher."

Der kleine Jockey, dem sein Gebieter befohlen hat, in einer Weise zu sprechen, als ob er ein Engländer wäre, welcher Umstand ihm aber oft lästig fällt, da er ein Savoyarde ist, reitet zu seinem Gebieter hin, der angehalten hat, und sagt:

„Da bin ich Mylord, Herr!"

„Sieh' meine Stute genau an — hat sich ein Eisen losgemacht?"

Digitized by Google

„O, nein, Herr! — nicht losgemacht — alles war im guten Stand, goddam!“

„Dennoch macht Doucette Bewegungen — Sprünge — die nicht gewöhnlich sind — Du bist ganz gewiß, daß nichts außer Ordnung ist — daß Du den Sattel gut aufgeschnallt hast?“

„Ah! ich glaube es wohl, fouchtra!“

„Was soll das heißen, fouchtra? — Tölpel — ich mache aus Dir einen Engländer von reinem Blute, und Du wirfst mit limousin'schen und savoyardischen Flüchen herum!“

„Ah! Pardon! Mylord — ich habe mich geirrt — ich wollte sagen: Sakerment.“

„Sakerment ist nicht englisch — ich habe Dich Goddam! By God! — Devilish — Malédictionne! gelehrt! beim ersten „fouchtra“ das Dir entschlüpft, schicke ich Dich zu Deinem Schornsteinfeger zurück!“

„Yes, mylord, maledictionne!“

In diesem Augenblicke fährt eine hellblaue Kalesche mit Orange-Seide ausgeschlagen, an dem Reiter vorüber, der seinem Jockey eine englische Lektion gibt.

Der Marquis Abelino und seine Frau saßen darinnen; sie trug ein weißes, weitaufgebauschtes Mousselinekleid, eine weiße Basquine und auf dem Kopfe und den Schultern Flocons von weißer Gaze, und glich so einer duftigen Wolke, die in die Lüfte enteilen konnte, und die der Wagen mit sich fortnahm, ohne sie zu tragen.

Polydore bemerkt die Kalesche erst als sie schon an ihm vorüber ist und ruft:

Digitized by Google

„Ah! da ist sie! sie ist es — die schöne Marquise! — und ich habe sie beide nicht einmal gegrüßt! — Donnerwetter! ich muß sie einholen! — ich muß durchaus!"

Polydore entschließt sich diesesmal seinem Pferde die Peitsche zu geben, und die Stute, die schon lange einen lebhafteren Gang annehmen will, beginnt sogleich zu galoppiren, zum großen Schrecken ihres Reiters, der nur einen kleinen Trab will; aber Doucette ist einmal im Zuge und munter, ihre Leichtigkeit zu zeigen, wetteifert sie an Schnelligkeit mit mehreren Reitern, die, indem sie Polydore bald vor-, bald rückwärts hüpfen, bald wieder fast an der Seite des Pferdes herunterfallen sahen, ihm zuschreien:

„Geben Sie doch acht! — Sie sind nicht mehr im Sattel — Sie haben die Steigbügel verloren — halten Sie Ihr Pferd an!"

Der unglückliche Stutzer wollte wohl sein Pferd anhalten, aber Doucette folgt ihrem Gebieter nicht; sie verdoppelt ihr Feuer und bald geschieht, was alle Welt voraussah: der Reiter stürzt in den Sand und das Pferd setzt seinen Lauf fort.

Mehrere Personen drängen sich um Polydore, welcher auf die Nase gefallen ist und sich das ganze Gesicht aufgeschunden hat; der kleine Jockey ist ebenfalls abgestiegen und heult und schreit, indem er um seinen Herrn herumläuft:

„Goddam! maledictionne! — Mylord Nanterre hat seine Nase verwundet! er hat sie vielleicht zerquetscht!"

Aber im Boulogner Wäldchen ist das für die Reiter bestimmte Terrain so weich, daß es zu den außerordentlichen

Digitized by Google

Seltenheiten gehört, ſich zu verwunden, wenn man vom Pferde ſtürzt.

Um ſich jedoch nicht auslachen zu laſſen, betaſtet der ſchöne Stutzer ſeine Rippen und ruft, indem er ſich windet, er müſſe eine zerbrochen haben; er widerſteht ſeinem John Bull, der ſeinem Herrn durchaus dadurch auf die Füße helfen will, daß er ihn bei den Händen zieht. Aber in dem Augenblicke, als er aus allen Kräften zieht, läßt Polydore los und der Knabe fällt ſeinerſeits auf den Rücken und rollt bis zu ſeinem Gebieter hin, indem er ein „fouchtra“ ausſtößt, das ihm einen Fauſtſchlag einbringt.

Herr und Diener liegen noch auf der Erde, als Dorcelle und Godineau bei ihnen ankommen; der letztere führt Doucette am Zügel nach, welche er ohne Reiter herumſpringend, angetroffen hatte, was ihn das Vorgefallene errathen ließ.

„Was ſoll das heißen, alle beide liegen auf der Erde,“ ruft Godineau aus, „das iſt um einen zu viel! — dieſer kleine Groom iſt ein Schmeichler, er wollte es ſo machen wie ſein Herr.“

„Wie, mein armer Polydore, Du biſt geſtürzt?“ ſagt Dorcelle; haſt Du Dich vielleicht verletzt? Vor Allem iſt Deine Naſe ganz blutig —“

„O, wenn es nur das wäre — aber die Rippen — ich muß mir mehrere eingeſtoßen haben.“

„Wirſt Du wieder zu Pferde ſteigen können?“

„O, niemals, ich habe genug von meinem Pferde.“

„Du willſt alſo zu Fuße nach Hauſe zurückkehren?“

Digitized by Google

„Nein, ich könnte nicht gehen.“

„Dann muß Dir Dein kleiner engliſcher Schornſteinfeger einen Wagen holen.“

Aber wie Godineau zu ſprechen aufhörte, hat ein hübſches Coupé bei den jungen Leuten angehalten und eine Dame ſteckt den Kopf aus dem Fenſter und ruft:

„Was gibt es denn? — Einen Unfall! — Aber, das iſt ja Herr von Nanterre, den ich hier auf der Erde liegen ſehe.“

Polydore, welcher vergißt, daß er ſoeben geſagt, er habe eingeſtoßene Rippen, ſteht ſehr raſch auf und grüßt dieſe Dame:

„Madame de Bréville — ich habe die Ehre —“

„Was iſt Ihnen denn zugeſtoßen, mein Herr?“

„Mein Pferd iſt durchgegangen wie ein Blitz! ich war nicht gefaßt — und bin geſtürzt.“

„Und Ihr Jockey ebenfalls?“

„O nein — willſt Du wohl aufſtehen, Schlingel, und mein Pferd am Zaume in den Stall nach Hauſe führen, wo Du mich erwarten wirſt.“

„Im Stalle, Herr?“

„Welch' ein Eſel! in meinem Salon — und meine Pferde wirſt Du putzen.“

„Haben Sie ſich im Fallen verletzt, Herr von Nanterre? Sie haben die Naſe angeſchwollen.“

„Meine Rippen thun mir ſehr wehe — ich werde nicht gehen könne.“

„Nun gut, ſo ſteigen Sie in meinen Wagen; ich bin eben allein und werde Sie bei Ihnen zu Hauſe abſetzen.“

Digitized by Google

„O, Madame, das ist zu viel Güte — aber, ich wage nicht —"

„Ich sage Ihnen, daß ich es will — Franz, öffnen Sie und helfen Sie dem Herrn hereinsteigen."

Der Diener, der rückwärts am Wagen steht, springt schnell herab und nimmt Polydore unter dem Arme, um ihm zu helfen in das Coupé seiner Gebieterin zu steigen.

Indem Polydore vor seinen Freunden vorüberfährt, wirft er ihnen einen triumphirenden Blick zu, der sagen zu wollen scheint:

„Ihr seht es, eine große Dame führt mich in ihrem Wagen mit sich fort. — Das wird man für Euch nicht thun. Aber die großen Damen sind für mich voll Güte."

Der kleine Jockey hat die Pferde weggeführt; das Coupé der Dame ist fortgefahren sammt Polydore, welcher noch durch das Fenster Godineau einen höhnischen Blick zuwirft. Dieser aber zuckt die Achseln und sagt zu Dorcelle:

„Ich würde darauf wetten, daß Polydore in Anbetracht der Folgen seines Sturzes entzückt ist, gefallen zu sein; aber ich mache ihm wegen seiner Eroberung kein Kompliment; sie ist häßlich diese Dame."

„Sie ist nicht schön, aber sie hat eine originelle Physiognomie, eine Sicherheit im Blicke, die selbst einem Pompier würde die Augen niederschlagen machen."

„Kennen Sie sie, Dorcelle, diese Madame de Bréville? Ist sie nicht vielleicht eine große Dame vom Ball Mabille?"

„Nein, nein, sie ist wirklich eine Dame der guten

Digitized by Google

Gesellschaft, eine wahrhaftige Baronin; aber boshaft, klatschsüchtig ist sie und gefällt sich nur darin, einen Jeden zu verlästern und würde Berge umreißen lassen, wenn sie die Macht dazu hätte."

„Teufel, das ist ein Porträt, das nicht schmeichelt."

„Es ist ähnlich, dafür stehe ich."

„Sie kennen also diese Dame?"

„Ich bin ihr mehrere Male in Gesellschaft begegnet. Sie hat mich nicht bemerkt, sonst hätte sie tausend Fragen wegen meiner Reisen an mich gethan."

„Und glauben Sie wirklich, daß sie in diesen Tölpel Polydore verliebt ist?"

„Nein, aber sie liebt es, von sich sprechen zu machen — und ich bin sicher, daß sie die erste ist, die sich über unsern unglücklichen Reiter lustig macht."

„Hat sie Geist, diese Dame?"

„Geist? das ist nicht das rechte Wort. Sie ist rasch bei der Hand, wenn es sich darum handelt, über Jemand zu spotten; aber ich habe oft bemerkt, daß bei Frauen diese Leichtigkeit, sich über andere lustig zu machen, kein Beweis von Geist ist, da die Dümmste unter ihnen nicht zurückbleiben wird, wenn auf eine Bosheit geantwortet werden soll."

„Was meinen Sie, mein lieber Dorcelle, da der Zufall uns heute vereinigt hat, sollten wir auch den Tag zusammen endigen."

„Einverstanden, doch bedenken Sie, daß ich erst seit gestern wieder in Paris bin und nach Vergnügen lechze. Versprechen Sie mir, dessen zu verschaffen, Godineau?"

Digitized by Google

„Ich verpflichte mich dazu; vor Allem speisen wir mit einander und zwar gut, das versteht sich von selbst; sodann da heute Montag ist, werde ich Sie diesen Abend zu Herrn Grosboeuf führen.“

„Ah, mein Gott, wer ist denn das, dieser Grosboeuf *), schon der Name erschreckt mich?“

„Beruhigen Sie sich; Herr Grosboeuf ist ein ehemaliger Sousschef beim Staatsschatze. Mit seiner Pension und dem Vermögen seiner Frau führt er ein ruhiges Leben, gemischt mit Bézigue, Domino und Piquet; er empfängt alle Montag Gesellschaft und es kommen viele Leute zu ihm; es ist bunt, immer abwechselnd bei ihm; man macht Musik, man spielt Whist, lebende Charaden, Pfänderspiele, manchesmal tanzt man auch, aber ohne Balltoilette — Sie werden auch sehr niedliche Dämchen da finden — ich war schon dreimal auf dem Punkte, mich alldort zu verheiraten und habe es jedesmal verfehlt.“

„Aber ich habe keine Lust zu heiraten.“

„Das thut nichts, ich wette, daß Sie sich bei Grosboeuf unterhalten werden.“

„Ich gestehe Ihnen, mein lieber Godineau, daß ich daran zweifle. Ich bin kein großer Liebhaber von Pfänderspielen, aber das thut nichts, ich überlasse mich Ihnen für heute und verschiebe es auf morgen, diese schöne Marquise Abelino zu sehen.

*) Grosboeuf, Dickochse.

V.

Soirée bei Herrn Grosboeuf.

„Ich hätte darauf gewettet, daß Sie mich in den Marais führen würden," sagt Dorcelle, als er, nachdem sie gespeist hatten, Godineau ihrem Kutscher zurufen hörte:

„Rue des Enfants-Rouges."

„Nun gut, und warum nicht? Glauben Sie, daß man sich im Marais nicht ebenso gut unterhalten kann, wie anderswo? Ueberdieß gibt es heutzutage keinen Marais mehr, mein theurer Adrian! Paris ist seit einiger Zeit dermaßen umgeändert worden, daß die abgelegenen Quartiere sich belebten, und die früher engen Gassen nun breiten, ausgedehnten Straßen oder mit Bäumen bepflanzten Boulevards Platz machen mußten; man geht von einem Ende der Stadt bis zum andern durch luftige Straßen, welche mit reichen Verkaufsläden und prächtigen Magazinen besetzt sind; es gibt jetzt keine Chaussée d'Antin, kei-

Digitized by Google

nen Faubourg Saint-Germain, keinen Marais mehr; es gibt jetzt nur mehr eine stolze, neue Stadt, die man in der That nicht wieder erkennt, wenn man sie längere Zeit nicht durchlaufen hat; aber endlich findet man sich doch immer zurecht und bleibt erstaunt und bewundernd vor dem Wechsel, den Verschönerungen stehen, die in so kurzer Zeit stattfanden."

„Godineau, sind Sie vielleicht Bauunternehmer?"

„Ich, leider nein! ich unternehme nichts als Vermittlung von Waarengeschäften und Heiraten — ah, ich muß durchaus heiraten — ich bin dreißig Jahre alt — das ist der Augenblick, die rechte Zeit — das wird mir eine Stellung geben — ich verlange nur eine Frau, die mir so zu sagen, Suppe und Rindfleisch bringt: für die andere Schüssel werde ich zu sorgen trachten."

„Und Sie hoffen das in dem Hause, in welches Sie mich führen, zu finden?"

„Es kann nicht ausbleiben — es kommen so viele Leute hin! Papa Großboeuf gibt verschwenderisch Punsch, Thee, Sirops, Kuchen; und Sie wissen, wie naschhaft die Welt im Allgemeinen ist; Beweis hiefür die Beeiferung, mit welcher man die Buffets selbst bei den ausgesuchtesten Bällen belagert und jene Menschenmenge, welche man „ganz Paris" nennt, welche Einladungen von Leuten annimmt, die man kaum oder selbst gar nicht kennt, bloß auf die Versicherung hin, daß ein Souper stattfinden werde."

„Spielt man hohes Spiel, wohin wir gehen?"

„O, niemals! man spielt nothwendigerweise Whist; großer Gott, wo spielt man nicht Whist? Das Spiel be-

Digitized by Google

deutet so viel wie Schweigen und während desselben hören Sie beständig die Partner zanken; ehemals so ausgezeichnet, hat dieses Spiel damit geendet, sehr gewöhnlich zu werden, seitdem die Dominoliebhaber und alle sich vom Geschäfte zurückgezogen habenden Krämer es spielen wollten. — Man musizirt auch, denn gegenwärtig findet man viel eher einen Garten ohne Grün, als einen Salon ohne Piano. Man liest auch Verse."

„Ah, Teufel — das ist erschreckend!"

„Beruhigen Sie sich, es geschieht höchst selten. Aber was seit einiger Zeit Mode, allgemeiner Geschmack geworden ist, das ist Komödie spielen; die Vergnügungen der Bühne sind heutzutage eine Leidenschaft für die Gesellschaft geworden; überall will man Komödie spielen; bei jenen, welche Theater besitzen, geht das von selbst; bei Personen, welche die Gemächer dazu haben, geht es auch noch; aber bei jenen, wo es gar nicht geht, da ist es gerade am unterhaltendsten; ich erinnere mich die „Closerie des Genéts" in einem Alkoven darstellen gesehen zu haben; die Schauspieler, die einmal aufgetreten waren, stellten sich, da sie nicht mehr hinausgehen konnten an den Seiten auf, und dienten dann als Coulissen, indem sie sich so lange umdrehten, bis ihr Stichwort kam, was den Zusehern einen sonderbaren Anblick gewährte; hauptsächlich eine dicke Dame, welche mitwirkte und auf solche Weise in eine Coulisse umgewandelt worden war, gab dem Publikum viele Zerstreuung."

„Haben Sie mir nicht gesagt, Godineau, daß Sie dreimal auf dem Punkte gestanden wären, bei den Per-

Digitized by Google

sonen, zu welchen wir jetzt gehen, Heiraten zu schließen und jede Heirat verfehlt hätten?“

„Mein Gott, ja! nicht gerade, daß ich sie bei Grosboeuf verfehlt hätte, sondern dort war es, wo ich meine Zukünftigen kennen lernte. Die eine, ein junges, durch ihre Tante erzogenes Mädchen sollte eben meine Frau werden, als ich, zwei Tage vor der Unterzeichnung des Kontraktes, mit ihr spazieren ging und das Unglück hatte, auf ihr Kleid ein Zigarrenendchen fallen zu lassen, das einige Volants anzündete.

„Ich löschte wohl bald die Feuersbrunst und verbrannte mir die Finger dabei; aber den andern Tag wurde mir bedeutet, daß man mir keine Frau anvertrauen könne, da ich sie anzünden würde.

„Die zweite, eine Witwe von beiläufig meinem Alter, wurde böse, weil ich so unglücklich war, sie eines Tages schlecht coiffirt zu finden. Sie schrieb mir: „Sie finden mich schlecht coiffirt, bevor ich noch Ihre Frau bin, wie werden Sie mich denn nachher finden?“ Ich hätte ihr antworten können: „Nachher werden Sie es erst recht vollständig sein“ — allein ich verschloß mich in meine Manneswürde.

Die dritte war ungemein niedlich, ein klein wenig kokett; sie liebte den Tanz und besonders leidenschaftlich den Walzer; ich tanze wohl, ich cancannire selbst sehr hübsch, aber ich kann nicht walzen. — Bisher hatte ich diese Unzukömmlichkeit meiner Holden verschwiegen, indem ich Sorge trug, mich stets, wenn das Vorspiel zu einem Walzer ertönte, von ihr zu entfernen — aber eines Abends half kein Mittel; das Orchester beginnt einen Walzer, ich

Digitized by Google

will fliehen — meine Zukünftige ergreift mich beim Arme und ruft: Nun, wo wollen Sie denn hin? hören Sie nicht, daß man einen Walzer spielt — kommen Sie — ich habe schon lange Lust, mit Ihnen zu walzen.

„Es gab kein Mittel, zurückzuweichen! Auf gutes Glück! denke ich, es geht vielleicht besser, als ich glaube, und hierauf umschlinge ich meine Tänzerin, wir beginnen, wir drehen uns — ich wußte nicht mehr, wo ich war, alles im Salon drehte sich um mich herum, und puff! liege ich mit meiner Tänzerin da, die ich nicht loslassen wollte, und die ich selbst noch festhalte, als ich schon am Boden liege. Tags darauf erhielt ich meinen Abschied in folgenden Worten: Ich werde nie einen Mann heiraten, der so wenig Tact hält!

„Auf diese Weise habe ich meine drei Heiraten verfehlt; überdieß hatten meine Zukünftigen wohl Suppe und Rindfleisch, aber ohne allem anderen! — nichts, um auch nur Senf hinzuzufügen! Ich werde aber, wie ich hoffe, besseres finden!“

Der Kutscher hält an, die beiden Freunde steigen aus und treten in ein altes Haus; sie durchschreiten einen sehr großen Hof und gehen eine alte ziemlich breite Treppe hinauf, deren Stufen sich aber sehr gegen die Seite des Geländers neigen.

„Das ist eines von jenen Häusern, die man niederreißen sollte!“ sagte Godineau, „diese Stiege scheint Lust zu haben, so zu walzen wie ich, aber glücklicherweise steigen wir nicht höher als bis in den zweiten Stock.“

Die jungen Leute treten in ein ungeheures Vor-

Digitized by Google

zimmer, daß die doppelte Höhe unserer jetzigen Gemächer hat.

„Ah, zum Beispiele," spricht Godineau, „man muß in den Marais kommen, um Zimmer von dieser Höhe zu finden, es ist das sehr bequem, um zu athmen, aber des Winters muß man beträchtlich viel Holz verbrennen. Ah, hier ist Labrie, der die Scherben eines Glases zusammensucht, das er, im Vorübergehen gesagt, wahrscheinlich zerschlagen hat. — Labrie! melde die Herren Godineau und Dorcelle."

Der Diener rührt sich nicht, sondern er antwortet, indem er seine Beschäftigung fortsetzt:

„Ah! mein Herr, ich kann nicht, weil sich Jemand sehr leicht schneiden könnte, wenn ich die Glasstücke hier liegen ließe."

„Ganz wohl, so werden wir uns selbst anmelden."

Die beiden Herren kommen in einen Salon, aus dem unsere jetzigen Architecten eine ganze Wohnung machen würden.

Es sind viele Leute in dem Gemache, das zwei Spieltische enthält, welche die freie Bewegung durchaus nicht hindern.

Eine kleine, kugelrunde Dame beeilt sich, den jungen Leuten entgegenzukommen — es ist dieß Madame Grosboeuf; sie ist vielleicht einmal hübsch gewesen, aber gegenwärtig verdecken ihre beide Wangen fast gänzlich die Nase und scheinen auf dem Punkte zu sein, sich zu vereinigen, was ihrem Gesichte einen so spaßigen Anblick verleiht, daß

Digitized by Google

der Beschauer desselben auf der Stelle an die Gemälde Courbet's erinnert wird.

Madame Grosboeuf empfängt die Herren auf das liebenswürdigste, und sagt zu Godineau:

„Sie suchen meinen Mann? — geben Sie sich keine Mühe! ich wäre selbst sehr in Verlegenheit, Ihnen zu sagen, wo er ist! ohne Zweifel in irgend einem Winkel versteckt, oft selbst hinter den Vorhängen mit einer Person, die sein Bezigue spielt — er kümmert sich durchaus nicht um die Leute, die zu ihm kommen und verdient nicht, daß sich die Gesellschaft mit ihm beschäftigt; diese Vorliebe für das Bezigue macht ihn sehr lächerlich; wenn ich es angehen ließe, würde er es selbst des Nachts spielen. — Ich muß denn allein darüber wachen, daß sich Jedermann bei mir unterhält — manchmal bin ich ganz erschöpft — ich weiß nicht mehr, wo mir der Kopf steht. — Entschuldigen Sie, daß ich Ihnen nicht länger Gesellschaft leisten kann — aber hier kommt Madame Millet, sie ist sehr empfindlich und würde nie wieder kommen, wenn ich ihr nicht entgegen ginge."

„Thun Sie es, Madame — thun Sie es, beschäftigen Sie sich mit uns nicht weiter — ich bin ein Bekannter des Hauses und werde meinen Freund hier weiter einführen."

Madame Grosboeuf geht die ankommenden Personen zu empfangen.

Dorcelle blickt die im Salon Versammelten an und Godineau murmelt ihm in das Ohr:

Digitized by Google

„Nun, was denken Sie von dieser Gesellschaft — es sind hübsche Mädchen darunter."

„Nicht viel! — sie haben alle ein sehr steifes, wichtiges Aussehen."

„Mein Freund, das macht die Krinoline, die gibt allen Weibern ein Aussehen, das zu sagen scheint: Kommen Sie mir nicht zu nahe, Sie bringen meine Reifen in Unordnung!"

„Hören Sie auf, ich kenne Krinolinen, die keine Furcht haben, sich zerdrücken zu lassen!"

„Ja, wenn Sie geglaubt haben, vielleicht hier Frauen zu finden, welche rauchen, haben Sie sich getäuscht! Das habe ich auch nicht versprochen!"

„Nicht doch, mein Lieber, das dachte ich nicht; überdieß weiß man wohl, wenn man rauchende Frauen sucht, sie zu finden. Man kann also auf keine Weise den Herrn des Hauses begrüßen?"

„Freilich nicht, da er sich vor seiner Frau versteckt, um Bezigue zu spielen. — Ich versichere Ihnen, wenn Sie ein wenig all' diese Leute hier kennen werden, unterhalten Sie sich sehr gut — Ah, Teufel — da macht mir Madame Cabochon Zeichen, daß ich mit ihr sprechen soll — das ist eine Dame, die es ungemein liebt, Heiraten zu stiften. — Entschuldigen Sie, wenn ich Sie auf einen Augenblick verlasse —"

„Gehen Sie zu Madame Cabochon, Godineau, und machen Sie sich meinetwegen keine Sorgen. — Ich sehe bereits Figuren, die mir Unterhaltung versprechen — über-

Digitized by Google

dieß glaube ich an der Bewegung, die im Saale entsteht, zu errathen, daß man sich anschickt zu musiciren."

In der That setzen sich die Damen im Halbkreise um das Piano und Madame Grosboeuf fordert die Männer auf, leise oder gar nicht zu sprechen.

Was die Whist-Spieler anbelangt, unterläßt man es, ihnen diese Aufforderung zu thun, denn man weiß, daß es verlorene Mühe wäre; denn die müssen schreien und sich streiten, das ist ihre Art und Weise Stillschweigen zu beobachten.

Eine Dame setzt sich zum Piano, sodann kommt ein mit einer Violine bewaffneter Herr, der den Kopf so hoch hält, als wollte er an einem Luftballon anstoßen.

Sie führen ein obligates Thema mit viel zu viel Variationen aus.

Der Klavierpart hat bloß die Begleitung, der Herr spielt die Violine sehr gut aber zu stark; er greift seine Saiten an, als ob er darauf herumschlagen wollte; man würde ein derartiges Spiel in einem Concertsaale begreiflich finden, aber in einem Salon könnte es sogar die Nerven eines Boxers übel machen.

Der Herr sollte bei „Sänger" Unterricht nehmen. Sänger hört man mit Entzücken an und verursacht ebensoviel Vergnügen, als jener Herr Qualen.

Nachdem das Stück geendet hat, nähert sich ein junges Mädchen von vierzehn bis fünfzehn Jahren, dem Piano, geführt von einem Herrn, dessen ungeheure Nase an jene eines alten, wohlbekannten Professors erinnert.

Digitized by Google

Dieſer Herr, welcher der Papa des Fräuleins iſt, bleibt vor dem Piano ſtehen und ſchreit:

„Nun, wer wird denn meine Tochter begleiten? ſie würde ſich wohl ſelbſt begleiten können, aber das genirt ſie im Singen und ich ſehe darauf, daß ſie alle ihre Mittel entfalte.“

Da ſich niemand anbietet, ſetzt ſich Dorcelle an das Piano, indem er ſich ſelbſt ſagt: „Wenigſtens mache ich etwas.“

Der Vater des Fräuleins richtet ein ſüßes Lächeln an den jungen Mann, wendet ſich dann zur Geſellſchaft und kündigt an: „Die traurige Schäferin!“

Sodann fügt er hinzu, indem er ſich ſelbſt zulächelt: „Text und Muſik von Ihrem ergebenen Diener.“

Die junge Perſon ſingt mit einer ſchneidenden Stimme eine erſte Strophe, die nichts Ergötzliches an ſich hat; die Worte taugen ſoviel wie die Muſik: es handelt ſich um eine Schäferin, die ſehr traurig iſt, weil ſie ihren Hammel verloren hat, eine ebenſo neue als geiſtreiche Idee.

Der Papa, der hinter ſeiner Tochter ſteht, ſagt nach der erſten Strophe zu ihr:

„Gebrauche mehr Stimme!“

„Ich gebrauche ohnehin viel, Papa.“

„Nicht doch, Du entwickelſt Dich nicht.“

„Ich kann mich nicht noch mehr entwickeln.“

„Zu Hauſe ſingſt Du viel ſtärker.“

„Oh, nein!“

„Oh, ja!“

Dieſes kleine vertrauliche Zweigeſpräch bildet einen

Digitized by Google

Zwischenact, der für die Gesellschaft nicht ohne Reiz ist. Das Fräulein singt die zweite Strophe, während welcher der Papa jedesmal, so oft seine Tochter den Ton nicht hält, den Mund öffnet, was aber die von ihm erwartete Wirkung durchaus nicht hervorbringt.

Bei der dritten Strophe scheint die Gesellschaft eben so traurig zu sein, als die Schäferin und alles blickt sich seufzend an.

Nach der vierten Strophe steht Madame Grosboeuf auf und läuft auf das junge Mädchen zu, indem sie ausruft:

„Sehr hübsch, theure Freundin, sehr hübsch, und vielen Dank dem Herrn, der Sie so schön begleitet hat. Nun wird Herr Alexander die Flöte spielen."

„Aber es ist noch nicht aus," spricht der Vater der Sängerin, „es sind noch zwei Strophen — die Schäferin findet ihren Hammel wieder."

„Oh, ich versichere, daß es so am besten ist! es hat viel mehr Werth, wenn sie ihn nicht wieder findet."

„Dennoch — erlauben Sie —"

„Es ist die Ansicht aller Damen, daß der Hammel verloren bleiben muß. Herr Alexander, Sie haben uns Variationen auf die Arie der „Erdbeeren" versprochen, wir warten darauf."

Dorcelle hatte schon das Piano verlassen.

Vater und Tochter entschließen sich, es ebenso zu machen.

Das Fräulein sehr zufrieden damit, nicht mehr singen zu dürfen, und der Papa sehr mißvergnügt darüber, daß

Digitized by Google

man die beiden letzten Strophen seiner „traurigen Schäferin“ nicht angehört hat.

Während dem hat Godineau seinen Freund wieder aufgesucht und sagt zu ihm:

„Man ist von Ihnen entzückt, Sie spielen Piano, Sie sind ein kostbarer Mann! — die Damen werden Sie sogleich bitten, ihnen zum Tanze zu spielen.“

„Ah! sehr freundlich von Ihnen, mich davon früher zu verständigen, ich werde auf meiner Hut sein.“

„Pardon, wenn ich Sie abermals verlasse, aber Madame Cabochon hat etwas eingeleitet, das mir sehr vortheilhaft scheint — es wäre das Suppe, Rindfleisch und Salat —“

„Dann, mein Lieber, gehen Sie und vernachlässigen Sie es nicht.“

„Unterhalten Sie sich?“

„Außerordentlich.“

Nachdem Dorcelle einige Partien Ecarté mit Spielern gemacht hat, welche nie mehr als fünf Sous Einsatz wagen, wird er von dem Herrn mit der langen Nase angesprochen.

„Mein Herr, erlauben Sie mir Ihnen meinen Dank dafür auszudrücken, daß Sie so gütig waren, meine Tochter zu begleiten.“

„Ich bin entzückt, mein Herr, wenn es dem Fräulein angenehm war.“

„Sehr angenehm, mein Herr, Sie sind ein guter Musiker, Sie begleiten vorzüglich — meine Tochter sagte es mir soeben, indem sie beifügte: Ich wollte immer von

Digitized by Google

diesem Herrn begleitet sein — Papa, Du solltest trachten, Dich mit ihm näher bekannt zu machen und ihn auffordern, uns zu besuchen. — Sie sehen, ich gehe gerade aus — und mache keine Abschweifungen."

„Nein, mein Herr — man begreift Sie augenblicklich."

„Ich habe meiner Tochter geantwortet: Dieser Herr wird sehr in Gesellschaften gesucht sein! — aber endlich, da meine Musik ihm zu gefallen schien, stimmt ihn das vielleicht zu unsern Gunsten — wie finden Sie meine „traurige Schäferin."

„Sie ist reizend, mein Herr, eines Weber würdig."

„Nun, mein Herr, ich muß Ihnen erzählen, was mir die Idee zu diesem Liede gab — ich war auf das Land gegangen, um dort einige Tage meiner Gesundheit halber zuzubringen, und nahm mein Töchterchen mit, das damals kaum sechs Jahre zählte und sehr schwächlich war; man würde dieß jetzt nicht glauben, aber sie war lange Zeit kränklich und ich hatte Mühe, sie aufzuziehen. Man hatte mir angerathen, ihr Eselsmich an Ort und Stelle trinken zu lassen, das heißt nämlich einer Meierei, wo Eselinnen sind — wir haben Meiereien, in denen es nur Kühe gibt."

Dorcelle beginnt in den Beinen Unruhe zu verspüren. Er sucht in seinem Kopfe nach einem Auskunftsmittel, um sich von dem Herrn loszumachen, der zu jener Klasse von Leuten gehört, welche nie ihre Gespräche endigen und die Ungeduld ihrer Zuhörer nicht gewahren; diese unerträglichen

Digitized by Google

Schwätzer sind eine der gewöhnlichsten Unannehmlichkeiten in Gesellschaft.

Jener fährt fort:

„Ich habe mich nach Morfontaine begeben, einem reizenden Orte; wenn Sie ihn kennen, habe ich nicht nöthig, ihn zu beschreiben, wenn Sie ihn nicht kennen, rathe ich Ihnen ihn zu besuchen. Ich war nicht gerade in Morfontaine, sondern eine Viertelmeile weiter, neben Ermenonville, ebenfalls ein köstlicher Ort, lange Zeit der Aufenthalt von —"

„Von Jean-Jacques Rousseau, Jedermann weiß das. Aber Ihr Lied?"

„Ich hatte also Eselinnen in einer Art von Meierei gefunden, die von guten Leuten bewohnt war — wenn ich sage gute Leute, so heißt das: je nachdem. — Der Hausvater hatte sehr oft vor mir seinem Zorne freien Lauf gelassen und sodann strafte er seine Kinder sehr strenge, deren er vier hatte, darunter ein buckliges, das war das boshafteste."

„Es ist nicht möglich, mein Herr, daß das Alles in Ihrem Liede vorkommt —"

„Das hängt zusammen, Sie wissen, mein Herr, daß bei Allem im Leben eines aus dem andern hervorgeht; Picard hat über diesen Gegenstand ein sehr hübsches, einaktiges Stück geschrieben, das er in der Oper aufführen ließ, als er Direktor war — war er damals schon Direktor?"

Dorcelle faßt rasch einen Entschluß und verläßt rasch diesen Herrn, indem er sagt:

Digitized by Google

„Pardon, aber mein Freund ruft mich!“ und geht zu Godineau, den er fragt:

„Wie heißt denn der große, lange, magere Herr, der soeben mit mir sprach?“

„Der Verfasser der „traurigen Schäferin?“

„Derselbe.“

„Das ist Herr Menelas.“

„Nun wohl, mein Lieber, wenn Sie mich mit Herrn Menelas sprechen werden sehen und Sie kommen mir nicht augenblicklich zu Hilfe, sehe ich Sie in meinem Leben nie wieder.“

Madame Cabochon lacht viel über den Ausfall, den Dorcelle in Bezug auf den poetischen Musiker thut. Sie fragt Godineau:

„Ihr Freund gefällt mir — womit beschäftigt er sich denn?“

„Er hat fünfundzwanzigtausend Francs Rente — damit beschäftigt er sich.“

„O, das ist aber sehr hübsch — dabei Figur — Talent — er spielt Piano — vielleicht auch geistreich —“

„O, da gibt es kein vielleicht.“

„Ich werde ihn sehr leicht verheiraten.“

„Er will sich nicht verheiraten.“

„O, Idee eines jungen Mannes, er wird schon darauf kommen; kommen doch Sie darauf!“

„Ja, ich komme wohl darauf, aber ich gelange nie dazu!“

„Stille, man wird ein vierhändiges Stück spielen!“

Zwei junge Mädchen sind beim Piano; jene, welche

Digitized by Google

den Baß ſpielt, hält jeden Augenblick inne, indem ſie ſagt:

„Ich habe mich geirrt — ich weiß nicht, wo ich bin. — Fangen wir wieder an!“ — ſo daß auf dieſe Art das Stück ſtatt einem Male mehrere Male geſpielt wird. Sodann ruft Madame Grosboeuf:

„Madame Roſalini wird ſingen — ſie hat es mir verſprochen — das iſt unſere Primadonna.“

Dennoch widerſteht die Primadonna den Bitten derjenigen, die ſie umgeben; ſie hat ſich, wie ſie ſagt, eine Heiſerkeit zugezogen, begehrt einen Aufſchub, ihre Kehle iſt ganz rauh und ſie will abwarten, ob das vergeht.

Herr Menelas nähert ſich nun dem Piano, zu welchem er ſeine Tochter hinzieht und ſpricht:

„Während Madame wartet, bis ihre Heiſerkeit vergeht, wird Ihnen meine Tochter eine andere Romanze ſingen; ich ſuche nur den Herrn, der ſie ſo gut begleitet — das iſt ſonderbar, ich bemerke ihn nicht mehr!“

Bei den erſten Worten des Herrn Menelas hat ſich Dorcelle hinter Godineau und Madame Cabochon verſteckt. — Der große Herr beginnt wieder, da er ihn nicht ſieht:

„Nun wohl, meine Tochter wird ſich ſelbſt begleiten; friſch, Flora! Sicherheit, ſinge die „troſtloſe Schäferin.“ — Das iſt ebenfalls von mir.“

„Aber was haben denn die Schäferinnen dieſem Herrn gethan?“ ſagt Madame Cabochon, indem ſie Dorcelle lächelnd anblickt.

Dieſer, welcher findet, daß er ſich genug unterhalten

Digitized by Google

hat und sich nicht darum kümmert, das neue Produkt des Herrn Menelas abzuwarten, beeilt sich, das Vorzimmer zu erreichen, in welchem er seinen Hut zurückließ; er sucht ihn an dem Orte, an welchen er ihn hingestellt; aber er sieht ihn nicht mehr da; nachdem er alle Winkel durchstöbert, ohne ihn zu finden, entschließt er sich, einen zu nehmen, der ihm kaum paßt — da öffnet sich eine Thüre und ein alter Herr, der sehr gemein aussieht, erscheint, sich die Hände reibend und blickt die Karafinen, die da stehen, an; Dorcelle, der glaubt, dieß sei ein Diener, läuft zu ihm hin und fährt ihn rauh an:

„Donnerwetter, was haben Sie denn mit meinem Hute gemacht? warum haben sie ihn denn dort weggenommen, wo ich ihn hinlegte?“

Der alte Mann lächelt, öffnet einen Wandschrank und sagt:

„Bisweilen stellt man Hüte da hinein.“

„Ah, ja, da ist er!“ ruft Dorcelle, der seinen Gibus erkannt hat und ihn eiligst ergreift, während er fortfährt, „es ist sehr dumm, die Hüte zu verstecken.“

In diesem Augenblicke geht ein Herr, der aus dem Salon kommt, auf den alten Herrn zu und fragt ihn:

„Sind Sie heute Abends glücklich im Bezigue gewesen, Herr Grosboeuf?“

„Ja, ja, ich habe die „fünfhundert“ gemacht.“

Dorcelle entschlüpft ganz verwirrt, sich sagend: „Das war der Herr des Hauses.“

Digitized by Google

VI.

Die Marquise Abelino.

Dorcelle war in sehr übler Laune gegen Godineau nach Hause gekommen, aber er tröstet sich bald mit der Hoffnung, daß der folgende Tag ihn für die Soirée bei Herrn Grosboeuf entschädigen werde.

Gegen zwei Uhr Nachmittag begibt sich Adrien Dorcelle, nachdem er eine viel sorgfältigere Toilette als gewöhnlich gemacht hat, zum Marquis Abelino, der ein reizendes kleines Hotel in der Rue de la Chaussée d'Antin bewohnt; ein Diener in Livree erscheint, der junge Mann fragt natürlicherweise nur nach dem Marquis; der Diener scheint unentschieden und antwortet, daß er nicht weiß, ob sein Herr sichtbar sei, Dorcelle gibt ihm seine Karte und der Domestik überbringt sie, nachdem er den Besucher in einen Salon hat treten lassen.

Digitized by Google

Nach sehr kurzer Zeit erscheint der Marquis selbst und eilt auf Dorcelle zu, ihm die Hand zu reichen.

„Guten Tag, mein theurer Dorcelle — wie liebenswürdig von Ihnen, mich zu besuchen — mein Diener kannte Sie noch nicht, sonst hätte er sie auf der Stelle eingeführt."

„Hat nichts auf sich — ich störe Sie vielleicht ein wenig zeitlich —"

„Zeitlich, um zwei Uhr — halten Sie mich für eine Modedame? — Ich bin früh auf, von acht Uhr Morgens an arbeite ich schon in meinem Kabinete und selbst meine Frau ist schon um zehn Uhr mit ihrer Toilette fertig — unter Anderm — ich habe von Ihnen mit meiner Frau bereits gesprochen und ihr mitgetheilt, daß ich einen Freund hier wiedergefunden hätte, für den ich, als ich ihn in Venedig kennen lernte, auf der Stelle die lebhafteste Neigung empfand; ich weiß nicht, lieber Dorcelle, ob Sie so denken, wie ich — aber ich glaube, daß die Freundschaft der Liebe gleicht; man fühlt sich augenblicklich im Herzen tief erregt; wenn man Jene erblickt, die man anbeten muß, und ebenso rasch macht sich die Lust bemerkbar, demjenigen die Hand zu drücken, dessen Freund man werden will."

„Ja, Marquis, ich denke ebenso und ich betheuere Ihnen, daß ich die Neigung, die Sie für mich fühlten, gleichfalls für Sie empfand. Nur fühle ich als Franzose so oft für hübsche Weiber Neigungen, daß häufig eine mich die andere vergessen macht. Es ist aber nicht derselbe Fall mit der Freundschaft! diese ehre ich und halte treu zu ihr, denn ich habe die Bemerkung gemacht, daß man eher von

Digitized by Google

zehn Weibern geliebt werden kann, bevor man einen Freund findet."

„Das nenne ich gesprochen — ja, wir waren geschaffen uns zu verstehen — ich schätze mich auf's Neue glücklich, Sie wieder gefunden zu haben."

„Und das Beste dabei ist, daß uns in unserer Verbindung durchaus nicht das Interesse leiten kann; ich bin reich genug, um meine Thorheiten zu befriedigen, habe keinen Ehrgeiz und eine unabhängige Stellung ist stets mein einziges Verlangen gewesen — Sie hinwiederum haben eine Frau geheiratet, die man als reizend bezeichnet, Sie müssen vollkommen glücklich sein."

„Ja — ja — ich bin glücklich — aber noch immer nicht so sehr, als ich es sein wollte."

„Wie, gibt es Wolken an Ihrem Himmel?"

„Es verhält sich nämlich so bei mir — als Gesandtschaftsattaché bin ich nicht so unabhängig wie Sie — ich bin oft gezwungen, mich von Paris zu entfernen — kann meine Frau nicht mitnehmen — es wäre eine immerwährende Unordnung und dann, in der Diplomatie geniren Frauen bisweilen."

„Nun wohl, warum schicken Sie Ihren Posten, Ihr Amt nicht zum Teufel? genügt Ihnen Ihr Vermögen nicht?"

„Ich habe sechszigtausend Francs Rente! das ist mehr als ich ausgebe. — Aber was wollen Sie — Sprößling einer großen Familie, kann ich mich eines kleinen Ehrgeizes nicht erwehren — ich kann zu einem wichtigen Posten gelangen —"

Digitized by Google

„Ambitio perdidit hominem! — Doch nein, ein Jeder folge seinem Berufe. Sie suchen Größe — Sie werden Sie finden — ich, ich suche bloß Vergnügungen auf und bis jetzt hat es mir nicht daran gemangelt. In Venedig haben wir bisweilen heitere Partieen miteinander gemacht; aber nun Sie verheirathet sind, werden Sie gesetzt sein — keine Intriguen mehr haben — mir keine Vertraulichkeiten mehr mitzutheilen haben."

„Dagegen hoffe ich, mein lieber Dorcelle, daß Sie mir stets Ihr Vertrauen schenken werden — Sie wissen, daß ich Ihnen bisweilen ziemlich gute Rathschläge gegeben habe —"

„In der That, o! Ihr Spanier versteht Euch vollkommen darauf, eine Liebesintrigue zu führen — verlassen Sie sich darauf, in einem schwierigen Falle werde ich zu Ihnen Zuflucht nehmen."

„Und nun will ich Sie meiner Frau vorstellen."

„Wenn ich nur Madame in nichts lästig falle —"

„Im Gegentheile, sie wird erfreut sein, Ihre Bekanntschaft zu machen, gedulden Sie, ich will sie benachrichtigen lassen."

Der Marquis klingelt, ein junges Mädchen erscheint, er schickt sie zu ihrer Gebieterin, um sie in Kenntniß zu setzen; sodann führt er seinen Freund in einen anderen kleinen Salon, der mit einer Coketterie und Eleganz meublirt ist, welche kundgeben, daß hier der Geschmack einer Frau gewaltet habe.

„Dies ist der Lieblingssalon der Marquise," sagt

Digitized by Google

Abelino — „hier gefällt es ihr — Sie sehen auch, welch' eine Verschwendung von Blumen! —“

„Die Luft duftet davon — diese Damen wollen uns durch Wohlgerüche berauschen.“

„Ja selbst dann, wenn sie es nicht mehr durch die Liebe zu thun suchen — ein Beweis, daß die Weiber stets Verwirrung in unsere Sinne bringen wollen.“

Eine Thüre öffnet sich und die Marquise erscheint; sie ist eine Frau von drei- bis vierundzwanzig Jahren; sie ist hoch gewachsen, ohne jedoch jene Größe zu überschreiten, bei welcher man graziös ist; schlank, wohl gebaut, üppig genug um nicht mager, schmächtig genug um nicht dick zu sein, läßt die Marquise einen Wuchs sehen, welcher deutlich zeigt, daß sie der Krinoline nicht bedarf. Ihr gleichzeitig geschmeidiger und eleganter Körper ist mit einem perlengrauen Seidenkleide, das die Form einer Amazonenrobe hat, bekleidet. Es steigt bis zum Halse und ist über der Brust hermetisch geschlossen, zeichnet aber den Busen, die Taille und alle andern Formen vollkommen ab. Ein kleiner, schön geschwungener und mit gleichfarbigen Seidenstiefelchen bekleideter Fuß, zeigt sich kaum unter dem etwas nachschleppenden Kleide.

Die Marquise ist eine Brünette.

Ihre schwarzen mit Kunst gerollten Haare formen am Hintertheile des Kopfes einen ungeheueren Knoten, und haben einen blendenden Glanz. Sie sind ein wenig durch ein ponceaufarbiges Netz verborgen, allein zwei dichte Locken, die daraus hervorschlüpfen, umrahmen wunderschön ein ovales Antlitz, große, blaue, zugleich zärtliche und schmachtende

Digitized by Google

Augen, eine griechische Nase und einen mittelgroßen, ernsthaften Mund; die Stirne ist unter einem Haarwulste und einem kleinen schwarzen Spitzenschleier verborgen, der nachlässig über das Ganze hingeworfen ist, um auf braune, wenig dichte, aber sehr schön geschwungene Augenbrauen zurückzufallen.

Dorcelle kann sich nicht enthalten, eine gewisse Verwirrung beim Anblicke einer so verführerischen Frau zu empfinden.

Er grüßt sie ehrfurchtsvoll, indem er dem Marquis in das Ohr murmelt:

„Polydore hatte dem Portrait nicht geschmeichelt — Ihre Frau ist entzückend.“

Die Marquise hat sich vor dem Freunde ihres Gatten graziös verneigt, während jener ihr sagt:

„Meine theuere Fidelia! ich stelle Ihnen hier Herrn Adrien Dorcelle vor, von dem ich öfters mit Ihnen gesprochen habe. Wir hatten uns in Venedig zu schnell verlassen, aber hier in Paris finden wir uns wieder und die Aufnahme, die er bei uns finden wird, wird ihm beweisen, daß wir ihn anders, als eine gewöhnliche Bekanntschaft zu betrachten wünschen.“

„Mein Herr, ich werde stets mit dem größten Vergnügen Personen, welche Ihnen gefallen, aufnehmen,“ antwortet die Marquise, indem sie sich dabei mehr an ihren Gatten als an Dorcelle wendete.

Dieser scheint zuerst ein wenig überrascht, über den ceremoniösen Ton zu sein, in welchem diese Dame mit ihrem Gatten spricht, erinnert sich aber bald, daß er nicht

Digitized by Google

bei Herrn Grosbeuf ist, und daß die Sprache mit den Personen übereinstimmend wechsele.

Selbst die Stimme der Marquise ist Dorcelle aufgefallen; es ist eine von jenen ein wenig verschleierten Contrealtstimmen, eine bei Frauen seltene Stimme, deren Vibriren uns eine angenehme Empfindung verursacht.

Die schöne Marquise hat sich auf eine Causeuse niedergelassen, Dorcelle und der Marquis auf Fauteuils; zwischen den drei Personen herrscht einen Augenblick Stillschweigen, aber Abelino ergreift bald das Wort.

Der Marquis hatte Geist, eine leichte, pikante Sprechweise, man liebte ihn anzuhören, er war einer von jenen Sprechern, welchen man zuhört, ohne zu ermüden, da sie ihrerseits auch stets bereit sind, uns anzuhören und uns durch ihre Gespräche zum Antworten aufzufordern scheinen.

Die Marquise lächelte von Zeit zu Zeit zu den Scherzen, mit denen ihr Gatte seine Erzählungen würzte, schien sich aber auf die Rolle einer Zuhörerin beschränken zu wollen.

Dorcelle mischte den Geschichtchen des Marquis einige Bemerkungen bei, aber, obwohl er zuhörte, war er zerstreut. und seine Blicke hefteten sich oft auf die so schöne und reizende Frau; er suchte auf ihrem Gesichte einen Ausdruck, der ihre Gedanken errathen ließ, aber das war schwierig; und dann verbarg der über ihr Haupt geworfene, kleine Spitzenschleier ihre Stirne viel zu sehr, als daß man darauf hätte lesen können; und der verdammte Schleier fiel manchmal bis auf die Augen, dann schob ihn wohl die schöne Dame mit der Hand zurück, aber sie that

Digitized by Google

dies so nachläſſig, daß es nicht lange dauerte, bis er wieder an die alte Stelle kam, als hätte er die Beſtimmung, das ſo reizende Antlitz zu verbergen.

Während Abelino eben aufhörte zu ſprechen, ruft Dorcelle:

„Apropos, Madame weiß vielleicht nichts von dem Unfalle, der geſtern im Wäldchen geſchah und von dem ſie, ohne es zu wiſſen, die Urſache iſt —

„Ein Unfall geſchah geſtern im Wäldchen und wann?“ fragt der Marquis.

„Einem jungen Manne, welchen Sie kennen und den Sie geſtern mit mir im Cafe geſehen haben — Polydore nämlich, er iſt vom Pferd gefallen.“

„Ah, der arme junge Mann!“ ſagt die Marquiſe mit einem ſo ſonderbaren Tone, daß man nicht gewiß war, bedauere oder verſpotte ſie den Gefallenen.

„Iſt er verwundet?“ fragt der Marquis.

„Nein, faſt nicht, eine Schramme auf der Naſe, das iſt Alles.“

„Und wieſo bin ich die Urſache hievon?“ ſpricht die Marquiſe mit einem ſehr ernſten Ausſehen.

„Ich werde es Ihnen erklären, Madame; geſtern ſagte uns Ihr Herr Gemal im Cafe geſprächsweiſe als er uns verließ, daß er mit Ihnen eine Fahrt in das Wäldchen machen wollte.

„Kaum war er fort, entfernte ſich Polydore ebenfalls indem er uns mittheilte, daß er zu Pferde ſteigen und ſich in das Wäldchen begeben werde, um das Vergnügen zu haben, Sie dort zu begegnen; es hieß dies gewiſſermaßen

Digitized by Google

uns herausfordern und uns sagen: Ich werde glücklicher als Sie, meine Herren, sein, denn ich werde in einigen Augenblicken eine reizende Dame sehen, deren Bekanntschaft Sie wohl gerne machen möchten.

„Und in der That, Madame, nach dem Portrait, das man mir von Ihnen entwarf, brannte ich vor Verlangen, Ihnen meine Huldigungen darzubringen; bei mir ist ein Entschluß ebenso schnell ausgeführt als gefaßt und ich sage zu meinem Freunde: Auf, nehmen wir Pferde, begeben wir uns in das Wäldchen und holen wir Polydore ein. Alles das war schnell geschehen. Polydore ist nicht schwer einzuholen! der arme Junge fühlt sich auf einem Pferde sehr unbehaglich, es war mir unangenehm und ich schämte mich fast, mich im Wäldchen in Gesellschaft eines so lächerlichen Reiters zu zeigen!

„Ich verließ ihn bald, weil es mich langweilte, nur im Schritte zu reiten, mein Freund that desgleichen, aber nach Verlauf einiger Minuten sahen wir Polydore's kleine Stute ohne ihren Reiter herbeilaufen; das ließ uns errathen, was geschehen war! wirklich fanden wir Polydore auf der Erde und seinen Jockey ebenfalls neben seinem Herrn liegen."

„Ha, ha, ha, den Jockey auch?"

„Ja, Madame, aber da der kleine Schlingel sehr gut reitet, so bin ich der Meinung, daß er aus Höflichkeit herabfiel, um seinem Herrn Gesellschaft zu leisten."

„Ha, ha, ha, das Gemälde mußte komisch gewesen sein!"

Die schöne Marquise lacht aus ganzem Herzen, was

Digitized by Google

Dorcelle zu bemerken erlaubt, daß sie schöne Zähne hat und daß das Lächeln ihrem Antlitze einen ganz andern Ausdruck gibt.

„Sie haben den armen Jungen doch nach Hause geführt?“ fragt der Marquis.

„O, seien Sie ruhig, mein Lieber, dieser Teufels Polydore, der bei all' dem nicht übel ist, findet immer eine Dame, die sich für ihn interessirt. Dieses Mal war es Frau von Bréville, deren Coupé angesichts des Unfalles anhielt; diese Dame beeilte sich, als sie Polydore auf der Erde liegen sah, ihn in ihren Wagen steigen zu lassen und ihn mit sich fortzuführen, was den ungeschickten Reiter über seinen Fall trösten mußte.“

„Ah, Frau von Bréville hat den Verletzten fortgeführt — das war von ihr sehr wohlgethan — das ist eine gute Handlung, wegen welcher ihr einige Bosheiten vergeben sein werden; denn, wenn Sie sie kennen, so werden Sie auch wissen, daß diese Dame deren gleich gerne spricht und begeht.“

„Ja, ich fand mich einige Male mit ihr in Gesellschaft zusammen, wo ihr Ruf vollkommen begründet ist.“

„In Wahrheit, mein Herr,“ sagt die Marquise, die ihr ernstes Aussehen wieder angenommen hat, „ich bin untröstlich an dem Vorfalle, der Herrn von Nanterre widerfuhr, die unfreiwillige Ursache zu sein, aber ich glaube, daß er solchen Ereignissen unterworfen ist; wir haben ihn einige Male im Wäldchen gesehen, er weiß sich wahrhaftig nicht zu Pferde zu halten.“

„Er ist ein sehr hübscher Reiter — aber bloß zu

Digitized by Google

Fuß!“ spricht lachend der Marquis. „Ich halte ihn für einen galanten Mann, aber zu Pferde wird er seinen Weg nicht machen. Er wurde bei uns durch diese Frau von Bréville eingeführt — ich weiß nicht, ob sie uns dadurch einen boshaften Streich zu spielen dachte, aber ich halte den jungen Mann nicht für gefährlich. Was meinen Sie hierüber, Fidelia?“

„O, ich bin ganz Ihrer Ansicht! er ist ein Geck und ein Dummkopf, nichts Anderes!“

„Armer Polydore!“ denkt Dorcelle, „wenn Du hörtest, wie diese Dame mit Dir umgeht, würdest Du wahrscheinlich weniger für sie begeistert sein.“

Nachdem man noch einige Zeit gesprochen hat, nimmt Dorcelle von der Marquise und ihrem Gatten Abschied. Er entfernt sich, indem er zu sich spricht:

„Ja, diese Dame ist sehr schön, aber wie Schade, daß sie nicht öfter gelacht hat! denn dann hat sie eine ganz andere Physiognomie. O, man könnte den Verstand darüber verlieren — und vergessen, daß sie das Weib unseres Freundes ist — und das darf man nicht vergessen.“

Digitized by Google

VII.

Soiréen in der Chaussée d' Antin.

Zwei Tage später war Soirée beim Marquis und Dorcelle hütet sich, dabei zu mangeln; denn obwohl er sich sagt, daß er an die Frau seines Freundes nicht denken darf, kann es der junge Mann doch nicht hindern, daß er öfters von der schönen Fidelia träumt.

Er hat gewiß nicht die Absicht, ihr gefallen zu wollen, allein er sagt sich, daß derjenige, der von ihr geliebt werden würde, ein glücklicher Sterblicher wäre. Sodann überlegt er, daß ihr Gatte dieser glückliche Sterbliche ist.

Jedoch, obgleich er sich dieß zu glauben bemühte, ist er dennoch nicht davon überzeugt; der fast zeremoniöse Ton, in welchem diese Dame mit ihrem Gatten spricht, ist nicht der eines Weibes gegen den Mann, den es liebt, dessen Gefährtin es erst seit kurzer Zeit ist.

Abelino aber besitzt Alles, was eine Frau verführen

Digitized by Google

kann, weßhalb sollte ihn gerade die seinige nicht lieben? Vielleicht gerade, weil sie seine Frau ist. — Und dann, ist es eine Heirat aus Liebe, Konvenienz oder Vernunft — das müßte man wissen, und darüber hat der Freund dem Freunde keine vertrauliche Mittheilung gemacht.

Dorcelle wartet dieses Mal, bis der Abend ein wenig vorgerückt ist, um sich zu dem Marquis zu begeben; er will die Gesellschaft ganz versammelt sehen, um für sich Beobachtungen und Bemerkungen zu machen — man fühlt sich behaglicher und freier in einem mit Leuten angefüllten Saale, als in einer kleinen, fast vertraulichen Gesellschaft. Und wirklich waren die Salons voll von Besuchern, als Dorcelle bei Abelino anlangte.

Es fanden sich viele Männer der Politik, Personen, die hohe Aemter inne hatten, einige Schriftsteller und Künstler von Ruf und endlich jene reichen Müssiggänger zusammen, welche überall hineinschlüpfen, glücklich, ihre Zeit tödten zu können.

In einem Salon spielte man, in einem andern wurde musizirt, in einem dritten, kleineren, bloß von einer Alabasterkugel erleuchteten, that man zwar nichts als plaudern — aber vielleicht that man gerade in diesem die meisten Dinge. — Es gibt Gespräche, die große Ereignisse vorbereiten.

Die Männer waren in Mehrzahl versammelt, sie nahmen allein die Spielsalons ein; dafür saßen stets zwei oder drei Damen in dem kleinen Salon, in welchem nur ein sehr mattes Licht herrschte, welches die Augen von dem

Digitized by Google

Lichterglanze, der den Musiksaal verschwenderisch durchstrahlte, ausruhen ließ.

Dorcelle drückt dem Marquis die Hand und tritt in den Musiksaal, in welchem sich die Marquise befindet. Sie sitzt auf einem Divan, vor dem sich mehrere hübsche Herren aufhalten.

Diese sind natürlicher Weise im Begriffe, ihr den Hof zu machen, oder wenigstens bestrebt, sich vor ihr geistreich und liebenswürdig zu zeigen.

Aber den Gegenstand ihrer Verehrung scheint sie mit ziemlicher Gleichgiltigkeit, man könnte fast sagen mit Langweiligkeit anzuhören.

Die Marquise hat eine wunderschöne Toilette, aber ihre prachtvollen, schwarzen Haare fallen so verschwenderisch auf ihre Stirne, daß sie diese gänzlich verbergen und auf diese Weise die Stelle des kleinen Spitzenschleiers vertreten.

Dorcelle fragt sich, wie er zur Marquise hingelangen könnte, da sie von ihren Schmeichlern so wohl eingeschlossen ist; aber die schöne Fidelia hat ihn bemerkt, und indem sie ihren Platz auf die Gefahr hin verläßt, einen ihrer Höflinge in der Mitte eines Madrigals zu ihren Ehren gedichtet, stecken zu lassen, kommt sie dem Eintretenden selbst entgegen.

Da diese Dame nicht gewohnt war, sich der Herren wegen, welche kamen, stören zu lassen, so verursacht diese Gunst unter all' diesen schönen Herren, die sie so rasch verlassen hat, eine große Bewegung.

Digitized by Google

Alle blicken mit Neugierde die Person an, die soeben eingetreten ist und die sie noch nie beim Marquis Abelino gesehen haben.

Da Dorcelle ein sehr hübscher, junger Mann ist, dessen Haltung sich auszeichnet und der sich mit jener Leichtigkeit präsentirt, welche die Gewohnheit feiner Gesellschaft gibt, so erscheint ein gewisses Mißvergnügen auf vielen Gesichtern, die untereinander murmeln:

„Wer ist denn der Herr?“

„Woher kommt er denn? Man hat ihn hier noch nicht gesehen.“

„Und die Marquise geht ihm entgegen — es ist also ein Mann von Stellung? — ein vielvermögender Mann? — eine hohe Person?“

„Nichts von all' dem,“ spricht Polydore, der sich in der Gruppe der Höflinge befindet, „das ist ganz einfach Adrien Dorcelle, einer meiner vertrautesten Freunde, der sehr reich ist — zwar nicht so sehr, als ich — und der von Reisen zurückkommt, während welchen er die Bekanntschaft des Marquis gemacht hat.“

„Ah, und nichts weiter?“

„Warum also geht ihm denn die Marquise entgegen?“

„Weil — meiner Treu — fragen Sie sie!“

„Ah, es ist liebenswürdig von Ihnen, gekommen zu sein,“ sagt Fidelia, indem sie Dorcelle ihre Hand entgegenstreckte, eine Art und Weise sich anzureden, welche unsere Damen nach dem Vorbilde der Engländerinnen adoptirt haben und die bei uns Wurzel faßte, worüber man die

Digitized by Google

Damen beglückwünschen muß, wenn sie bei und unter ihnen jenes nichtssagende Küssen verdrängt, das kein Ende nehmen wollte und gleich drückend für Küssende und Geküßte war.

Dorcelle hat die dargereichte Hand in der seinigen gedrückt und antwortet:

„Man kann es nicht liebenswürdig heißen, wenn man zu Ihnen kommt, sondern es ist dieß ganz einfach egoistisch, da man sich ein lebhaftes Vergnügen dadurch verschaffen will."

„Ah, guter Gott, wollen Sie mir vielleicht ebenfalls Komplimente machen. Ich gestehe Ihnen, daß ich davon übergenug angehört habe, und daß es mir großes Vergnügen bereiten würde, endlich Jemand zu treffen, der mir keine machte."

„Wenn es sein muß, um Ihnen angenehm zu sein, Madame, so werde ich mich deren enthalten. Wenn ich Ihnen jedoch sagte, daß ich mir ein wirkliches Vergnügen durch mein Kommen bereitete, so sagte ich doch nur die Wahrheit."

„Gut, es mag nun so sein; überdieß kann dieß ebenso gut meinem Gatten als mir gelten! — Lieben Sie die Musik?"

„Sehr."

„Singen Sie?"

„Ein wenig — aber Sie, Madame, mit Ihrer so wohltönenden und ernsten Stimme, Sie müssen göttlich singen!"

Digitized by Google

„Ich habe vielleicht einst ziemlich gut gesungen, aber ich singe nicht mehr.“

„Welch' ein Scherz! in Ihrem Alter — haben Sie die Stimme nicht verloren.“

„Ich sage Ihnen, mein Herr, daß ich nicht mehr singe. Ah, hier ist Frau von Bréville — eine Frau, die mich verabscheut, dessen bin ich sicher. Aber wir werden gleich Komplimente austauschen, da es der Gebrauch also will.“

„Und warum verabscheut diese Dame Sie?“

„Vor Allem, weil sie, wie ich glaube, die ganze Welt verabscheut — sodann — aber das wäre zu lang, es Ihnen jetzt mitzutheilen.“

Die Marquise empfängt die Baronin von Bréville; Polydore hat sich Dorcelle genähert, indem er sich die Miene eines Gönners gibt.

„Guten Tag, mein Lieber, wie geht's diesen Abend?“

„Guten Tag, Reitkünstler, mir geht's gut; hat sich Deine Nase von Deinem Sturze schon erholt?“

Der junge Stutzer wird purpurroth und stammelt:

„Meine Nase — es scheint mir doch, daß man sehr wohl sieht, daß sie geheilt ist.“

„Nicht doch — Du irrst, ich versichere Dir, daß sie noch ganz geschwollen ist! — aber kurz, eine Dame hat Dich unter ihren Schutz genommen und wieder hergestellt. Du bist ein glücklicher Sterblicher.“

„Ich kann mir schmeicheln — um so mehr, als diese Dame eine Baronin ist.“

„Ja, ja, man weiß das — schau, da ist sie, Deine

Digitized by Google

Baronin, sie tauscht eben die nothwendigen Phrasen mit der Herrin des Hauses aus."

„Ah ja, ich wußte wohl, daß sie diesen Abend hieherkommen würde, sie hatte mir es ja gesagt —"

„Taugenichts, Du willst mir zu verstehen geben, daß das ein Stelldichein ist — und daß man Deinetwegen hieherkommt!"

„Ich sage das nicht — aber, was wäre nachher Staunenswerthes daran? Glaubst Du mich vielleicht unfähig, Eroberungen zu machen?"

„O, doch — hauptsächlich diese — übrigens, mein kleiner Polydore, ich anerkenne, daß Du dem Porträt, welches Du uns von der Marquise machtest, nicht geschmeichelt hast — sie ist entzückend!"

„Bei Gott, ich verstehe mich darauf und weiß auch, was ich sage! — ich wette, sie hat Dir schon den Kopf verdreht?"

„O nein — man verdreht mir den Kopf nicht so schnell —"

„Was mich anbelangt, ich verhehle es nicht, daß ich in die Schranken trete, um ihre Eroberung zu machen."

„Du hast vollkommen recht, in die Schranken zu treten — es wird Dich sogar nichts hindern, darin zu bleiben, aber was wird die Baronin dazu sagen?"

„Still, schweige — da kommt sie eben zu uns."

Frau von Bréville näherte sich in der That Polydore; aber, als sie Dorcelle erblickt, ruft sie aus:

„Sieh' da! Herr Dorcelle — ah! durch welchen Zufall in Paris und bei dem Marquis Abelino?"

Digitized by Google

„Madame, ich bin nicht zufällig hier! ich bin genug gereist, ich kehre nach Paris zurück, das ist ganz natürlich. Ich bin bei dem Marquis Abelino, weil ich seine Bekanntschaft in Venedig gemacht hatte, und weil uns etwas gegenseitig anzog. All' das würde mich jedoch nicht gehindert haben, Sie im Wäldchen zu begrüßen, wenn Sie nicht, indem Sie Polydore in Ihrem Wagen entführten, so schnell verschwunden wären."

„Ah, Sie waren also da! Sie sollten sich zeigen, ich hätte Sie gleichfalls entführt —"

„Ich war aber nicht gestürzt, Madame."

„Sie glauben also, daß ich nur die Verwundeten mit mir nehme? — Sie sind sehr offenherzig — Sie Leichtfuß!"

„Zu viel Ehre, Baronin."

„Sie kommen sehr spät, Frau Baronin," sagt Polydore, ungeduldig dieses Gespräch zu unterbrechen.

„Ich komme, wann es mir beliebt, mein Herr, es scheint mir, daß das nicht Ihre Angelegenheiten sind — Ah, hier ist Madame Saint-Brie — mein Gott, wie schlecht ist sie heute Abend frisirt — wo hat sie denn diesen Turban hergenommen. — Ich muß ihr nun gleich sagen, daß sie entzückend ist."

Frau von Bréville hat die beiden jungen Leute verlassen, indem sie Polydore ganz verdutzt über die wenig liebenswürdige Weise, mit der sie ihn geantwortet hat, zurückläßt, während Dorcelle über das Gesicht, welches der schöne Stutzer schneidet, lacht.

Digitized by Google

„Sie hat diesen Abend etwas!“ ruft Polydore endlich; „sie wird bemerkt haben, daß ich Fräulein von Monbrun sehr viel angeblickt habe — diese hübsche Blonde — das wird sie erzürnt haben. — Diese Baronin ist schrecklich eifersüchtig, aber, wenn sie glaubt, daß ich, um ihr zu gefallen, keine anderen Damen mehr ansehen werde — O, nein! — O, die Weiber! — Um so schlimmer, jetzt will ich mich gerade neben Fräulein von Monbrun setzen.“

Dorcelle hat in der Gesellschaft mehrere Personen seiner Bekanntschaft gefunden mit welchen er gesprochen hat; man verlangt von ihm Einzelnheiten über seine Reise, man will durchaus, daß er pikante, originelle Abenteuer gehabt habe, man verlangt von ihm darüber eine Erzählung; er erklärt, daß seine Abenteuer blos Liebessachen, verliebte Intriguen beträfen, und daß die Erzählung derselben nur jene interessiren könne, die dabei eine Rolle spielten; eine alte Gräfin besteht darauf, daß er sie erzähle, indem sie behauptet, daß Liebesabenteuer sie immer unterhielten. Aber Madame Abelino kommt Dorcelle zu Hilfe, indem sie ihn bittet, etwas zu singen; dieser verlangt nichts besseres, da die Beharrlichkeit der alten Gräfin ihm lästig zu werden beginnt.

Dorcelle hat eine sehr hübsche, sanfte, zärtliche, sympathische Stimme, eine Stimme wie sie der arme Acharo besaß, welcher im Palais Royale in dem Stücke: „Commis und Grisette“ debutirte und in der vollen Kraft seines Talentes starb.

Diese Stimmen haben einen unbeschreiblichen Zauber,

Digitized by Google

sie dringen zur Seele, und wir begreifen sehr wohl, daß ein Mann damit zahlreiche Eroberungen macht! sie würden sogar einen Häßlichen geliebt machen, um wie viel mehr einen hübschen Jungen.

Dorcelle hatte um so mehr Erfolg, als man weit entfernt war, von einem jungen Manne, der so heiter und so leichtsinnig schien, und der sich durchaus nicht als Virtuose vorstellte, zu erwarten, er würde mit so viel Seele und Geschmack singen.

Während der ganzen Zeit, in welcher der junge Mann sang, hat die schöne Fidelia ihn nicht aus den Blicken verloren, sie schien zuerst überrascht, sodann entzückt und wie in eine süße Träumerei versenkt; sie antwortet nicht einmal einigen der sie umgebenden Herren, die ihr wahrscheinlich den Sänger vergessen machen wollen.

„Bravo, lieber Freund," spricht der Marquis zu Dorcelle, der soeben das Piano verlassen hat. „Ich habe in Italien sehr gut singen gehört, aber niemals hat mir eine Stimme so viel Vergnügen verschafft, wie die Ihre; um so mehr, da ich kein Liebhaber aller dieser Fiorituren bin, mit dem die Italiener gewöhnlich ihren Gesang verzieren! Die Rouladen können gut sein, um zu zeigen, daß man sie machen kann, aber immer Rouladen! Das ermüdet die Ohren und dringt nie zum Herzen, während oft eine einzige wohl gefühlte und gut gesungene Stelle genügt, unser Herz zu fesseln und wonnig schlagen zu machen.

Dorcelle will soeben in das Spielzimmer gehen, als er einen Arm unter dem seinigen fühlt und er die Worte hört:

Digitized by Google

„Kommen Sie doch, ein wenig mit mir plaudern, schöner Sänger, ich habe Ihnen eine Menge Dinge zu sagen.“

Es ist Frau von Bréville, welche sich Dorcelle's Arm bemächtigt hat und diesen in den kleinen, matt erleuchteten Salon führt; hier setzt sie sich auf einen Divan und sagt:

„Setzen Sie sich hieher, neben mich — hier kann man nach seinem Gefallen sprechen. — O, fürchten Sie nichts, ich habe mich nicht in Sie verliebt, als Sie sangen und will Ihnen keine Erklärung thun.“

Dorcelle kann sich nicht enthalten zu lachen, aber er gehorcht, indem er murmelt:

„Zu Ihren Befehlen, Madame, und ohne Furcht — ich bin kein zweiter Polydore, der stets glaubt, eine Eroberung gemacht zu haben.“

O, lassen wir den Schwachkopf und sagen Sie mir, wie finden Sie sie?“

„Wen, Madame?“

„Wen? von wem anders wollen Sie denn, daß ich spreche, wenn nicht von der Königin dieser Räume! von der prächtigen — göttlichen Marquise Abelino! — Denn sie werden bald eine Gottheit aus ihr machen!“

„Ah, von der Marquise. — Aber, Madame, ich finde in der That, daß sie sehr schön, — sehr anmuthig ist — ich habe dem Marquis mein Kompliment deßhalb gemacht.“

„Sie haben ihm deßhalb Ihr Kompliment gemacht? ich begreife das! ihr Herren seid immer entzückt, wenn Eure Freunde eine hübsche Frau heirathen. — Aber, unter

Digitized by Google

anderem — finden Sie nicht, unter uns gesagt, etwas Sonderbares an dieser Marquise, die Abelino uns zugeführt hat — ich weiß nicht woher — und die er geheirathet hat — ich weiß nicht wie — anfangs glaubte ich sogar, daß er sie nicht einmal wirklich geheiratet hätte —"

„Ah, Madame!"

„Was wäre dabei zu erstaunen! — falsche Ehen sind in der Welt und selbst in der großen Welt sehr gewöhnlich! Aber endlich! ich weiß, daß diese Dame wirklich sein Weib ist, denn er hat seinem Gesandten den Heirathscontract zeigen müssen — der Gesandte hat wahrscheinlich ein Bischen an der Wirklichkeit der Ehe gezweifelt — denn, ich wiederhole es, wo hat er diese Frau genommen?"

„Aber in Neapel, wie er mir gesagt."

„Das ist nicht wahr, er hat sich nicht in Neapel verheiratet, ich habe dort Nachforschungen anstellen lassen."

„Ah! es war Ihnen also daran gelegen, hierüber unterrichtet zu sein?"

„O, gewiß, sehr gelegen — ich würde es nicht geduldet haben, daß Abelino in unsere Kreise ein Weib eingeführt hätte, das nur seine Maitresse ist."

„Nun aber, da sie die Gewißheit haben, daß es wirklich seine Frau ist, nun sind Sie beruhigt?"

„Eine Französin — in Italien eine Französin aufsuchen — sonderbare Idee! was machte sie denn in Italien, diese Französin, wissen Sie es?"

„Ich Madame? — Ich würde mir nicht erlaubt haben, dem Marquis eine solche Frage zu thun."

Digitized by Google

„Aber, da Sie so gute Freunde sind, hätte er Ihnen doch vertrauliche Mittheilungen machen könne.“

„Wenn er mir deren gemacht hätte, Madame, so bitte ich Sie, zu glauben, daß ich sie für mich behalten würde!“

„Köstlich — prächtig! man sagt das immer, wenn man nichts weiß. Gleichviel — Sie werden mich nicht hindern zu finden, daß das eine sonderbare Marquise ist — sie sieht aus, als ob sie eine Rolle spielte — ihre Haltung — ihr Sprechen — alles angenommen — nichts natürlich!“

„Ich finde das nicht!“

„O! Sie finden das nicht, weil Sie, ich wollte wetten, schon in sie verliebt sind!“ —

Ah! Madame, was denken Sie da?“

„Aber etwas ganz einfaches, natürliches, etwas, was alle Tage geschieht!“

„Vor allem ist der Marquis mein Freund.“

„Um so mehr!“

„Sodann, wenn ich das Unglück hätte, mich in seine Frau zu verlieben, was würde daraus werden? — meine Seufzer wären nutzlos! und ich gestehe, daß ich meine Zeit und meine Bestrebungen nicht gerne verliere.“

„Hm! — Sie denken nicht, was Sie da sagen. Wollen Sie, daß ich Ihnen etwas mittheile?“

„Ich bin begierig, zu vernehmen, Madame!“

„Nun wohl — Sie werden nicht nutzlos seufzen — die Marquise liebt Sie — oder wird Sie bald lieben — ich bin dessen sicher, ich habe sie, während Sie sangen,

Digitized by Google

nicht aus den Augen verloren — sie war in Entzückung und diese Entzückungen — nun, man weiß, wo das eine Frau hinführt."

„O, Madame, Sie wollen sich auf meine Kosten belustigen."

„Keineswegs; ich will Sie nur aufklären, daß Sie schneller glücklich sind, das ist alles!"

„Sie sind zu gütig, Madame, daß Sie an meinem Glücke solchen Antheil nehmen!"

„O, danken Sie mir nicht! das ist nicht der Beweggrund der mich leitet!"

„Ich war davon im Voraus überzeugt!"

„Ich sage Ihnen, daß Sie der schönen Fidelia gefallen, ja, daß Sie ihr schon sehr gefallen — o! Sie können mir glauben, ich habe eine Erfahrung die sich nie täuscht und hauptsächlich an meinem Geschlechte habe ich meine Studien gemacht. — Was das Ihrige anbelangt, so hat man keine Studien nöthig, um sehr schnell zu wissen, was ihr werth seid!"

Dorcelle steht auf, indem er zur Baronin sagt:

„Sie werden mir erlauben, Madame, alles das für Scherz zu nehmen! — Gewiß, Sie behandeln mich, wie einen andern Polydore. — Ich sehe, daß meine Reisen mich in Ihrem Geiste viel verlieren ließen. — Ich werde trachten, das Verlorene wieder zu erlangen."

Die Baronin sieht den jungen Mann sich entfernen und sagt:

„Er thut, als ob er mir nicht glaubte; aber im Grunde seines Herzens ist er von dem, was ich ihm sagte

Digitized by Google

entzückt und er wird demgemäß handeln. O! dieses Weib! diese Fidelia! — ich hasse sie, ich verabscheue sie! — Ich will sie zu Grunde richten! Und ich werde sie zu Grunde richten."

Dorcelle begibt sich in den Spielsalon und von da nach einigen gemachten Partieen Baccarat in das Gemach, in welchem sich die Marquise aufhält; er sucht sie mit den Augen und empfindet eine gewisse Verwirrung, als sie ihm ein Zeichen machte, zu ihr zu kommen.

Die Baronin hatte Recht, ihre Worte hatten ihren Zweck erreicht.

Das was Eigenliebe und Eitelkeit berührt, kommt immer an das Ziel.

„Nun," spricht die schöne Fidelia, Dorcelle anlächelnd, „Sie haben soeben mit der Baronin ein langes tête-à-tête gehabt. — Seien Sie aufrichtig und gestehen Sie, daß Sie Böses über mich gesprochen hat."

„O! Madame, man kann von Ihnen nichts Böses sprechen, — blos habe ich zu bemerken geglaubt, daß diese Dame Sie in der That nicht liebt."

„Ich habe Ihnen ja gesagt, daß sie mich verabscheut —"

„Ja, aber Sie haben mir die Ursache hievon nicht mitgetheilt und ich gestehe, ich wäre sehr begierig, sie kennen zu lernen."

„Mein Gott, die ist sehr einfach! die Baronin war seit langer Zeit in Abelino verliebt und hoffte seine Gattin zu werden."

„Aber diese Dame ist nicht hübsch, sie hat einen Blick

Digitized by Google

der durchbohren zu wollen scheint, wie konnte sie hoffen, die Eroberung des Marquis zu machen?"

„Sie ist reich — sehr reich! — mit hochgestellten Personen in Verbindung — alles das konnte zu ihren Gunsten sprechen — denn der Marquis hat Ehrgeiz. — Aber ich habe alle ihre Hoffnungen zerstört — die Liebe hat über den Ehrgeiz gesiegt — der Marquis hat mich geheiratet; das ist es, was sie mir nie verzeiht, nie verzeihen wird."

„Ah! nun begreife ich alles!"

„Sie begreifen alles? das beweist mir, daß ich Recht hatte, wenn ich voraussetzte, diese Dame würde mich nicht geschont haben —"

„O, das wollte ich nicht sagen —"

„Aber ich versichere Ihnen, daß mir das durchaus keinen Kummer verursacht. — Wenn sich die arme Baronin nicht trösten kann, daß sie nicht Marquise geworden ist, so soll sie untröstlich bleiben — mein Gatte kennt sie, er weiß, was sie werth ist, und alles, was sie über mich auch sagen mag, wird seinen Geist nicht beeinflussen. Apropos, wissen Sie, daß Sie sehr gut singen? Sie haben einen hübschen Schmelz in der Stimme, seelenvollen Vortrag, Geschmack."

„Sie schmeicheln, Madame!"

„Warum sollte ich Ihnen schmeicheln. — Man hat Ihnen übrigens sehr oft derlei Komplimente machen müssen. Noch mehr — ich wollte wetten, daß Sie Ihrer Stimme sogar zahlreiche Eroberungen verdanken — nicht wahr?"

„Madame, ich habe sehr viel Eigenliebe — und wenn ich bei einigen Damen glücklich gewesen bin, so glaube ich, daß ich es auch gewesen wäre, ohne daß sie mich singen hörten."

Digitized by Google

„Sie weichen meiner Frage aus — allein ich weiß, welche Macht eine schöne Stimme auf gewisse Naturen ausüben kann.“

„Deßhalb werden Sie mir die Ueberzeugung nicht nehmen, daß Sie wie ein Engel singen müssen.“

„Vielleicht ehemals, das ist möglich, allein nun nicht mehr.“

„Und warum?“

„Ah, Sie sind zu neugierig.“

Und die schöne Fidelia verläßt Dorcelle, indem sie einen Blick auf ihn wirft, der so viele Dinge enthielt, daß selbst der eitelste Mann Mühe gehabt hätte, sich damit zurecht zu finden.

Der junge Mann entfernt sich mit klopfendem Herzen über das, was er gesehen und gehört.

Das Bild der schönen Marquise ist ohne Unterlaß seinen Gedanken gegenwärtig, er wird über sich selbst ungeduldig, er will diese Erinnerung entfernen; aber sodann kommen ihm die Reden der Baronin in's Gedächtniß, er ruft sich die Sicherheit zurück, mit welcher diese Dame die Worte sprach: Sie gefallen der Marquise! und er kann sich nicht enthalten, zu denken: Wenn es doch wahr wäre!“

Um aller dieser Ideen los zu werden, geht Dorcelle während vier Tagen nicht zu Abelino und nimmt sich vor, diese Entbehrung, die er sich selbst auferlegt, noch mehr zu verlängern, als er, den fünften Tag, den Marquis auf dem Boulevard begegnet; dieser beeilt sich, ihm die Hand zu drücken, indem er spricht:

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

„Was geschieht denn mit Ihnen — man sieht Sie nicht mehr? — Wollen Sie auf diese Weise unsere Bekanntschaft erneuern?“

„Entschuldigen Sie mich, Marquis! Geschäfte —“

„Das heißt Liebesangelegenheiten, zum wenigsten mußten Sie mir anvertrauen — doch, Sie haben mir Ihr Vertrauen entzogen!“

„Nein, ich betheuere Ihnen! —“

„Ich bin entzückt, Sie heute getroffen zu haben, um Ihnen vor meiner Abreise die Hand drücken zu können.“

„Sie reisen ab?“

„Morgen Früh.“

„Für lange Zeit?“

„O nein, für vierzehn, höchstens zwanzig Tage —“

„Und — und Madame?“

„Ich habe Ihnen schon gesagt, daß ich sie nie mitnehme — Geschäftsreise, wichtige Sendung — die Weiber sollen in das nicht hineingemischt werden.“

„Es muß Ihnen sehr lästig fallen, sich so oft zu trennen?“

„Hm, mein Lieber, während der ersten Zeit meiner Ehe mißfiel es mir sehr! — aber die Liebe ist ein Feuer, das man oft anschüren muß! Die Einförmigkeit löscht es oft aus und gegenwärtig machen mir diese häufigen, aber kurzen Abwesenheiten mein Vergnügen nur noch größer, wenn ich wieder bei Fidelia bin.“

„So ist, wie Pangloß sagt, Alles hienieden auf das Beste.“

„Ah, erlauben Sie! Glauben Sie nicht, daß ich in

Digitized by Google

Allem der Meinung dieses Gelehrten bin! — Aber Sie scheinen mir von etwas lebhaft eingenommen zu sein; wäre vielleicht in Ihren Liebschaften ein Hemmniß eingetreten?„

„Nein, ich wüßte nichts, was mir unlieb wäre.“

„Nun, Sie werden mir das Alles bei meiner Rückkehr erzählen. Adieu, ich verlasse Sie, denn ich habe Eile, wenn ich wiederkomme, hoffe ich, Sie weniger verschwiegen zu finden.“

Der Marquis ist fort; Dorcelle ist träumerisch geworden und sagt bei sich selbst:

„Abelino, reist morgen ab; er läßt seine Frau allein — er hat mir zwar nicht gesagt, daß ich sie besuchen soll, nein, aber er hat es mir auch nicht verboten. Polydore hat uns versichert, daß die Marquise in Abwesenheit ihres Gatten Niemanden empfängt. Man hat Polydore abweisen können, ohne daß dieß beweist, man nehme Niemanden an. — Seine Eigenliebe wird ihn dieß haben glauben lassen.

Aber warum würde ich eigentlich diese Dame besuchen? — will ich die Freundschaft verrathen? Der Frau meines Freundes den Hof machen? — nein, gewiß nicht; — einen solchen Anschlag habe ich nicht vor. — Ich wäre bloß begierig, zu wissen, ob Polydore nicht gelogen hat — und endlich, wenn er, wie es wahrscheinlich ist, gelogen hat, würde es nicht sehr unhöflich von meiner Seite aussehen, wenn ich mich nicht wenigstens einmal nach der Gesundheit von Madame erkundigte? — Nein, Alles in Allem genommen — es ist doch besser, wenn ich nicht hingehe — es ist das Klügste.“

Und das Resultat dieser Ueberlegung war, wie Ihr

Digitized by Google

es schon errathen habt, ich bin dessen sicher, weil Ihr die Menschen so gut kennt, als ich — merkt wohl, ich spreche nicht von den Frauen! — das Resultat, sage ich, war, daß Dorcelle drei Tage später sich in das Hotel begab, indem er sich sagte:

„Wenn diese Baronin die Wahrheit gesprochen hätte — meiner Treu! — desto schlimmer! — ich bin nicht besser als ein anderer! — und ich würde ein Dummkopf sein, eine so schöne Gelegenheit entschlüpfen zu lassen."

Man sieht, daß sich Dorcelle nicht schmeichelte, und daß er sich zum wenigsten Gerechtigkeit widerfahren ließ. In solcher Stimmung kommt er bei der Wohnung seines Freundes an; aber hier hält ihn der Concierge auf und spricht:

„Wohin, mein Herr?"

„Zu dem Marquis Abelino."

„Der Herr Marquis ist auf Reisen."

„Ich weiß das, aber ich wünschte der Frau Marquise meine Aufwartung zu machen."

„Unmöglich, mein Herr. Während der Abwesenheit des Herrn nimmt Madame keinen Besuch an."

„Keinen Besuch? — ohne Ausnahme? — wenn ich Ihnen meine Karte übergäbe, um sie zu überbringen?"

„Unmöglich, mein Herr; wir können die Karten annehmen, aber Madame will, daß man sie erst den andern Morgen überbringt."

„Ah, das ist ein anderes!"

Und Dorcelle entfernt sich mit sonderbarer Miene, indem er sagt:

Digitized by Google

„Nun gut, ich bin entzückt, daß sie keinen Besuch annimmt — es ist hundertmal besser, daß es so ist — nicht, daß ich auch nur die mindeste sträfliche Absicht habe! aber kurz — der Mensch ist so schwach — man kan für nichts gut stehen — und, ohne daß es so aussieht, aber gewiß mein Freund Abelino ist eifersüchtig."

VIII.

Am Ball Mabille.

Im Alter Dorcelles, und überhaupt bei seinem Charakter, betrübt man sich nicht lange über eine Widerwärtigkeit in der Liebe, und überdieß war er selbst nicht einmal darüber gewiß, ob er Liebe für die schöne Marquise empfände oder nicht; seine Eitelkeit war in's Spiel gekommen, seine Einbildungskraft hatte Feuer gefangen und durch diese letztere lassen sich drei Viertheile der jungen Leute beherrschen, ohne ihr Herz zu befragen.

Einige Tage nach seinem nutzlosen Besuche im Hotel des Marquis kommt Godineau zu Dorcelle, wirft sich der Länge nach auf einen Divan und ruft, indem er die Füße auf die Kissen legt:

Digitized by Google

„Ah! Diesmal glaube ich, daß es etwas wird, daß es eine abgemachte Sache ist; beglückwünschen Sie mich, Dorcelle, ich werde mich verheiraten.“

„Mein lieber Godineau, ich werde Sie herzlich gerne beglückwünschen, wenn Sie eine gute Heirat thuen — aber steigen Sie nicht mit den Füßen auf meinen Divan.“

„Ah, Pardon! — Das ist die Freude — ja, mein Theurer, ich thue eine gute Heirat, die kostbare Madame Cabochon, eine Frau, die für die Vermehrung des Menschengeschlechtes geboren wurde, hat mir das aufgefunden — sie hat mir eine ausgezeichnete Partie aufgespürt —!“

„Sie werden also Suppe, Rindfleisch und Salat bekommen?“

„Besseres als das! ich werde ein Geflügel als Braten und eine gezuckerte Zwischenspeise haben.“

„Ah, das wird interessant — das Fräulein ist also reich?“

„Zuerst eine schöne Mitgift von zehntausend Francs, die ich gleich bekomme, und sodann dreitausend neunhundert Francs Rente! mit dem, was ich gewinne, macht das immerhin — dreitausend neunhundert Francs sicher.“

„Und die junge Dame ist hübsch?“

„Sie ist zwanzig Jahre alt, sehr groß — fast von meinem Wuchse — das ist für eine Frau groß, aber ich werde an meine Stiefel hohe Absätze machen lassen — Erato — sie heißt Erato — der Name einer Muse, nichts geringer — Erato hat eine sich auszeichnende Tournure, den Gang einer Prinzessin, ein adeliges Aussehen, und es scheint, daß sie es ein wenig ist — wenigstens von weib-

Digitized by Google

licher Seite, das ist die sicherste. — Sie ist eher schön, als hübsch — griechisches Profil — römische Stirne — amerikanisches Auge!“ —

„Es scheint, daß sie von allen Nationen etwas hat.“

„Alles das bildet ein ernstes Ganzes, welches beim ersten Anblick gerade nicht Lust macht, ihr gefallen zu wollen. — Aber wenn sie lächelt, ist es wie eine Verwandlung in der Oper — zum Beispiel, sie lächelt sehr wenig. — Sie wurde in einem großen Pensionat erzogen, sie hat ernste Grundsätze — ich habe ihr noch nicht einmal die Fingerspitzen geküßt — sie ist immer mit einer Tante, ihrer einzigen Verwandten, zusammen, welche sich gerade hält, wie der Obelisk, und nicht die geringste Vertraulichkeit erlaubt.“

„Und sie haben diesen Damen gefallen, Sie, Godinean, der immer so heiter, lärmend ist, stets ein Spaßmacher, — so ist der richtige Ausdruck!“

„Oh, mein Theurer, Sie würden mich gar nicht wiedererkennen, wenn Sie mich bei diesen Damen Transtafare sähen. — Die gute Madame Cabochon hat es mir vorausgesagt; sie sagte mir: wenn Sie angenommen sein wollen, müssen sie ein so kluges, so eingezogenes Wesen haben, als ob Sie eben aus einer Büchse herauskämen, und da ich einigemale in Gesellschaft Komödie gespielt habe, so habe ich mir eine Rolle vorgezeichnet. Ich senke die Augen, spreche langsam und honigsüß, gehe ernsten Schrittes, sehe endlich wie ein Dummkopf aus, und auf diese Weise sind die Damen entzückt von mir — und man hat mir erlaubt, Erato die Cour zu machen, was sich darauf beschränkt,

Digitized by Google

daß ich ihr das „Tageblatt für gemeinnützige Kenntnisse“ vorlesen darf, mit ihr Seide abwinde, ihre Zwirnsträhne halte und sie zum Piano mit meiner Flöte begleite, die ich sehr schlecht spiele; da aber meine Zukünftige auf dem Piano nicht stärker ist, so haben wir das Recht, mit einander zu musiziren. Sie können sich wohl denken, mein lieber Dorcelle, daß mich das Alles nicht sehr unterhält! Aber wie einmal die Heirat vollzogen ist, werfe ich meine Flöte zum Teufel, lasse meine Frau allein auf dem Piano herumklimpern und schöpfe Luft.“ —

„Godineau, wenn Sie meine Ansicht vernehmen wollen, so sage ich Ihnen: Thun Sie diese Heirat nicht, diese Frau ist nichts für Sie!“

„Ja, aber dreitausend neunhundert Francs Rente, die sind etwas für mich! Die Geschäfte gehen nicht — alle die Weiberchen der Rue Rochechouard — denn es ist erstaunlich, wie das weibliche Geschlecht in dieser Straße wimmelt, bringen mir Alles durch, und verzehren selbst das, was ich nicht gewinne. — Ich muß mit meinen Verhältnissen in Ordnung kommen. — Unterdessen, — ah! wenn ich nicht auf dem Punkte wäre, mich zu verehelichen — was für eine hübsche Geliebte würde ich mir nehmen — ich sage nehmen, und es wäre selbst das sehr schwierig — denn die Schöne, die ich meine, ist sehr grausam und eben deßhalb will ein Jeder ihre Eroberung machen.“

„Und wo findet man diese allgemein geliebte Schönheit?“

„Bei Mabille, mein Lieber!“

Digitized by Google

„Bei Mabille? und sie ist grausam — Sie erstaunen mich.“

„Stellen Sie sich vor, Dorcelle, ein entzückendes Weib: schöner Wuchs zum Tollwerden — ein Fuß — ein Bein — um Sie auf der Stelle verliebt zu machen, ein verführerisches Antlitz, schöne, lebhafte, sprühende, neckische Augen, zauberisches Lächeln, schöne Zähne, die sie gerne zeigt, denn sie lächelt fast beständig, eine hohe, reine, kühne Stirne, schöne blonde Haare, die Alles das einrahmen — man hat ihr den Beinamen: die schöne Blondine gegeben und ich weiß, daß sie Augustina heißt.“

„Und sie tanzt?“

„Alle möglichen Tänze mit einer Grazie und Vollkommenheit, daß man die Augen nicht von ihr wendet.“

„Tanzt sie auch den Cancan?“

„Ja, aber das ist ein Cancan, den man in der Oper tanzen könnte; nicht gemein, sondern kühn, berauschend, originell.“

„Sodann ist sie ein Stammgast bei Mabille.“

„Das nicht, ich habe sie erst zweimal da gesehen, den letzten Samstag, und dann, wie ich glaube, vor zwei Monaten — aber damals ist sie so schnell weggegangen, daß ich nicht die Zeit hatte, sie zu bewundern.“

„Und wer ist in diesem Augenblicke mit ihr, denn diese Zauberin wird doch zum wenigsten Einen Liebhaber haben.“

„Man kennt wirklich keinen. Sie tanzt mit Jedermann, vorausgesetzt, daß es ein guter Tänzer ist. Sie lacht gerne

Digitized by Google

mit den jungen Leuten, welche ihr folgen, aber ich habe sie keinen vorziehen gesehen."

„Kommt sie allein auf den Ball?"

„Nein, sie kommt mit einer Andern, ohne Zweifel ihre Freundin, die auch nicht übel ist, aber die mit Augustina nicht verglichen werden kann; dann nehmen die Damen einen Wagen und gehen mit einander fort. Bei Gott! Dorcelle, Sie sind frei, Sie wollen keine Erato heiraten! gehen Sie zu Mabille und sehen Sie meine schöne Blondine, ich wette, daß sie Sie ebenfalls verführen wird."

„Ich gehe zwar gewöhnlich nicht nach Mabille, um Bekanntschaften anzuknüpfen, aber ein Mal gerade kann man es schon wagen."

„Gerade heute ist Mittwoch, ein Balltag. Gehen wir diesen Abend hin, ich werde Sie begleiten."

„Wie, Sie, auf dem Punkte sich zu verehelichen, in die Familie Transtafare einzutreten, Sie gehen noch zu Mabille?"

„Gerade deßhalb, ich habe ein wenig Zerstreuung sehr nöthig! — Ich habe gestern zwei Stunden lang die Zwirnsträhne meiner Zukünftigen gehalten, mit ihrer Tante Lotto zu einem Sous gespielt, Sie begreifen, daß ich nicht mehr thun kann."

„Und wenn diese Damen erfahren, daß Sie zu Mabille gehen?"

„Durch wen? Sie sehen Niemanden bei sich als zwei Invaliden und Madame Cabochon, und diese wird mich nicht verrathen. Es ist beschlossen, wir sehen diesen Abend die göttliche Augustina."

Digitized by Google

„Finden Sie sich also um sechs Uhr in der Passage Mirès ein, wir werden zusammen speisen.“ —

„Sie laden mich ein?“ —

„Das versteht sich von selbst! Der reichere muß immer der Wirth sein.“ —

„Oh, das nenne ich wohlgefühlte Worte! — Diesen Abend, sechs Uhr, Passage Mirès, ich werde so pünktlich da sein, wie mein Appetit.“

In der That spaziert Godineau punkt sechs Uhr auf dem Boulevard vor der Passage auf und ab. Bald gesellt sich Dorcelle zu ihm, der lächelnd spricht:

„Man sieht, daß Sie sich das ernsteste, gesetzteste Wesen einstudieren. Sie setzen den Hut nicht mehr nach einer Seite. — Gehen wir zu Peters diniren, den Figaro in Ruf gebracht hat, und der ihn auch fortwährend verdient.“

„Gilt, zu Peters — was Gasthäuser anbelangt, muß man immer der Menge folgen.“

Nachdem sie sehr gut dinirt und sich selbst jene kleine Weinlaune gegeben haben, die, wenn sie auch nicht die Fröhlichkeit selbst ist, ihr doch zum mindesten sehr ähnlich sieht, rauchen die beiden jungen Leute einige Cigarren auf dem Boulevard und steigen Schlag neun Uhr in ein Kabriolet, das sie in die Witwenallee, Champs Elysées bringt.

„Wir kommen ein wenig zeitlich an,“ spricht Godineau, die „fashion“ geht nicht vor zehn Uhr zu Mabille; aber die Musik ist gut, das Orchester spielt Quadrillen, Polkas oder Mazurkas, welche die Beine nicht ruhen lassen;

Digitized by Google

ſelbſt wenn man nicht tanzt, iſt es angenehm, bei Muſik zu promeniren."

„Sind Sie ſicher, Godineau, daß Ihre blonde Fee dieſen Abend hier ſein wird?"

„Sicher — Teufel, nein — iſt man jemals bei Weibern einer Sache ſicher? — aber ſie hat letzten Samſtag ſo viel Erfolg gehabt, daß ſie das beſtimmen muß, wiederzukommen."

Die Herren treten in den Garten, der ſchon ziemlich beſucht iſt und indem ſie um den Tanzplatz herumgehen, treffen ſie Polydore, der an ſeinem Arme einen Herrn hält, welcher ihm bis zur Schulter reicht, dafür aber bucklig iſt und ſehr ſchwerfällig geht; dieß hindert ihn jedoch nicht, mit vieler Eleganz gekleidet zu ſein, einen Monocle in's Auge zu klemmen und in allem das Benehmen eines Stutzers zur Schau zu tragen, obgleich er vierzig bis fünfundvierzig Jahre zählt.

Er iſt übrigens von Geſicht ſehr häßlich, da er ein viel zu langes Kinn, einen ungeheuren Mund und Zähne hat, um die ihn ein Wolf beneiden würde, und die er faſt beſtändig zeigt, weil er es für ſehr angenehm hält über das zu lachen, was er und hauptſächlich ſein Freund Polydore ſpricht, den er ſich zum Vorbild nehmen zu wollen ſcheint.

„Donnerwetter! haben Sie Glück," ſagt Godineau zu Dorcelle, „ein Mal kommen Sie hieher und treffen hier Polydore!"

„Mit wem zum Teufel iſt er da — wo hat er einen ſo häßlichen, ſchlecht gewachſenen Gefährten hergenommen."

Digitized by Google

„So liebt sie Polydore, Sie begreifen, daß ihn das hervorstechen macht.“

„Guten Abend, meine Herren,“ spricht der schöne Stutzer, indem er Dorcelle die Hand hinstreckt. „Ah, ich erwartete nicht das Vergnügen, Sie hier zu begegnen —“

„Warum sollten wir nicht zu Mabille kommen, kommst Du doch auch her!“

„Gewiß, ich liebe diesen Garten sehr; ich komme oft hieher mit meinem Freunde Detraque, welchen ich Ihnen hiemit vorzustellen die Ehre habe —“

Der Herr mit den Wolfszähnen beginnt zu lachen, indem er ruft:

„Ja, Nanterre und ich sind oft hier, wir unterhalten uns sehr gut — eh! eh! eh! es gibt Weiber da — und das zieht uns Taugenichtse an — ha! ha! ha!“

„Verstanden,“ spricht Godineau, „diese Herren kommen nur, sich Eroberungen zu verschaffen. — Tanzen Sie, meine Herren?“

„O, nein —bisweilen Detraque —“

„Ah, es würde mir sehr viel Vergnügen machen, den Herrn tanzen zu sehen.“

„Ich liebe nur die Polka — in der Quadrille kann ich das Bein nicht so heben, wie die Andern.“

„Sie könnten es nicht hoch genug heben —“

„Mein lieber Nanterre, Sie wollen niemals tanzen, aber ich denke, heute Abend werden Sie es wagen — eh! eh! eh! — wenn sie kommt. — O! wenn sie kommt, werden Sie sie aufforden — ich würde wetten, — eh! eh! eh! —“

Digitized by Google

„Schweigen Sie doch, Schwätzer! was dieser Detraque indiscret ist — unaufhörlich muß er alles ausplaudern."

„Ich sehe," sagt Dorcelle, „daß dieser Bösewicht Polydore, schon eine Intrigue im Zuge hat."

„Ich, ich habe zehn im Zuge," spricht Detraque, sich vor Lachen windend.

„Aber Sie beendigen Sie niemals," antwortet Godineau.

„O, doch! bisweilen — fragen Sie nur Nanterre — ah! er ist träumerisch — er denkt an jene, die ihn besiegt hat, an die schöne Blondine —"

„Die schöne Blondine, jene junge Dame, die so gut tanzt und die Samstag hier war, ganz in Rosa gekleidet?"

„Richtig, Sie haben sie auch bemerkt?"

„Wer würde sie nicht bemerken? und Polydore ist in sie verliebt?"

„Hören Sie doch diesen liederlichen Detraque nicht an. Ich finde Sie sehr nach meinem Geschmacke, will ihre Bekanntschaft machen — das ist alles! —"

„Haben Sie schon Fortschritte bei ihr gemacht?" fragt Dorcelle.

„Nein, nicht viel, ich habe mit ihr gesprochen, aber sie ging tanzen."

„Das heißt, Nanterre, Sie haben sie engagirt und sie hat Ihnen einen Korb gegeben."

„Natürlich, da sie mit einem andern tanzte."

Digitized by Google

„So hat sie Ihnen gesagt, aber wir haben sie vergeblich beim Tanze gesucht, wir haben sie weder gesehen — noch nachher wiedergefunden.“

„Weil sie Eile hatte, fortzugehen.“

„Ah! meine Herren — hören Sie das Orchester? — das ist eine Polka — meine Lieblingspolka — ich kann mich nicht halten — ich will diese schöne Brünette hier links auffordern.“

„Herr Detraque, ich wette einen meiner Zähne gegen einen der Ihrigen, daß Sie einen Korb bekommen.“

„Warum denn das, mein Herr! das wollen wir gleich sehen.“

Der kleine, schlecht gewachsene Herr, geht seine Aufforderung zum Tanze zu machen, kehrt aber bald mit verdrießlichem Aussehen zurück und sagt:

„Sie ist engagirt.“

„Herr Detraque, Sie sind mir einen Ihrer Zähne schuldig.“

„Mein Herr, ich mache keine solchen Wetten, und hätte überdieß dabei zu viel zu verlieren.“

„Das ist wahr! ein einziger von Ihren Zähnen ist drei von meinen werth!“

Herr Detraque, der die Späße Godineau's satt zu bekommen beginnt, nimmt Polydore's Arm und sagt, indem er ihn fortzieht:

„Kommen Sie, wir wollen eine Tour tanzen, — kommen Sie, Nanterre, produziren wir uns!“

„Begreift man diesen alten Satyr, der tanzen will!“ murmelte Godineau, ich bin sicher, daß alle Dämchen, die

Digitized by Google

hieherkommen, sich über ihn lustig machen, und offen herausgesagt, sie haben Recht; es ist unmöglich, daß er, gebaut, wie er ist, eine Frau findet, welche mit ihm tanzen will —"

„Aber doch! — sehen Sie — da polkt er eben vorüber —"

„Das ist, bei Gott, wahr! — mit einer Frau von wenigstens fünfzig Jahren. — Ah! folgen wir ihnen mit den Augen, es ist der Mühe werth — sie können nicht in Tact kommen und werden jeden Augenblick von den Tänzern gestoßen. — O! das ist um vor Lachen zu bersten! Herr Detraque scheint wie ein Ochse zu schnaufen, seine Dame hält ihn — gut, noch ein Stoß. O, Teufel, dießmal scheint es ein tüchtiger gewesen zu sein."

Ein Herr, welcher dem Tanze zusah, und auf den Detraque soeben mit seiner Tänzerin gefallen war, schien sehr zornig zu sein und schüttelte den Arm des häßlichen Tänzers, indem er sagte:

„Mein Herr, das ist zu stark, das ist das zweite Mal, daß Sie sich auf mich werfen und mir die Füße zerquetschen! Das erstemal habe ich nichts dazu gesagt, aber nun geht es nicht mehr so."

„Glauben Sie vielleicht, mein Herr, daß ich es vorsätzlich thue? ich werfe mich auf Sie, weil man mich hinwirft, man stößt mich — die andern werfen sich auf mich und meine Dame."

„Mein Herr, wenn man nicht polken kann, mischt man sich nicht unter die Tänzer —"

Digitized by Google

„Aber ich kann sehr gut polken, mein Herr, nur die Andern sind Schuld, weil sie herumfahren, wie Kreisel —"

„Nein, mein Herr, ich habe Ihnen soeben zugesehen, es ist Ihnen unmöglich in den Tact zu kommen — es macht einem übel Ihnen zuzusehen! — es ist erbärmlich."

„Wie, erbärmlich — Sie werden mir nicht zugesehen haben. — Sie sollen sehen, wie gut ich mit Madame tanze —"

Und Detraque will sich aufs Neue in den Tanz stürzen, allein der Herr hält ihn beim Arme zurück und sagt:

„Nein, mein Herr, es ist genug, Sie werden nicht mehr polken."

„Ich werde nicht mehr polken — das ist stark und wer wird mich daran hindern?"

„Ich will nicht, daß Sie mich noch länger mit Ihren abscheulichen Füßen hinauftreten —"

„Mit meinen abscheulichen Füßen — Sie genieren den Tanz und stellen sich zwischen die Tänzer — wollen Sie mich gleich loslassen —"

Das Drolligste dabei ist, daß während dieses Streites die Dame, welche Detraque umfaßt hält, fortwährend ohne Aufhören auf ihrem Platze hüpft. Seinerseits läßt der zornige Herr den Arm des Polkatänzers nicht los und dieser beginnt aus allen Kräften zu schreien:

„Wache! Wache herbei! — ich habe meinem Entrée bezahlt, man hat nicht das Recht, mich am Tanzen zu hindern!"

Das Orchester macht dieser Scene dadurch ein Ende, daß es zu spielen aufhört.

Digitized by Google

Das Ganze unterhält Godineau ungemein und er ist begierig den Ausgang davon zu erfahren, aber eine Bewegung, welche auf der anderen Seite des Gartens entsteht, und die von der Menge mehreremale wiederholten Worte: „Sie ist da!“ — lenken die Aufmerksamkeit der beiden jungen Leute von Detraque und seiner Tänzerin ab.

IX.

Die schöne Blondine.

Zwei Damen näherten sich in einer der Alleen, welche den Tanzplatz einschließen.

Sie waren beide mit Eleganz gekleidet; eine von Beiden hatte jedoch in Toilette und Haltung etwas, das ein gewisses Uebergewicht über ihre Gefährtin anzeigte.

Sie hatte einen entzückend schönen Wuchs von etwas mehr als Mittelgröße und trug keinen jener häßlichen Trichter, welche die Formen entstellen, statt sie hervortreten zu lassen.

Ihr Gang war leicht und frei; sie war in eine Robe von blauer Seide gekleidet, die vorne nicht so tief fiel, um einen reizenden kleinen Fuß zu verhüllen.

Digitized by Google

Ein kleiner Hut, faſt einem Häubchen ähnlich, diente ihr als Kopfbedeckung, ohne ihre Züge zu verbergen.

Man konnte einen Wald von blonden Haaren, an den Schläfen à la neige friſirt, bewundern; eine ſehr weiße und ſehr hohe Stirne, Augen, welche, ohne groß zu ſein, dennoch voll Feuer und Lebhaftigkeit waren, eine wohlgeformte Naſe, ein angenehm geſchnittener Mund, der oft lächelte und ſodann reizende Zähne zeigte — all' das bildete ein verführeriſches Ganzes und ein Ausdruck von Feinheit, Vergnügen und bisweilen von Stolz lag in dieſem Antlitze, der umſomehr feſſelte, als er durchaus nichts mit jenem freien, frechen gemein hatte, den man ſo oft auf den Geſichtern galanter Frauen findet.

„Da iſt ſie, mein Theuerer!" ſpricht Godinean zu ſeinem Gefährten, „Auguſtina, die ſchöne Blondine! Nun, habe ich gelogen? Iſt ſie nicht weit über Alles erhaben, was man gewöhnlich hier ſieht?"

„Ja," antwortet Dorcelle, „ſie iſt wirklich reizend und hat nichts Gemeines an ſich — folgen wir ihr, Godineau, folgen wir ihr — ich möchte ſie gerne näher bewundern —"

„Sehr gerne — ich wußte es wohl, daß Sie es nicht bereuen würden hiehergekommen zu ſein. — Ah, gut! da iſt dieſer Dummkopf von Polydore ſchon in ihrer Nähe, ich hoffe, daß Sie ſich von dieſem Gecken dieſe Eroberung nicht wegnehmen laſſen werden. — Ah! wäre ich nicht auf dem Punkte, Erato zu heirathen! — aber — ich muß mich rangiren."

Digitized by Google

„Sie machen mich lachen, Godineau; wer ſagt Ihnen, daß ich die Eroberung dieſes Weibes machen will.“

„Oh, darauf wollte ich meine Zukünftige wetten —“

„Das Aeußere dieſer Auguſtina iſt ſehr verführeriſch; aber wer kann wiſſen, ob dieſer Zauber nicht ſchwindet, wenn man eine rauhe Stimme, gemeine Ausdrucksweiſe, triviale Reden hört?“

„Ich habe ſie ſprechen gehört; ſie hat keine dieſer Wachſtubenſtimmen, die uns anwidern, wenn ſie aus dem Munde einer Schönen kommen. Ihre Stimme iſt klar, vielleicht ein wenig hoch, ſo etwas von einer Kopfſtimme, wie wir ſagen, aber ſie drückt ſich ſehr gut aus; übrigens können Sie ſelbſt urtheilen, denn es hindert Sie ja nichts, mit ihr zu ſprechen.“

„Ah, ich wette, daß Polydore ſie ſoeben zum Tanze auffordert! —“

„Aber ſie nimmt die Aufforderung nicht an, um mit einem der beſten Tänzer von hier, der in dieſem Augenblicke zu ihr getreten iſt, tanzen zu können.“

„Sie tanzt alſo? —“

„Sie thut hier nichts anderes, ſie mangelt bei keiner Quadrille, bei keinem Walzer, keiner Polka, ſie ſcheint den Tanz raſend zu lieben.“

„Ah — das iſt ſchade!“

„Warum das?“

„Weil man, während ſie tanzt, nicht mit ihr ſprechen kann.“

Die ſchöne Blondine iſt in eine Quadrille getreten, in welcher ihr ihre Freundin vis-à-vis macht.

Digitized by Google

Die Menge hat diese Quadrille sofort umgeben, allein es gelingt Dorcelle und Godineau sich durch die Umstehenden durchzudrängen und sie befinden sich auf diese Weise dicht hinter derjenigen, die alle Blicke auf sich zieht.

Der schöne Polydore kommt alsbald zu ihnen.

„Was haben Sie denn mit Ihrem Pylades angefangen?“ fragt ihn Godineau.

„Wer denn — welcher Pylades?“

„Der häßliche Bucklige, den Sie soeben hinter sich herschleppten um die Leute zu verscheuchen —“

„Detraque! — ich glaube, er ist in eine Ehrensache, ein Duell verwickelt —“

„Ah, wie spaßig! — wer wäre denn kühn genug, diesen kleinen Apollo beschädigen zu wollen. — Unter anderm, Sie wollten ja mit ihr tanzen — aber es nützte nichts — schön abgebrannt —“

„Sie war engagirt.“

Während Godineau mit Polydore spricht, thut Dorcelle sein Möglichstes, um sich der schönen Blondine bemerkbar zu machen; allein diese plaudert mit ihrem Tänzer oder lächelt ihrer Freundin gegenüber zu, und scheint sich durchaus nicht um die Männer zu kümmern, welche sich hinter ihr versammelt haben.

Das Orchester beginnt zu spielen und die Tänzer zu tanzen; Dorcelle bewundert die Leichtigkeit, Grazie und Geschmeidigkeit der verführerischen Augustina, welche kaum die Erde berührt, hüpft und keinen Augenblick ruhig am Platze bleibt; an der Art und Weise ihres Tanzens ist leicht das Vergnügen zu erkennen, das sie daran hat.

Digitized by Google

Endlich, als die Reihe an Andere kommt, ist sie genöthigt, stehen zu bleiben.

Dorcelle, der nicht mehr an sich hält, nähert sich der jungen Dame und spricht halblaut;

„Man kann unmöglich mehr Reize entfalten und besser tanzen als Sie!“

Als sie diese Worte hört, dreht sich die schöne Augustina rasch um, — aber sie blickt Dorcelle nur einen Augenblick an und entgegnet mit einer lauten, klaren Stimme:

„Ich danke mein Herr! ich liebe den Tanz, und bin glücklich, mich ihm hingeben zu können.“

„Sie kommen oft hieher um zu tanzen?“

„Sehr oft, — aber ich halte viel darauf einen guten Tänzer zu haben. — Nancy! — Nancy! — gib Acht! jetzt ist's an uns!“

Diese Worte waren an ihre Freundin gerichtet.

„Nun, Sie haben sie gesprochen?“ sagt Godineau zu Dorcelle.

„Ja, wir haben einige Worte gewechselt — ihre Stimme gefällt mir nicht so sehr, wie sie selbst — sie ist ein wenig schneidend und erinnert mich an jene Stimmen, welche die Frauen auf einem Maskenballe annehmen, wenn sie unter einem Domino nicht erkannt sein wollen —“

„Wenn Sie gesehen hätten, was für ein Gesicht Polydore machte, als Sie mit ihr sprachen! —“

„Ah, mein Freund! sehen Sie sie tanzen — entzückend — das ist kein Cancan — wie kokett — wie

Digitized by Google

graziös — und dieſes Bein — dieſe Waden — ſie läßt uns das alles ſehen — und ſie hat ſehr Recht — anbetungswürdig —"

„Ich habe mir's gedacht! — ſie hat Sie ſchon gekappert —"

„O! ich bekenne — ſie gefällt mir ſehr — in ihrem Geſichte liegt etwas, das ich zu beſchreiben nicht im Stande bin — mir iſt es, als hätte ich ſie ſchon irgendwo geſehen."

„Was haſt Du mit ihr geſprochen?" fragt Polydore, indem er ſich Dorcelle nähert.

„Geſprochen — mit wem?"

„Ei, mit der ſchönen Auguſtina — ich ſah es wohl, daß Du Dich leiſe mit ihr unterhieltſt."

„Leiſe! meiner Treu, nein, ich hatte durchaus keinen Grund zu fürchten, daß man mich höre!"

„Nun, was haſt Du zu ihr geſagt?"

„Ich ſagte ihr, daß ich ſie anbete, daß ich ihr Geliebter ſein wolle, und daß ich ſie, wenn ſie mir kein Gehör ſchenkte, in einem Luftballon entführen wolle!"

„Oh, Du ſcherzeſt — das alles haſt Du nicht geſagt! —"

„Warum denn nicht?"

„Was hat ſie geantwortet?"

„Du biſt ſehr neugierig, ſchöner Freund! —"

„Ich glaube doch — man erzählt ſich — unter Freunden —"

„Nun, laß den Mund nicht hängen, armer Polydore! Ich habe ihr bloß geſagt, daß ſie wie ein Engel tanze —

Digitized by Google

aber ich verhehle Dir nicht, daß sie mir unendlich gefällt, und daß ich trachten werde, ihre Bekanntschaft zu machen."

„Das wird Dir nicht gelingen —"

„Und warum? — sieh' einmal, sie bemerkt, daß wir miteinander plaudern und das macht sie lachen."

„Weil sie keine Bekanntschaft hier anknüpfen will."

„Hat sie Dir das gesagt?"

„So ungefähr."

„Das soll mich nicht abhalten — je mehr ich sie ansehe, um so mehr scheint es mir, daß mir ihre Züge nicht unbekannt sind. Wem gleicht sie denn nur gleich?"

„Niemandem, denn sie ist schöner, als alle andern Weiber."

„Ah, warte — ja, ich habe es — sie ist der Marquise Abelino ähnlich."

„O, welch' ein Einfall! Augustina sollte der stolzen Fidelia ähnlich sein — Du bist toll, mein Theurer! Vor Allem ist die Marquise brünett — diese hier blond; jene sieht ernst, vornehm aus, diese lacht beständig und ist heiter, leichtsinnig — die Marquise ist immer nachdenkend — diese hat eine sehr schöne, hohe Stirne, die andere aber zweifelsohne eine sehr niedrige, denn die Haare fallen ihr bis auf die Brauen herab. Endlich hat Madame Abelino eine Altstimme, welche ein wenig dumpf klingt — bei dieser ist es ganz das Gegentheil, ihre Stimme ist klar und hoch — und dann der Gang — die Haltung — ha! ha! ha! die Marquise so tanzen zu sehen — diese Sprünge — diese erstaunlichen Pas!—"

Digitized by Google

„Ich bin vollkommen von der Wahrheit deſſen überzeugt — aber, einerlei — es iſt eine Aehnlichkeit im Profil — in den Augen —“

„In den Augen? Was fällt Dir ein? dieſe hier öffnet die Augen wie Hausthore, die Marquiſe die ihrigen kaum zur Hälfte. — Das iſt eine Aehnlichkeit, die ich nie gefunden haben haben würde!“

„Nach Allem, was liegt daran! ob ſie nun der Marquiſe ähnlich ſieht oder nicht, ich verſtändige Dich hiemit, Polydore, daß ich Dein Nebenbuhler bin!“

„Nach Gefallen! Alle Männer hier ſind in Auguſtina verliebt und ſie hat noch keinen erhört. Dir wird es wie den Uebrigen ergehen.“

„Wir werden ſehen.“

Der Tanz endigte. Die ſchöne Blondine hatte ſich wieder in ihre Freundin eingehängt, nachdem ſie den Arm ihres Tänzers, der ihr Eis und Punſch angeboten, ausgeſchlagen hatte.

Die beiden Damen entfernen ſich und ſcheinen, um ſpazieren zu gehen, die einſamſten Alleen aufzuſuchen. Aber Dorcelle verliert ſie nicht aus den Augen; nachdem er leiſe Godineau erſucht, Polydore zurückzuhalten, folgt er von Weitem den beiden Freundinnen.

Von Zeit zu Zeit bleibt die ſchöne Blondine ſtehen, als wäre ſie ungewiß, was ſie thun ſolle; ſodann ſcheint ihre Freundin zu warten, bis ſie ſich entſchloſſen hat. Sodann gehen ſie wieder weiter und lenken ihre Schritte der Allee zu, welche zum Ausgange führt.

Digitized by Google

Dorcelle folgt ihnen beständig; aber plötzlich wendet sich Auguſtina um und gewahrt den jungen Mann, der ſie beobachtet.

Alsbald wechſelt ſie die genommene Richtung und die beiden Damen kehren nach der Seite des Tanzplatzes zurück.

Dorcelle entſchließt ſich, ſie anzureden:

„Sie wollten ſchon fort, meine Damen?“ ſpricht er, indem er ſich dabei vorzugsweiſe an diejenige wendet, die er zu ſeiner Geliebten machen will.

Dieſe antwortet lachend:

„Sie folgten uns alſo, mein Herr, da Sie den von uns genommenen Weg ſo wohl ſahen?“

„Ich leugne es nicht. Obwohl ich Sie erſt ſeit kaum dreiviertel Stunden erblickt und Sie nur einen Augenblick geſprochen habe, fühle ich dennoch, wie peinlich es mir ſein würde, mich mit Ihnen nicht mehr zuſammenzufinden.“

„Ha! ha! ha! Sie ſprechen gerade ſo wie die Andern und, offen geſagt, das langweilt mich — ich komme hieher, um zu tanzen, weil ich für den Tanz ſchwärme, aber nicht, um eine Bekanntſchaft zu ſuchen oder mir den Hof machen zu laſſen.“

„Sodann gleichen Sie den Damen nicht, welche hieher tanzen kommen.“

„Das hoffe ich auch.“

„Doch könnten Sie wohl unter allen jenen Herren, welche Sie mit Huldigungen verfolgen, bisweilen welche bemerken, die verdienen, daß man bei ihnen einen Unterſchied mache.“

„Sie, zum Beiſpiele! nicht wahr?“

Digitized by Google

„Vielleicht —“

„Ha! ha! ha! Beſcheiden ſind Sie nicht! —“

„Wer würde denn für mich ſprechen, wenn ich es nicht thäte?“

„Sie ſind alſo in der Abſicht hergekommen, eine Bekanntſchaft zu machen?“

„Durchaus nicht, ſondern blos Ihretwegen!“

„Meinetwegen? aber Sie kannten mich nicht?“

„Einer meiner Freunde hat mir ein ſo verführeriſches Porträt von Ihnen entworfen, daß ich das Original ſehen wollte.“

Die ſchöne Blondine ſpricht ihrer Freundin leiſe in das Ohr, und ſie ziſcheln eifrigſt miteinander.

Dorcelle hat ſich aus Discretion ein wenig entfernt.

Auguſtina nimmt zuerſt den Faden der Unterhaltung wieder auf.

„Das war wohl jener große ſchöne junge Mann, der ſo dumm ausſieht! er verfolgt mich mit ſeinen Albernheiten — wenn er damit nicht aufhört, ſo werde ich auf eine Weiſe mit ihm ſprechen, daß er mich in Ruhe läßt.“

„Nein, der war es nicht —“

„Wer denn alſo?“

Sogleich aber ruft die junge Dame, als ob ſie ärgerlich wäre, ihrer Neugierde nachgegeben zu haben:

„Aber was geht mich das Alles an? — Ich habe nicht das Recht, Sie zu fragen!“

„O! fragen Sie mich, ſo viel Sie wollen, ich werde überglücklich ſein, Ihnen antworten zu dürfen. — Ich möchte Ihr Sklave ſein —“

Digitized by Google

„Ha! ha! ha! — ist es so arg! Nancy, hörst Du, was er sagt? er will mich glauben machen, er liebe mich wirklich!“

„Ich schwöre Ihnen, daß ich alles in der Welt darum geben möchte, daß sie nur einen Theil von dem empfänden, was ich für Sie fühle —“

„Also liebten Sie, bevor Sie hieherkamen und mich sahen, Niemanden?“

„Niemanden!“

„Sind sie dessen auch gewiß? auch nicht die kleinste Leidenschaft wäre in irgend einem Winkel Ihres Herzens zu finden? — suchen Sie wohl — und lügen Sie nicht!“

Dorcelle antwortete einige Augenblicke nicht, dann stammelt er:

„Da Sie meinen wahren Herzenszustand zu kennen wünschen — wohlan! ja ich barg im Grunde meiner Seele ein Bild, das zu verbannen mir sehr schwer wurde.“

„Und warum wollten Sie dieses Bild verbannen?“

„Weil es eine Liebe war, die niemals getheilt werden konnte.“

„Man liebte Sie nicht wieder?“

„Ich weiß es nicht, ich habe mir selbst nie Rechenschaft gegeben — aber es war dies die Frau eines meiner Freunde, und, mag ich auch ein noch so großer Leichtfuß sein, ich würde Gewissensbisse haben, den Mann zu verrathen, der mir die Hand drückte.“

„Das ist brav, mein Herr, recht brav —“

„Ueberdies, das ist Alles vorbei, entschwunden, ver-

Digitized by Google

gessen! nur Ihres Anblickes bedurfte es, und diese unglückliche Neigung war aus meiner Erinnerung gewichen —"

„Ja, das ist so wie in der Homöopathie, eine neue Liebe heilt, eine ältere. O, nie wurde die Homöopathie öfter angewendet als in der Liebe."

„Ich flehe Sie an, gewähren Sie mir ein Stelldichein, schöne Augustine!"

„Wer sagte Ihnen meinen Namen?"

„Mein Freund Godineau — derjenige, der mir Ihr Portrait entwarf."

„Ihr Freund Godineau! — und wie kommt es, daß er nie mit mir gesprochen?"

„Der arme Junge steht im Begriffe, sich zu verheirathen, das zwingt ihn, vernünftig zu werden."

„Ah! ja, die Ehe! sie ist nicht immer unterhaltend!"

„Sollten Sie zufällig vermält sein?"

„Nein, dem Himmel sei Dank, nein!"

„Nun gut, da Sie frei sind, so gewähren Sie mir eine Zusammenkunft irgend wo."

„Unmöglich."

„Oder gestatten Sie mir, Sie zu besuchen."

„Unmöglich."

„Nun also, kommen Sie zu mir —"

„Ha, ha, ha — das wäre hübsch."

„Ich heiße Adrien Dorcelle, habe Vermögen genug, um unabhängig zu leben. Da, hier ist meine Karte —"

„Und was soll ich denn mit Ihrer Karte anfangen?"

„Es ist mir daran gelegen, daß Sie mich für keinen

Digitized by Google

jener Männer halten, die sich für etwas ausgeben, was sie nicht sind —"

„Ah, die Musik — das ist ein Walzer — walzen Sie?"

„Leider nein, und ich bin nun untröstlich darüber."

„Ich gehe, um diesen Walzer zu tanzen."

„Ich beschwöre Sie, verlassen Sie mich nicht also — geben Sie mir nur einen Funken Hoffnung."

„Das wäre unnütz."

„O, Sie können machen, was Sie wollen, ich werde Ihnen beim Fortgehen folgen, — ich werde Ihre Wohnung erfahren und Sie nicht aus dem Gesicht verlieren."

Die schöne Blondine scheudert dem jungen Manne einen beinahe zornigen Blick zu und antwortet ihm lebhaft und fast ungeduldig:

„Mein Herr, wenn Sie das thun, was Sie soeben gesagt haben, so wählen Sie das sicherste Mittel um niemals, auch nur die geringste Gunst von mir zu erlangen. Ich will nicht gezwungen werden, sondern frei sein, das zu thun, was mir gefällt, und wenn es mir nicht gefällt, Sie kennen zu wollen, so können Sie recht wohl meinem Wagen folgen und sehen, wo er anhält, das wird mich Alles nicht hindern, Ihnen, wenn Sie mich zu sprechen suchen, den Rücken zu drehen."

„Mein Gott, wie erzürnt Sie sind! wohlan, Madame, da es Ihnen so sehr zuwider ist, so werde ich Ihnen nicht folgen."

„Das wird besser sein, denn das möchte Ihnen in nichts helfen."

Digitized by Google

„Geben Sie mir nicht die Erlaubniß Sie wiederzusehen?“

„Es kann Sie doch daran nichts hindern, wenn ich hieherkomme und Sie hier sind.“

„Zum wenigsten, werden Sie bald wieder kommen?“

„Vermuthlich Donnerstag.“

„Uebermorgen — welch' Glück!“

„Komm' Nancy! komm' walzen, ich bin gewiß, daß unsere gewöhnlichen guten Tänzer uns überall suchen.“

Die beiden Freundinnen enteilen, nach dem Tanzplatze hüpfend.

Dorcelle läßt sie gehen, nicht sehr von dem Resultate seiner Unterhaltung mit der schönen Augustine zufriedengestellt, indem er sagt:

„Dieses Weib will mich entweder zum Besten haben, oder sie hat einen Grund zu fürchten, daß sie erkannt wird, aber, wenn man erkannt zu werden fürchtet, so geht man nicht zu Mabille tanzen! — Doch, wenn Polydore wahr gesprochen, so war Keiner bei ihr glücklicher, als ich; ich glaube, daß ich es unrecht mit ihr angefangen habe — sie selbst hat mir ja gesagt, daß ich so spräche wie die Andern und sie mit meinen Complimenten langweile. Ich ließ es ihr merken, daß ich sie anbete. — Thor und Einfaltspinpinsel, der ich bin, — kann man denn ein Weib wahrhaftig lieben, das zu Mabille tanzen kommt? wirklich, wenn sie über mich spottet, so verdiene ich es!“

Dorcelle nähert sich dem Tanzplatze, mit den Augen Godineau suchend. Er gewahrt ihn alsbald an einer Stelle, wo mehrere Personen versammelt sind, welche zu streiten

Digitized by Google

ſcheinen; in dieſer Gruppe bemerkt man Detraque, der wie ein Beſeſſener herumfährt und ſchreit:

„Nochmals ſage ich's, ich bin nicht an dieſer Dame hängen geblieben und habe ihr das Kleid nicht zerriſſen — ich walzte ganz gemüthlich mit einer ſehr guten Tänzerin, nur trug ſie eine ungeheuere Crinoline, die ſehr viel Platz brauchte. — Meine Schuld iſt's nicht, wenn die Damen jetzt wie ein Trichter ausſehen wollen — es genirte mich ſelbſt beim Walzen — ich glaube auch, daß ich ihr mit meinem Knie einen ihrer Reifen gebrochen habe. — Gut! auf einmal, während wir an einem Paare vorüber tanzen, das ebenfalls walzt, bleibt meine Tänzerin mit ihrer Crinoline an der von Madame hängen. — Krach! ein Riß in einem Kleide. — Sie ſehen, daß mich das gar nichts angeht. — Das iſt ein Crinolinenkampf, nichts weiter — ein Kleid iſt verwundet, ich werde es nicht ausbeſſern."

Allein der Herr, welcher der Dame mit dem zerriſſenen Kleide als Cavalier dient, verſteht nicht Spaß und behauptet, Detraque müſſe den von ihm verurſachten Schaden bezahlen. Godineau, der lachend dem Wortwechſel zuhörte, ſagt zu Dorcelle:

„Der intime Freund des Herrn von Nanterre iſt heute Abend beim Tanze nicht glücklich. Waren Sie es, Dorcelle, bei der Schönen, welche Sie verfolgten?"

„Nicht ſehr. Man hat mich angehört, mit mir geſprochen, aber nichts bewilligt, weder ein Stelldichein, noch ein Verſprechen für die Zukunft. Gewiß, dieſes Weib hat ſich vorgenommen, aller Männer, welche ihr den Hof ma-

Digitized by Google

chen zu spotten. — Sie sagte mir, sie käme nur hieher, um zu tanzen."

„In der That, sehen Sie doch, sie walzt in diesem Augenblicke, wie ihre Freundin." —

„Ja, da tanzt sie vorüber — welche Leichtigkeit — welche Grazie — kaum daß ihre Füße den Boden streifen. — Verdammt! wie dumm ist es, nicht walzen zu können — aber ich werde es lernen — ein Mann, der schwindlich wird, weil er sich herumdreht, ist erbärmlich. — Von heute Abend an werde ich mich bei mir zu Hause üben, indem ich mit einem Sessel herumwalze."

„Es ist gewiß, daß es keinen vortheilhafteren Tanz gibt, als den Walzer — er gestattet einem Manne, sich zu erklären, zärtlich eine Taille zu drücken, mit den Blicken das Weib zu bezaubern, das er in seinen Armen hält — da kann man ihn nicht zurückstoßen, und die Bewegung, die Musik, alles das verstärkt noch das Feuer der Situation! Was mich am meisten wundert, ist, daß die Deutschen, diese so kalten, phlegmatischen Menschen, einen so glühenden Tanz erfunden haben! — Sieh einmal, Polydore walzt auch, — nicht übel — aber steif — ohne Grazie, ohne Geschmeidigkeit. — Ah, mein Gott! ich glaube, daß der Herr hier Détraque schlagen will — ich eile dem kleinen Ungethüm zu Hilfe."

Dorcelle bleibt bei den Tanzenden stehen und folgt der schönen Augustina mit den Augen; als der Walzer endlich aufhört, will er sehen, ob sie am Arme ihres Tänzers bleibt; aber sie verläßt diesen alsbald und sucht ihre Freundin auf, die es eben so macht. Sodann wenden sich

Digitized by Google

die beiden Damen der Ausgangsseite zu, indem sie bei Dorcelle vorübergehen, der stehen geblieben ist und sich begnügt, sie zu grüßen, ohne sich vom Platze zu rühren. Die schöne Blondine antwortet auf diesen Gruß mit einem reizenden Lächeln und einem Blicke, der zu sagen scheint, daß man mit seiner Gelehrigkeit zufrieden ist.

Unser Verliebter zögert einen Augenblick, er fühlt das Verlangen, diesem Weibe zu folgen, aber er widersteht, indem er sich sagt:

„Man muß Muth — Stolz haben — überdieß hat sie mir ja im Vorhinein gesagt, daß es mir in nichts helfen würde."

Godineau kommt zu seinem Freunde zurück und ruft von weitem:

„Die Geschichte ist beglichen, Détraque bezahlt dem Herrn Punsch und der zerrissenen Dame Eis — ich glaube, daß der Herr gar nichts anderes wollte, als sich und seine Tänzerin regaliren lassen. — Polydore ist bei ihnen — Détraque, der entzückt ist, daß seine Angelegenheit geordnet, hat mich gebeten, Sie zum Punsche, den er bestellte, einzuladen."

„Danke, das verlockt mich nicht — ich gehe lieber fort — und Sie, Godineau?" —

„Ich gehe mit Ihnen — um so mehr, als die zerrissene Dame häßlich ist."

Digitized by Google

X.

Was kommen mußte.

Beim Fortgehen ſagt Godineau zu Dorcelle:

„Apropos, mein theurer Freund, ich habe Sie um eine Gefälligkeit zu erſuchen, ich hoffe, daß Sie ſie mir nicht abſchlagen werden.“

„Was iſt es, mein Lieber, ſprechen Sie!“

„Es handelt ſich nämlich darum, bei der Unterzeichnung meines Ehekontraktes anweſend zu ſein und auch Ihren Namen darunter zu ſetzen. Das geſchieht natürlich bei Madame Transtafare, der Tante. Ich habe keinen Verwandten, den ich produziren könnte, aber es würde ein übles Licht auf mich werfen, wenn ich allein, ohne Jemand mitzubringen, zur Ceremonie käme; und Sie begreifen, daß ich, um dieſen Damen zu gefallen, keinen von meinen Kaffeehausfreunden, dieſen luſtigen Brüdern, einladen darf, denn die würden gewiß irgend eine Dummheit begehen oder meine Zukünftige gar

Digitized by Google

mit Späſſen unterhalten, bei denen eine Auſternhändlerin erröthen würde — während Sie, der Sie, wenn Sie nur anders wollen, ſehr geſetzt ſind und einen ſehr guten Ton beſitzen, dieſe Damen erobern werden."

„Gut, mein theurer Godineau, ich werde Ihren Kontrakt ſehr gerne unterzeichnen. Aber werden Sie Ihrerſeits nur mich allein haben? ein einziger Zeuge genügt nicht."

„O, ich werde noch Jemanden haben, der mir hiefür paſſend iſt, einen Mann, der ſich ſehr gut kleidet und eine ſchöne Haltung hat, er ſpricht zwar faſt nichts, aber das iſt mir um ſo lieber."

„Sie haben doch nicht vielleicht die Abſicht, Polydore zu Ihrem Zeugen zu wählen?"

„O nein, er macht zu viele Umſtände und würde uns langweilen; übrigens ſind zwei Perſonen genügend."

„Nun gut, abgemacht! Glauben Sie, daß die Ceremonie bald ſtattfinden dürfte?"

„Ja, künftige Woche, wie ich hoffe; übrigens werde ich Sie hievon verſtändigen, wenn ich Ihnen die Adreſſe meiner künftigen Schwiegertante bringe."

Dorcelle iſt ſehr übler Laune nach Hauſe zurückgekehrt; er iſt mit ſich nicht zufrieden, er erkennt ſich ſelbſt nicht mehr und bereut, dem Wunſche der ſchönen Mabille-Tänzerin, ihr nicht zu folgen, nachgegeben zu haben. Er frägt ſich, durch welch' geheimen Einfluß dieſes Weib ihn ſo fügſam zu machen gewußt hat, ihn, der ſeine Liebeshändel immer raſch zu betreiben gewohnt iſt. — Dann will er die Erinnerung an die reizende Auguſtina aus ſeinen Gedanken verbannen und verſpricht ſich, nicht mehr

Digitized by Google

zu Mabille zurückzukehren. — Den Augenblick darauf will er wieder, daß es schon Donnerstag wäre, um die, die ihn bezauberte, sehen zu können. — All' dieser Wechsel der Gedanken ist in der Liebe sehr gewöhnlich —! Amor schafft tausende von Wetterfähnchen, welche die Zeit mit Rost bedeckt.

Sodann versucht Dorcelle mit einem Sessel walzen zu lernen. Aber nach einigen Umdrehungen, die er im Zimmer gemacht hat, wird er schwindlig, wankt, fällt auf ein Möbel und wirft seine Tänzerin zornig in die Mitte des Gemaches.

Donnerstag ist erschienen und Dorcelle verabsäumt nicht, sich zu Mabille zu begeben. Dieses Mal geht er allein hin, und wünscht sich darüber Glück, indem er sagt:

„Auf diese Weise werde ich thun können, was mir gefällt, kann mich entfernt halten und mich dem Tanze nicht nähern, wenn ich es für gut finde; ich werde dieser Dame auch leichter folgen und ihr Benehmen besser beobachten können — denn hinter dieser Augustina steckt etwas, das nicht natürlich ist — ihre Haltung — ihr Sprechen — der Ton ihrer Stimme — alles das scheint studiert zu sein — wahrscheinlich ist das auch die Ursache, daß ich in sie verliebt bin — oft genügt es, daß eine Frau auffällt, um unsere Eroberung zu machen — wir sind nach allem, was neu ist, so begierig!"

Dorcelle ist erst nach zehn Uhr bei Mabille angekommen. Es waren mehr Leute da, als am vorhergehenden Balle; Dorcelle beglückwünscht sich darüber, weil man sich in der Menge den Blicken leichter entzieht. Das Orchester

Digitized by Google

ſpielt eine Quadrille, er wendet ſich der Seite des Tanzplatzes zu, ohne ſich jedoch von den Tanzenden ſehen zu laſſen. Die Menge, welche vorzugsweiſe eine Quadrille umgibt, läßt ihn errathen, daß die von ihm Geſuchte dort iſt.

In der That tanzte da Auguſtina, ihre Freundin wie immer zum vis-à-vis habend; ſie war einfacher, als am vorigen Balle gekleidet, aber ihre Toilette vom beſten Geſchmacke, verrieth in nichts die Lorette. Ein niedlicher Hut verbarg ihre blonden Haare ein wenig mehr, aber die Stirne trug ſie eben ſo frei und an beiden Seiten ringelten dichte Locken über die Wangen herab.

Sie war der Zielpunkt der Blicke aller Männer, welche ſich um die Quadrille, in welcher ſie tanzte, drängten, — die Königin des Balles; aber zum Glücke für ſie keine bachantiſche Königin, denn ihr, wenn auch exzentriſcher, Tanz hatte mit dem pöbelhaften Cancan nichts gemein, der in eine Winkelſchenke beſſer taugt als auf die Opernbühne.

Wahrſcheinlich hatte Auguſtina auch ihren Tänzer gebeten, keine zu gewagten Dinge zu vollbringen, denn obgleich ſie ſich Beide der groteskeſten Bewegungen befliſſen, erlaubten ſich doch dieſe „Zöglinge Chicard's“ nicht das Geringſte, was die Behörde hätte herausfordern können.

Ganz hinter der Menge verſteckt, iſt es Dorcelle gelungen, die ſchöne Blondine tanzen zu ſehen; er bewundert ihre Grazie, ihre Leichtigkeit, ihr Lächeln, er ſucht in ihren Zügen zu leſen. Es ſcheint ihm, daß ſie, wenn ſie nicht tanzt, ihre Blicke nach verſchiedenen Seiten ausſendet, wie

Digitized by Google

um irgend Jemanden in der sie umgebenden Menge zu suchen; sodann blickt sie ihre Freundin fragend an, welche mit dem Kopfe ein verneinendes Zeichen macht. Dorcelle, der das alles sieht, fragt sich, indem er sich eiligst zurückzieht, wenn er bemerkt werden kann, ob nicht er Derjenige sei, den man sucht, und sein Herz pocht vor Vergnügen und Hoffnung.

Die Quadrille ist zu Ende, Dorcelle nimmt sich vor, Augustina und ihrer Freundin von weitem zu folgen, als er zu bemerken glaubt, daß ihm hierin zwei junge Leute zuvorgekommen sind, welche den Damen hart auf dem Fuße folgen und selbst das Wort an sie zu richten scheinen, obgleich jene nicht antworten, und sich durch schnelles Gehen dieser Verfolgung entziehen wollen.

Es sind dieß zwei von jenen Elegants, welche wohlfrisirte Schnurbärtchen tragen, zwei von jenen Einheimischen des Boulevard des Italiens, welche die Damen bei Mabille ungefähr so behandeln, wie jene, welche des Abends in ihrem Quartiere herumspazieren, und die nach jedem Diner immer gelaunt sind, sich über alle Welt lustig zu machen, da sie sich einbilden, es gebe nichts Liebenswürdigeres, Geistreicheres und Verführerischeres, als sie, und es sei ihnen alles erlaubt, weil sie Geld genug in der Tasche haben, die Gläser und Spiegel, welche es ihnen zu zerschlagen beliebt, zu bezahlen.

Dorcelle geht schneller, um hören zu können, was die beiden Herrn den Damen sagen, denen sie mit einer Beharrlichkeit folgen, die so groß ist, daß sie ihnen fast auf

Digitized by Google

die Kleider treten, und den Kopf so weit vorwärts neigen, um ihnen beinahe in das Ohr zu sprechen.

Der größere dieser Herren, der am unverschämtesten aussieht, hält sich hinter Augustina; an diese richtet er sich beständig und er spricht laut genug, daß Dorcelle vollkommen die Worte vernimmt:

„Nun, nun, meine schönen Damen, fliehen Sie nicht —"

„Sind vielleicht die Weiber bei Mabille jetzt scheu geworden, das würde mich in Erstaunen setzen!"

Diese Bemerkung wurde von dem kleineren der beiden Herren gemacht; sein Gefährte beeilt sich, auszurufen:

„Nicht doch, mein Lieber, sie scheinen nur zu fliehen, damit wir ihnen nachlaufen — kennt man das nicht? — Hört doch — meine kleinen Thierchen — besonders Sie, große Blondine, die Sie auf so entzückende Weise tanzen — kommt mit uns Eis oder Punsch nehmen — sodann wollen wir einen „flotten Chicard" tanzen — dann miteinander soupiren — so soll es sein, nicht wahr — Trüffeln — Champagner nach Belieben — das gefällt Euch — meine Engel. — Was, noch keine Antwort. — Ah, sie verdoppeln den Schritt; oh, ihr könnt machen, was ihr wollt, uns entschlüpft ihr nicht — wir haben uns vorgenommen, daß ihr mit uns soupiren werdet, und so ist's so gut, wie abgemacht."

Dorcelle fühlte sein Blut wallen; aber in diesem Augenblicke sind die beiden Damen plötzlich stehen geblieben und Augustina sagte zu demjenigen, der fortwährend

Digitized by Google

zu ihr gesprochen, mit Festigkeit und in einem Tone, der von Ungeduld und Zorn Kunde gibt:

„Meine Herren, Sie haben sich an Unrechte gewendet; wir gehören nicht zu den Frauen, welche hieher kommen, um sich zum Souper führen zu lassen; haben Sie also die Gefälligkeit uns in Ruhe zu lassen und uns nicht weiter zu verfolgen."

„Was heißt das? Umstände machen — wie, meine Kleine, Du kommst hieher tanzen, und willst die große Dame spielen — das geht bei uns nicht — und vor Allem, wirst Du mir Deinen Arm geben."

Indem er das sagt, will der große Herr den Arm der schönen Blondine ergreifen; aber Dorcelle ist ihr schon zu Hilfe geeilt, und packt den Arm des Unverschämten, indem er diesen eine Pirouette machen läßt, die ihn auf seinen Gefährten wirft.

Die beiden jungen Damen haben, als sie Dorcelle erkennen, einen Freudenschrei ausgestoßen.

„Sie sind es!" ruft Augustina aus, „Gott sei gelobt! Sie werden uns beschützen!"

„Ja, meine Damen, seien Sie ruhig, nun wird man Sie nicht mehr insultiren."

Der große junge Mann mit dem frisirten Schnurbarte, von der Betäubung, in die ihn die unerwartete Pirouette versetzt hat, zurückgekommen, ruft aus:

„Was soll das heißen — wir werden sehen. — Ah, es scheint, diese Damen haben einen Souteneur!" *)

*) Jemand, der leichtfertige Damen unterhält und beschützt.

Digitized by Google

Das Wort „Souteneur“ ist noch nicht ganz ausgesprochen, als dieser Herr von Dorcelle eine so wohlangebrachte Ohrfeige erhält, daß sie weithin vernehmbar ist.

Die Spaziergänger bleiben stehen, man läuft von allen Seiten herbei, der beohrfeigte Herr will sich auf Dorcelle stürzen, allein er wird von Diensteifrigen zurückgehalten, welche sich immer in Dinge mengen, die sie nichts angehen, und welche glauben, die Angelegenheiten eines Mannes dadurch in Ordnung zu bringen, wenn sie ihn verhindern, einem Andern das zurückzugeben, was er empfangen.

Der beschnurbartete Herr, also zurückgehalten, schreit wüthend:

„Laßt mich, ich will ihn tödten, ich muß ihn tödten!“

„Mein Herr,“ spricht kalt Dorcelle, der, seitdem er den Unverschämten gezüchtigt, nicht mehr zornig ist, „ich habe Sie geohrfeigt, weil Sie es verdienten, weil Sie Gewalt gebrauchten, um von diesen Damen angehört zu werden — nun Sie mich tödten wollen, stehe ich ganz zu Diensten.“

„Deine Karte, Unverschämter! Deine Karte, Nichtswürdiger!“

„Oh, fangen wir die Grobheiten nicht auf's Neue an, sonst lasse ich Sie zehn Schritte weit fliegen!“

Ein Wachmann hatte sich genähert, und sich des großen Herrn bemächtigt, und droht ihm, wenn er nicht ruhig ist, ihn zu entfernen.

Dorcelle gibt ihm seine Karte und sagt:

Digitized by Google

„Und die Ihrige? — haben Sie vielleicht Furcht, daß ich Sie wiederfinde?“

Der andere wirft ihm seine Karte an die Nase, und versucht auf's Neue sich auf ihn zu stürzen, um ihn zu schlagen; allein nun bemächtigen sich zwei Polizeiagenten des Wüthenden und zwingen ihn und seinen Gefährten, den Ball zu verlassen, indem sie Befehl geben, die beiden Herren nicht wieder eintreten zu lassen.

Alles das ist in dem Zeitraume einiger Minuten geschehen; aber während dieser Scene hat die schöne Blondine unaufhörlich Dorcelle's Arm gehalten und sich an ihn gedrückt.

Als der große Herr fortgeführt ist, verläuft sich die Menge und Dorcelle befindet sich mit den beiden noch zitternden Freundinnen allein.

„Mein Gott,“ murmelt Augustina, „wie untröstlich bin ich — ich bin die Ursache von dem, was nun geschieht — ich hätte es voraussehen sollen. — Siehst Du Nancy, ich hätte nie hieher kommen sollen.“

Die junge Dame, welche Nancy hieß, trocknete ihre Augen, die voll Thränen waren und stammelte:

„Niemals hatte man uns so beleidigt und verfolgt, wie es diese beiden Männer gethan!“

„Beruhigen Sie sich, meine Damen, beruhigen Sie sich, es ist alles vorbei. — Sie haben nichts mehr zu fürchten — ich schätze mich glücklich, zu Ihrem Schutze mich hier befunden zu haben.“

„O, nein, es ist nicht Alles vorbei,“ sagt Augustina, „denn Sie werden ein Duell haben — sich mit diesem

Digitized by Google

Manne ſchlagen — für mich ſchlagen, mich, die Sie nicht kennen, die nicht im Stande iſt, Sie für das zu belohnen, was — Sie für mich fühlen, ſeit Sie mich ſahen, wie Sie ſprachen. — Oh, ich wiederhole es Ihnen, ich bin untröſtlich — ich werde es mir nie verzeihen, wenn Ihnen etwas Unglückliches widerfährt."

„Wie oft muß ich Ihnen ſagen, daß ich entzückt bin, Sie vertheidigen gekonnt zu haben! ich wäre in Verzweiflung, wenn ein Anderer als ich hier geweſen wäre, Sie zu beſchützen. Sie wollen meiner Liebe keine Hoffnung gewähren, berauben Sie mich wenigſtens nicht des Glückes, Ihnen meine Ergebenheit zu beweiſen."

Die ſchöne Blondine antwortete nichts, aber ſie ſeufzt und drückt ſtark den Arm Dorcelle's, unter welchem ſie den ihrigen hat.

Dieſer empfindet einen ſüßen Schauer und dankt dem Zufalle, der, indem er die Ereigniſſe herbeiführte, ihn einen ſo gewaltigen Schritt in ſeiner Liebe zu machen laſſen ſchien.

Die drei Perſonen luſtwandeln in den wenigſt beſuchten Alleen des Gartens.

Auguſtina, welche ſehr erregt ſcheint, ruft plötzlich:

„Aber endlich, Sie werden ſich mit dieſem Menſchen ſchlagen?"

„Gewiß, ich habe ihm eine Ohrfeige gegeben, und bin ihm ein Duell ſchuldig."

„Das iſt richtig —"

„Ah, ſehen wir uns doch den Namen dieſes Herrn an, er hat mir ſeine Karte an die Naſe geworfen, aber

Digitized by Google

ſie iſt in mein Gilet gefallen, und — hier iſt ſie — bei dieſen Lampen werde ich ſie leſen können! Raoul Hurlebard! — Ah, mein Gott — man hat den ganzen Mund davon voll."

„Und ſeine Adreſſe?"

„Es iſt keine da — nein — ich ſehe keine. — Ich denke wohl, daß er mir ſeine Sekundanten ſchicken wird, denn er hat meine Adreſſe."

„O, wie Unrecht hatte ich! — wie ſehr bin ich beſtraft —"

„Um Alles, ſprechen wir von der Angelegenheit nichts mehr; — ſprechen wir von Ihnen, welche ich ſo gerne kennen möchte — von Ihnen, welche nicht mehr zu lieben ich mir verſprochen hatte, und welche mir die Ereigniſſe dieſes Abends nur noch theurer machen!"

„Schweigen Sie — ſagen Sie mir das nicht — Sie würden mich den Kopf verlieren machen! —"

„Oh, wenn das möglich wäre, wie glücklich würde ich ſein!"

„Nancy, wir müſſen fort."

„Zu Ihren Dienſten."

„Sie wollen fort — verbieten Sie mir noch immer, Sie zu begleiten?"

„Leider, ja — ich habe es Ihnen geſagt, es würde Ihnen zu nichts dienlich ſein."

„Wenigſtens werde ich Sie Donnerſtag hier wiederſehen?"

„Hier? oh, nein, nein — ich werde lange nicht

Digitized by Google

mehr hieherkommen — dieſer Abend gibt mir eine gute Lehre.“

„Sie wollen nicht wiederkommen und verbieten mir, Ihnen zu folgen? aber dann würde ich Sie nicht wiederſehen? — in das kann ich nicht willigen.“

„Doch, doch — Sie werden mich wiederſehen — ich verſpreche es Ihnen.“

„Sie verſprechen es mir?“

„Ich ſchwöre es.“

„Aber wann?“

„Das Ihnen zu ſagen iſt mir unmöglich.“

„An welchem Orte?“

„Das weiß ich noch nicht, — ich werde es Ihnen ſchreiben.“

„Sie werden mir ſchreiben?“

„Ja, oh, ich weiß Ihre Adreſſe, Sie haben ſie mir mitgetheilt; ich wiederhole es Ihnen, Sie werden Nachrichten von mir haben. Adieu, Herr Dorcelle, ich ſpreche nichts von der Unruhe, welche mich quälen wird, bis ich den Ausgang der Angelegenheit kenne, von der ich Veranlaſſung bin.“

„Wie können Sie aber denn erfahren, da Sie mich nicht ſehen werden?“

„Weiß ein Weib nicht Alles, was es will? — Weiß ich nicht Ihren Namen, — Ihre Adreſſe — und iſt meine Nancy nicht deßhalb da, um zu laufen, Erkundigungen einzuholen und mir von Ihnen Nachrichten zu überbringen! — O, ich werde den Ausgang Ihres Duelles faſt ſo bald erfahren, als es ſtattgefunden hat, und ich werde Ihnen ſchreiben.“

Digitized by Google

„Wohlan, weil es so ist, entschließe ich mich, Sie zu verlassen. — Es ist sehr grausam — aber Sie werden mir schreiben — ich habe Ihr Versprechen?“

„Ja — ja — ich werde es halten — komm' Nancy fort!“

Die beiden Frauen entfernen sich rasch, Dorcelle sieht ihnen nach, dann kehrt er zum Balle zurück, indem er sagt:

„Gleichviel, ich glaube, daß es mit meiner Liebesangelegenheit nicht schlecht geht.“

Indem er sich dem Tanze nähert, bemerkt er Polydore und dessen getreuen Detraque, welche eiligst zu ihm kommen:

„Was hat man uns gesagt, mein Lieber, ist es wahr? Du hast hier Jemandem eine Ohrfeige gegeben?“

„Ja, ja,“ schreit der kleine Detraque, „der Herr hat die Ohrfeige gegeben — ich habe sie geben sehen — ich ging vorüber — ah! verdammt sie hat geklatscht —“

„Und für diese Augustine — diese Herumspringende, hast Du den Streit gehabt?“

„Nun warum nicht? wenn Du eine Frau vor Dir beleidigen sähest, würdest Du nicht ihre Vertheidigung übernehmen?“

„Darnach sie eben ist.“

„Ich mache keine solchen Reflexionen, ich beginne damit, der unterdrückten Schwachheit zu Hilfe zu kommen — und ich wundere mich, daß Du, der Du für diese junge Dame so begeistert warst, mich nun tadelst, da ich mich beeilte, sie gegen Unverschämte in Schutz zu nehmen.“

Digitized by Google

„O, begeistert! —“

„He, he, he, er ist es nicht mehr,“ ruft lachend Detraque, „denn diesen Abend hat sie ihm, als er sie zum Tanze aufforderte, mit einer spöttischen Miene geantwortet, er könne sich die Mühe ersparen, und sie auffordern, da sie doch niemals mit ihm tanzen würde.“

„Detraque! Sie wissen nicht, mein Lieber, was Sie sprechen; sie hat das nicht geantwortet — Sie haben verstanden; sie sagte: „Sie tanzen nicht schnell genug! —“

„Ah, deßhalb nennst Du sie eine Herumspringende?“

„Nun, und diese Ohrfeige — wird die Sache vielleicht Folgen haben?“

„Nein nein,“ sagt Detraque — „die andern mußten fort — die Sache ist abgethan!“

„Glauben Sie, Herr Detraque? ich meines Theils zweifle nicht daran, daß mir dieser Herr morgen seine Sekundanten schickt; und wenn Sie, meine Herren, die meinigen sein wollen, werden Sie besser als Andere wissen, wie das enden wird.“

Die beiden Freunde sind von dem Vorschlage ganz betroffen.

Polydore wird roth, Detraque blaß. Der schöne Stutzer faßt sich aber und entgegnet:

„Ich nehme an — meiner Treu! ich nehme an — ein Duell — das ist recht, das gibt Ansehen in der Welt! — Ich bin gar nicht böse darüber, ein Duell zu haben!“

„Aber Du wirst Dich ja nicht schlagen —“

Digitized by Google

„Ein Grund mehr, so ist es mir lieber. — Wohlan, Detraque, wir werden seine Sekundanten sein, nicht wahr?“

Der schlecht gewachsene Herr kratzt sich die Nase, stellt sich auf ein Bein, dann auf das andere und sagt:

„Ich liebe aber die Duelle nicht — ich verabscheue sie! ich habe niemals eines gehabt, weil ich sie verabscheue — wenn die Sekundanten sich schlagen, gehe ich nicht hin.“

„Beruhigen Sie sich darüber, Herr Detraque, die Sekundanten schlagen sich nicht, ich versichere Sie dessen. Wohlan, das ist abgemacht — ich erwarte Sie morgen Früh neun Uhr und lade Sie zum Frühstücke ein.“

„Zum Frühstücke? das ist mir schon recht — aber das Duell —“

„Wir sind dabei,“ sagt Polydore, „das ist abgemacht, Detraque ist mein Sekundant —“

„Dein Sekundant? wie?“ sagt Dorcelle, „Du willst Dich also durchaus für mich schlagen?“

„Nein, ich will sagen Dein Sekundant! — wenn nicht, gehe ich nie mehr mit ihm aus.“

„Also auf morgen, meine Herren, — ich gehe nach Hause.“

Dorcelle kehrt, an die schöne Unbekannte denkend, nach Hause zurück; er entschlummert und träumt die ganze Nacht. Um sieben Uhr weckt ihn sein Diener und sagt ihm, daß ihn zwei Herren einer dringenden Angelegenheit halber zu sprechen wünschen.

Er reibt sich die Augen und befiehlt, daß man die beiden Herren eintreten lasse.

Digitized by Google

Es sind die beiden Sekundanten seines Gegners, welche kommen, sich mit den seinigen in das Einvernehmen zu setzen.

„Meine Herren," sagt Dorcelle, „ich erwartete Sie nicht so frühzeitig, meine Sekundanten sind noch nicht hier, doch, das thut nichts, sagen Sie mir Ihre Bedingungen und ich nehme sie in ihrem Namen an."

„Wohlan, mein Herr, auf den Degen, bei der Porte de Saint-Mandé, punkt neun Uhr."

„Neun Uhr — Teufel — könnten Sie nicht ein wenig später —"

„Nein, mein Herr, denn später könnten wir Herrn Hurlebard nicht mehr als Sekundanten dienen, da uns unsere Beschäftigungen daran verhindern würden."

„Nun gut, um neun Uhr, sei es darum, — abgemacht!"

Die Fremden sind fort und Dorcelle springt aus dem Bette, indem er sagt:

„Auf, ich habe keine Zeit zu verlieren — kleiden wir uns an. — Um im Saint-Mandé bis neun Uhr zu sein, muß man um acht Uhr aufbrechen — und da meine Zeugen erst um neun Uhr hieherkommen sollen, brauche ich andere. — Beim Teufel! ich suche Godineau auf, er wird es mir nicht abschlagen, und wird wohl Jemanden wissen, den er mitnehmen kann — das wird immer so viel werth sein, als Polydore und Detraque, welche vielleicht falsche Sprünge gemacht hätten."

Dorcelle beendigt lebhaft seine Toilette, läßt einen Wagen kommen und begibt sich zu Godineau.

Digitized by Google

„Vorausgesetzt, daß er zu Hause geschlafen hat," sagt er bei sich selbst, — „o, doch, er will sich verheiraten — er muß ordentlich werden."

Der Portier, ein ehemaliger Soldat, verkündet, daß Herr Godineau noch nicht ausgegangen ist. Dorcelle steigt fünf Stockwerke hinauf, und klopft wiederholt an einer Thüre, welche statt einer Klingel bloß einen gebrochenen Draht, in der Nähe des Plafond hat.

Endlich kommt Godineau im Hemde und öffnet die Thüre, indem er schreit:

„Ah, sieh' da, Dorcelle! aber die Unterzeichnung des Kontraktes ist erst künftigen Donnerstag." —

„Mein lieber Freund, ich komme nicht so früh am Morgen, um Ihren Kontrakt zu unterzeichnen, aber ich habe ein Stelldichein; ich schlage mich um neun Uhr und brauche Zeugen — ich nehme Sie mit, Sie werden mir noch einen Andern auftreiben." —

„Ganz recht — ich gehe — aber nicht im Hemde." —

„Kleiden Sie sich an, ich erwarte Sie." —

„Oh, das wird nicht lange dauern — es ist nur ärgerlich, daß ich meinen neuen Frack noch nicht habe — aber ich bekomme ihn erst Donnerstag." —

„Sie brauchen keinen Frack, um einem Duelle beizuwohnen." —

„Das ist wahr — ich bekomme auch ein Paar neue Hosen Donnerstags."

„Unterdessen besorgen Sie mir einen anderen Sekundanten."

„Ei, Teufel! meinen Portier — ein gewesener Mili-

Digitized by Google

tär — er wird entzückt sein, zum Sekundanten zu dienen; das wird ihm sein erstes Metier in das Gedächtniß rufen — und dann, wenn er seinen langen Ueberrock an hat, der die Stiege noch besser fegt als er selbst, sieht er sehr anständig aus."

„Sehr gut, also der Portier — wie heißt er?"

„Papa Moussard."

„Ich gehe, ihn zu verständigen, damit er bereit sei und wir nicht auf ihn zu warten haben."

„Gehen Sie, steigen Sie nicht wieder herauf, ich bin im Augenblicke unten."

Dorcelle steigt die fünf Treppen wieder hinab, findet den Portier im Hofe und bringt ihm sein Anliegen vor; der Papa Moussard hüpft vor Freude, wirft seinen Besen seiner Frau auf die Nase, die eben mit dem Milchtopfe nach Hause kommt, und läuft in seine Loge, um Toilette zu machen. Madame Moussard fragt, welche Bremse ihren Mann gestochen habe, und dieser schreit ihr zu:

„Einen weißen Halskragen — ein Gilet, geschwinde! und bürste meinen Hut aus!"

„Wie, Moussard, Du gehst aus, ohne zu frühstücken?"

„Ich frühstücke später."

„Was eilst Du denn so, — was ist denn geschehen?"

„Eine Ehrensache — haben Sie einen Degen, mein Herr?"

„Meiner Treu, nein, und ich habe vergessen, einen mitzunehmen."

„Ich habe ein Paar ausgezeichnete, wir nehmen sie mit."

Digitized by Google

Das Weib, als es ihren Mann die Degen nehmen sieht, stößt ein lautes Geschrei aus:

„Ah, Jesus Maria! — Du willst Dich schlagen — Du hast wieder einen Streit gehabt — Du bist unverbesserlich — ich will nicht mehr, daß Du in den Krieg gehst! — Du hast nicht mehr das Recht dazu — Du bist mein Mann.“ —

„Aber, ich will mich ja nicht schlagen, ich nicht — der Herr hier hat ein Duell und erzeigt mir die Ehre, mich zu seinem Sekundanten zu wählen — bürste mich rückwärts ab!“

„Ach, was für ein Unglück, wenn man einen so kriegerischen Mann hat.“

Godineau, der sich beeilt hat, kommt alsbald und legt die Degen in den Wagen, die drei Männer steigen hinein, von der Portierin verfolgt, welche aus vollem Halse schreit:

„Moussard zieht in den Krieg! — Moussard zieht in den Krieg!“ Was sie endlich nach vielfacher Wiederholung auf die Arie singt: „Marlborough zieht in den Krieg!“ —

Digitized by Google

XI.

Die Sekundanten Dorcelle's.

Das Duell ging vorüber wie die meisten jener Kämpfe in welchen Derjenige, der sein kaltes Blut behält, stets Sieger bleibt. Der Gegner Dorcelles war ein ziemlich gewandter Fechter, aber vom Zorne verblendet, beseelt von dem Wunsche, sich zu rächen, und kühn gemacht dadurch, daß er seinen Gegner leicht am Arme verwundet hat, gibt er sich eine Blöße, und erhält einen tiefen Degenstoß in die Seite. Seine Sekundanten, deren einer ein Arzt ist, tragen ihn in den Wagen, der sie herführte, und Dorcelle kleidet sich wieder an, indem er sagt:

„Ich will hoffen, daß die Verwundung nicht gefährlich ist, ich wäre untröstlich, ihn getödtet zu haben."

„Nein, nein," sagt Papa Moussard, „ich habe die Wunde untersucht — in den Rippen, das heilt; aber für sechs Wochen hat er genug, um sich ruhig zu halten! — übri-

Digitized by Google

gens ist die Sache sehr gut vorüber gegangen, und man kann keiner Seite auch nur den mindesten Vorwurf machen."

„Sie sind jedoch am Arme verwundet?" sagt Godineau.

„Oh, das ist fast nichts, ein Stecknadelstich, den ich mit meinem Schnupftuche verbinden werde."

„Nehmen Sie frisches Wasser, mein Herr!" sagt der Portier, „es gibt nichts Besseres als das."

Man steigt wieder in den Wagen.

Dorcelle setzt den Papa Moussard vor seiner Thüre ab, nachdem er ihm noch zehn Francs in die Hand gedrückt hat, damit er seine Gattin trösten kann.

Im Augenblicke, als er mit Godineau in den Hof seines Hauses eintritt, kommen Polydore und der kleine Detraque heraus.

Die beiden Herrn sind ausgesucht gekleidet, und beide sehr blaß.

„Ah! Sie sind hier, meine Herren! mir scheint, daß Sie sehr im Verzuge sind, denn Sie sollten um neun Uhr zu mir kommen."

„Das ist wahr," versetzte Polydore, „aber mit Detraque kommt man nicht vorwärts — zweimal hat er seine Hosenträger abgerissen und mußte andere [illegible] lassen."

„Sie werden begreiflich finden, mein Herr, daß ich ohne Hosenträger Ihnen doch nicht als Sekundant dienen konnte," murmelt Detraque.

„Gewiß ist," lacht Godineau, „daß, wenn Ihre Hosen

Digitized by Google

während des Kampfes hinuntergefallen wären, das geeignet gewesen wäre, den Duellanten Furcht einzuflößen."

„Du hast also einen dritten Sekundanten gesucht, da ich Godineau bei Dir sehe," sagte Polydore.

„Ich habe etwas Besseres gethan, meine Herren, ich habe mich bereits geschlagen, meinen Gegner verwundet und einen leichten Degenstich in den Arm bekommen, den ich mir, wenn Sie erlauben, bei dem Chirurgen gegenüber verbinden lassen will."

„Wäre es möglich, das Duell hat schon stattgefunden?"

„Ei ja! wenn man auf Euch wartete, würde man damit nie zu Ende kommen."

Die Gesichter der beiden Freunde werden strahlend, Herr Detraque ruft aus:

„Nun gut, mein' Seel' ich bin entzückt, daß es so vorüber ging, das erstemal, das ich Sekundant bin, sind wir Sieger, das freut mich."

„Also Sie glauben noch immer, daß Sie Sekundant bei Dorcelle's Duelle waren?" fragt Godineau sich auf die hervorragende Achsel des kleinen Herrn stützend.

„Gewiß! er hat sich geschlagen, ohne auf uns zu warten, das ist nicht unsere Schuld! — aber er hatte uns zu Zeugen gewählt, und wir hatten es angenommen —"

„Und Du, Polydore, betrachtest Du Dich auch als einen Sekundanten?"

„Warum nicht, da die Sache abgemacht war —"

„Ah, das ist gut — das ist anbetungswürdig —

Digitized by Google

wir beide alſo, der Papa Mouſſard und ich, wir zählen nichts, wir ſind Nullen.“

„Meine Herren, das was gewiß iſt,“ ſpricht Dorcelle, „iſt, daß ich Ihnen allen ein Frühſtück ſchuldig bin und daß ich es Ihnen mit Vergnügen anbiete. — Wollen Sie voraus in das Café Anglais gehen, ich komme in einer Viertelſtunde nach.“

„Angenommen, angenommen,“ ſchreit der kleine Detraque, ſeinen Hut ſchwingend, „in das Café Anglais! Die Duelle ſollen leben, ſie enden mit einem Frühſtück! — Das iſt herrlich! von nun an werde ich bei allen Ehrenſachen ſein.“

„Den ſollte man in einem Glaſe aufheben,“ ſpricht Godineau, „obwohl er nicht ſo viel werth iſt, als eine Eſſiggurke.“

Nachdem ſich Dorcelle den Arm verbinden hatte laſſen, ging er noch nach Hauſe um Toilette zu wechſeln, da er ſich nur in aller Eile angekleidet hatte, um ſich zu ſchlagen.

Während er in ſeine Wohnung zurückkehrt, denkt er daran, daß diejenige, für die er ſich geſchlagen, ihm geſagt hatte, daß ſie den Ausgang des Duelles alsbald erfahren und ihm ſchreiben würde; er wirft im Vorbeigehen einen Blick nach der Portierloge und bleibt ein wenig ſtehen, allein man hat ihm nichts zu übergeben und er ſteigt hinauf, indem er ſagt:

„Sie wird noch nicht Zeit gefunden haben.“

Dorcelle braucht dieſes Mal ſehr lange zu ſeiner

Digitized by Google

Toilette, blickt oft nach seiner Pendeluhr, welche noch nicht eilf Uhr zeigt, und spricht:

„Es ist noch zu zeitig, zu frühstücken — meine Sekundanten können wohl auf mich warten; sie werden unterdessen Wermuth oder Absynthe nehmen — ich werde ihnen sagen, daß ich beim Verbinden warten mußte — aber ich würde mit viel mehr Vergnügen frühstücken, wenn ich von dem sonderbaren Weibe einen Brief empfangen hätte."

Es schlägt während dem halb zwölf Uhr; der junge Mann sieht Niemanden kommen und entschließt sich, fort zugehen.

Aber indem er bei seinem Concierge vorübergeht, ruft ihn dieser und gibt ihm einen Brief. Dorcelle nimmt ihn hastig, indem er ausruft:

„Wie! konnten Sie mir diesen Brief, den ich seit einer Stunde erwarte, nicht hinauftragen?"

„Aber, mein Herr, er kam diesen Augenblick."

„Wer hat ihn gebracht?"

„Eine kleine, niedliche Dame — eine Brünette, schön gefärbt — ich sagte ihr selbst: Herr Dorcelle ist zu Hause, wenn Sie ihm den Brief selbst übergeben wollen, so — aber sie antwortete: Nein, ich kann nicht, aber übergeben Sie ihn, sobald sie den Herrn sehen — und — weg war sie."

Dorcelle vermuthet, daß die Freundin Augustina's den Brief gebracht habe; rasch entsiegelt er ihn, entfernt sich ein wenig und liest:

Digitized by Google

„Dem Himmel sei gedankt, Sie sind Sieger; ich weiß, daß Sie Ihren Gegner verwundeten, nachdem Sie selbst einen leichten Degenstich in den Arm bekamen. So wäre denn die Angelegenheit beendigt und ich werde nie vergessen, daß Sie für mich Ihr Leben gewagt haben. Sie haben mir gesagt, daß Sie mich liebten, und das, was Sie soeben für mich gethan, zwingt mich, es zu glauben. Ich habe Ihnen versprochen, daß Sie mich wiedersehen würden, aber wann? es ist mir unmöglich, Ihnen jetzt hievon Mittheilung zu machen, ich will eben nicht zu Mabille kommen, meine Leidenschaft für den Tanz ließ mich schon zu viele Thorheiten begehen. Dennoch werde ich mein Versprechen halten und Ihnen schreiben, um Ihnen die Zeit und den Ort, an dem ich Sie wiedersehen und Ihnen nochmals danken kann, anzugeben.

„Leben Sie wohl, Herr Dorcelle, ich bin böse darüber, daß Sie mich lieben! und dennoch — aber ich darf nicht mehr sagen.

Augustina."

Dorcelle liest dieses Billet einige Male, wägt jede Phrase und schließt daraus:

„Diese junge Dame wird wahrscheinlich von irgend einem reichen Manne, mit dem sie nicht brechen will, unterhalten; aber ich glaube sie für meine Liebe nicht unempfindlich und sie wird mir endlich nachgeben, wie es alle Weiber thun, denen man einmal zu gefallen so

Digitized by Google

glücklich war. Es handelt sich nun nur mehr darum, zu warten, bis sie mir ein Rendezvous gibt. — Aber sie wird mir eines geben — sie wird ihr Wort nicht brechen wollen, nachdem ich so viel für sie that. Und nun suchen wir unsere Sekundanten auf."

Godineau hatte viel Wermuth geschlürft und der kleine Detraque hatte sich dem Absinthe ergeben; der schöne Polydore hat nichts zu sich genommen, und hört nicht auf zu sagen:

„Dorcelle wird nicht kommen — er wird auf uns vergessen haben."

Allein Godineau antwortet:

„Ich weiß gewiß, daß er kommen wird! Was Teufel, meine Herren, er hat vielleicht auch seine Hosenträger zerrissen, wie der wackere Herr Detraque, bevor er sich auf den Kampfplatz begab — oder begeben wollte — ein wenig Geduld! — Dorcelle ist nicht der Mann, eines Frühstückes wegen auszubleiben."

Die Ankunft des Bewirthers macht diesen Gesprächen ein Ende.

Man setzt sich zu Tische und ein ausgesuchtes Frühstück versetzt, im Vereine mit ausgewählten Weinen, die Gäste in die heiterste Stimmung.

„Sie sehen sehr mit sich zufrieden aus," sagt Godineau gegen Ende des Frühstückes zu Dorcelle, „ich wette darauf, Ihre Liebschaften gehen vorwärts."

„Hoffentlich, meine Herren; — bis nun kann ich bloß hoffen."

„Wenn sich ein Weib, für das man sich geschlagen

Digitized by Google

hat," ſagt Polydore, „uns nicht ergibt, ſo — ſo iſt nicht viel an ihr."

„Warum das nicht, mein Lieber? Ein Weib iſt nie gezwungen, ſich uns zu ergeben, wenn es nichts von uns wiſſen will."

„Apropos, meine Herren," ſagt Detraque ſich einſchenkend, „wo hat denn unſer Duell ſtattgefunden?"

„Richtig," ſpricht Godineau, „es iſt wohl das wenigſte, daß ihr wißt, wo die Sache ausgefochten wurde, bei der ihr Sekundanten waret."

„Zu Saint-Mandé, nahe beim Thore — der Herr Hurlebard hatte zwei Zeugen mit ſich, deren einer Arzt war — der Kampf war ſehr kurz — einige Stöße — aus war es!"

„Da ſind Sie nun vollſtändig in Kenntniß geſetzt, mein kleiner Detraque!" ſpricht Godineau, „und können gehen. Ich brauche auch ein paar Zeugen, nicht um mich zu ſchlagen, ſondern um zu heiraten, ich wähle Sie aber nicht, weil ich fürchte, Sie könnten meiner Braut zu ſehr in die Augen ſtechen."

„He! he! he! das könnte ſchon ſein — ich bin im Stande —"

„Wie, Sie wollen heiraten?" ſpricht Polydore ſpöttiſch, „und wer iſt denn die Unglückliche?"

Godineau runzelt die Brauen und antwortet in einem Tone, der nicht mehr ſpaßhaft iſt:

„Die Unglückliche wird nur diejenige ſein, welche Dich heirathet, verſtehſt Du? denn Du biſt ein Einfaltspinſel, ein Geck, ein Unverſchämter, und trotz Deinen dreißigtau-

Digitized by Google

send Francs Rente wirst Du ein Paar schöne Hörner bekommen —"

„Godineau, ich bitte Ihre Ausdrücke zu mäßigen, sonst —"

„Sonst — was? willst Du, daß wir uns schlagen, ich verlange nichts Anderes, denn ich habe schon längst Lust, Dich zu züchtigen."

„Seien Sie ruhig, theurer Freund! ich bitte Sie. — Wie, noch ein Duell? — Also wir sollen aus diesen Sachen nicht herauskommen?"

„Oh, beruhigen Sie sich!" spricht Godineau, „ich versichere, daß Polydore nicht die mindeste Lust hat, sich zu schlagen; Sie haben nicht nöthig ihn zurückzuhalten!"

Dorcelle ruft den Kellner, zahlt und führt Godineau mit sich fort, indem er sagt:

„Ich hoffe, daß all' das Scherz ist, meine Herren! — ich beendige den Zwist dadurch, daß ich die Schauspieler dieser Scene von einander entferne."

Nachdem sich Godineau entfernt hat, steht Polydore seinerseits auf und spricht:

„Ist dieser Godineau ein Flegel! wie kann nur Dorcelle mit einem Menschen von so schlechter Erziehung umgehen? — gehen wir Detraque."

Detraque antwortet, indem er sich an den Arm des schönen Stutzers hängt:

„Beruhigen Sie sich nur, mein theurer Nanterre! Zwei Duelle an einem Tage, das ist zu viel! — Wir waren diesen Morgen Sekundanten, das ist genug — man muß derlei Dinge nicht übertreiben."

Digitized by Google

XII.

Rückkehr des Marquis.

Fünf Tage sind, seitdem sich Dorcelle geschlagen hat verflossen, und er hat von der schönen Mabilletänzerin noch keine Nachricht erhalten, da sieht er plötzlich den Marquis bei sich eintreten, der sich beeilt, ihm die Hand zu drücken.

„Guten Tag, mein lieber Dorcelle! ich bin seit gestern Abend angekommen und Sie sollten heute Morgens meinen ersten Besuch empfangen.“ —

„Ah, wie liebenswürdig von Ihnen! — Setzen Sie sich, mein theurer Marquis, ich bin entzückt, Sie wieder zu sehen.“ —

„Störe ich Sie, sagen Sie es? — erwarten Sie diesen Morgen keinen Damenbesuch? — Wir dürfen uns nicht geniren.“ —

Digitized by Google

„Nein, nein! leider erwarte ich keine Dame — das heißt, ich hoffe wohl, daß eine kommt, aber sie wird mich von ihrer Ankunft im Voraus verständigen und bis nun habe ich noch keine Nachricht erhalten.“ —

„Ah, ich sehe, etwas Neues — ein Liebeshandel im Zug — wollen Sie mir das erzählen?“

„Freilich ja! — Sie werden mir sagen, was Sie von meiner Eroberung denken — wenn ich sage, meine Eroberung, so ist das zu weit gegangen, denn ich bin noch nicht gewiß, zu triumphiren.“ —

„In der That, Sie stacheln meine Neugierde.“ —

„Vor Allem geben Sie mir von Madame Nachricht, wie befindet sie sich?“

„Sehr wohl, ich danke Ihnen, ihre Gesundheit ist vollkommen.“

„Ich habe einmal vorgesprochen, um ihr meine Huldigung darzubringen, allein man sagte mir, die Frau Marquise nehme während Ihrer Abwesenheit keine Besuche an — ich wußte das nicht!“

„Ich hatte wirklich vergessen, Sie von diesem Umstande in Kenntniß zu setzen. Nicht gerade, daß ich so ungeheuer eifersüchtig wäre, aber sie begreifen — ich muß sehr oft verreisen, und wenn meine Frau sodann viele Besuche empfinge, könnte das Anlaß zum Gerede geben — die Welt ist so boshaft! Meine Frau selbst machte mir den Vorschlag, während meiner Abwesenheit Niemanden vorlassen zu wollen, und ich fand, daß es sehr klug gehandelt wäre.“

Digitized by Google

„Da es Ihnen Beiden zusagt, so thun Sie wohl daran.“

„Aber kommen wir auf Ihre Liebeshändel zurück, Sie glücklicher Verführer! denn ich habe Sie stets über die Widerspenstigsten triumphiren gesehen — über Tugenden, welche im Rufe der Unnahbarkeit standen. — Sie trotzten allen Hindernissen und blieben Sieger —“

„Dennoch, mein theurer Marquis, bin ich es hier noch nicht, ich weiß nicht einmal, ob ich es je sein werde!“

„Ihre Auserwählte ist also sehr gut bewacht — gehütet wie das goldene Vließ?“

„Meine Auserwählte — ah! Sie werden erstaunen — meine Auserwählte ist eine Mabilletänzerin!“

„Eine Tänzerin vom Balle der Champs-Elysees — wo sich die galanten Frauen zusammenfinden?“

„Ja — eine von diesen Damen — ich bin närrisch in sie verliebt.“

„Und Ihre Liebe wird nicht befriedigt?“

„In der That nicht!“

„Das begreife ich nicht.“

„Hören Sie. Einer meiner Freunde sprach mir von einer entzückend schönen Dame, die er bei Mabille tanzen gesehen; er sagte mir so viel darüber, daß er meine Neugierde reizte. Ich wollte dieses Muster von Schönheit und Grazie sehen und begab mich auf den Ball, wo ich in der That ein Weib traf, das weder den Gang noch die liederliche Haltung der Frauen hatte, welche gewöhnlich diesen Ort besuchen. Sie hat etwas Excentrisches aber gleichzei-

Digitized by Google

tig Ausgezeichnetes an sich; ihr Tanz gleicht nicht den ewigen Cancans, welche Loretten und Grisetten ausführen; er ist kühn, originell und nicht gemein."

„Teufel, also ein Wunder? Ist sie hübsch?"

„Reizend! sie ist blond; ihr Lächeln ist anbetungswürdig, und sie lächelt oft — die schönsten Zähne — einen hübschen Wuchs — kurz, ich habe mich in sie verliebt; und was noch am meisten Reiz zu ihrer Eroberung macht, ist, daß sie bis jetzt noch Keinem gelungen ist. Nachdem sie getanzt, gepolckt hat, verläßt sie den Arm ihres Tänzers und nimmt den ihrer Freundin, mit welcher sie kommt und fortgeht, ohne von den ihr geschehenen Anerbietungen von Begleitung, Punsch oder Eis Gebrauch zu machen."

„Das wird ja immer stärker! eine Tugend bei Mabille! ich hätte sie da nicht gesucht!"

„Ich machte es, wie die andern, ich schwatzte ihr Alles das vor, was wir den Weibern sagen, die wir gerne unser nennen möchten. Man hörte mich lachend an. Ich wollte ihr folgen, sie nach Hause führen, das wurde mir aber so ausdrücklich verboten, daß ich es unterließ; sie versprach mir bloß, am nächsten Balle wieder zu erscheinen —"

„Das ist schon ein Rendezvous."

„Das zweitemal gab mir der Zufall Gelegenheit sie gegen die Unternehmungen zweier von jenen Herren zu vertheidigen, welche glauben, daß man eine Frau, wenn sie auf einem öffentlichen Balle tanzt, wie eine Seiltänzerin behandeln kann. Ich gab dem Unverschämten eine Ohrfeige und den andern Tag einen Degenstoß."

Digitized by Google

„Teufel, ein Duell! aber das wird ernsthaft, ein Duell für eine Solche — denn, welchen Namen soll man den Damen geben, welche gewöhnlich diesen Garten besuchen! — Welche Thorheit!“

„Mein theurer Abelino, Sie hätten an meiner Stelle dasselbe gethan. Würden Sie es einem Manne gestattet haben, mit Gewalt den Arm einer Frau zu nehmen, die ihn schon lange beschwor, sie nicht zu verfolgen?“

„Nein. — Sie haben Recht, ich hätte wie Sie gehandelt; kurz, Sie sind Sieger und Ihre schöne Blondine war Ihnen eine Belohnung schuldig.“

„Meine schöne Blondine war untröstlich, zu diesem Streite Veranlassung gegeben zu haben, aber ich bemerkte bald, daß mir dieses Ereigniß große Fortschritte bei ihr hatte machen lassen.“

„Sie bewilligte Ihnen ein Rendezvous?“

„O, nein, nicht so rasch! — Unter uns, ich glaube, daß sie von irgend einer hohen Person unterhalten wird, deren Rache sie fürchtet. Gewiß bleibt es einmal, daß sie sich mit einem Geheimnisse umgibt, nicht will, daß man ihr folgt und wahrscheinlich nicht immer Herrin ihrer Handlungen ist.“

„Sie umgibt sich mit einem Geheimnisse und tanzt bei Mabile, wie vereint sich das?“

„Wahrlich — es vereint sich nicht — aber die Weiber sind so bizarr! — Uebrigens scheint sie nach der stattgehabten Scene nicht mehr Lust zu haben auf diesen Ball zu gehen; ich hoffte, sie dort wiederzufinden, allein sie theilte mir mit, daß sie nicht hingehen würde; allein mein

Digitized by Google

Bitten, dem Verlangen sie wieder zu sehen, nachgebend, versprach sie mir, wenn sie frei sein würde, zu schreiben, und mir eine Zusammenkunft zu gewähren — einige Stunden nach dem Duelle empfing ich dieses Billet hier — da ist es — ich habe es stets in der Tasche — oh! Sie können es lesen —".

Dorcelle zieht das Billet, das er von Augustina erhalten hat, hervor und reicht es dem Marquis, der es aufmerksam liest und dann lächelnd bei den Worten anhält: „Ich bin böse darüber, daß Sie mich lieben, und doch — aber ich darf nicht mehr sagen! —"

„Mein theurer Freund, diese Phrase sagt genug! Sie werden geliebt, und beim ersten Rendezvous sichere ich Ihnen einen vollständigen Triumph zu!"

„Oh, sprächen Sie wahr!"

„Hier, nehmen Sie Ihren Brief wieder zurück, dieses erste Liebespfand, das so kostbar ist, so lange man verliebt ist, und das man in's Feuer wirft, wenn man aufgehört hat, es zu sein!"

„So steht's um meine Liebessachen und ich warte auf das Rendezvous, das sie mir zu gewähren versprach."

„Ist das Ganze schon lange geschehen?"

„Es sind, seitdem ich mich geschlagen, fünf Tage verflossen, nicht mehr und mein Arm thut mir noch sehr wehe."

„Warum tragen Sie ihn nicht in der Binde?"

„Ich halte die Hand im Paletot, das genügt."

„In einigen Tagen werden Sie Ihr Rendezvous haben, Dorcelle, und das wird Sie heilen; Sie müssen

Digitized by Google

machen, daß ich Ihre schöne Blondine sehe, denn das, was Sie mir erzählt, erregt meine Neugierde."

„Ah, erlauben Sie, wenn Sie sich in sie verlieben würden —"

„Fürchten Sie nichts — nun bin ich gesetzt und bleibe bei meiner Frau."

„Frei herausgesagt, die Frau Marquise ist auch schön genug, daß man sich mit ihr zufriedenstellen kann."

„Wie ist's, mein Theurer! morgen beginnen wir wieder unsere kleinen Versammlungen — man wird Sie hoffentlich sehen?"

„O. [redacted] werde mir gewiß das Vergnügen verschaffen."

„Also auf morgen. Ich verlasse Sie, denn ich bin mit Geschäften überhäuft. Auf, Alles geht gut, und binnen Kurzem werden Sie mir über Ihren vollständigen Sieg zu berichten haben."

„Ich verspreche Ihnen, daß Sie der Erste sein werden, der hievon erfährt. — Ah, noch ein Wort, Marquis, ich denke, daß Sie alle die Thorheiten, die ich Ihnen da anvertraute, für sich behalten werden? — ich wünschte nicht, daß die Frau Marquise das Alles wisse. — Die Damen sind stets bereit über uns zu spotten — diese Leidenschaft für eine Mabilletänzerin könnte mir in der guten Gesellschaft Schaden bringen."

„Seien Sie hierüber ruhig, glauben Sie denn, ich sei ein solcher Schwätzer, um von derlei Dingen mit Fidelia zu sprechen? Uebrigens sollen kluge Männer mit ihren Frauen nie von Liebesintriguen plaudern, denn es

Digitized by Google

könnte diesen der Gedanke kommen, selbst welche ein wenig zu versuchen. Auf Wiedersehen morgen."

Der Marquis ist fort.

Dorcelle empfindet eine sanfte Bewegung, wenn er denkt, daß er den nächsten Tag die schöne Fidelia sehen wird; er ist sehr erstaunt, daß das Gefühl, welches er für die reizende Blondine hegt, die beginnende Liebe, welche er für die Marquise fühlte, nicht zu verbannen vermochte und spricht bei sich selbst:

„Das beweist, das man sehr wohl zwei Frauen auf einmal lieben kann! — Uebrigens kann Polydore sagen, was er will, zwischen Augustina und der Frau Marquise besteht gewiß eine Aehnlichkeit — und wahrscheinlich deßhalb möchte ich sie alle Beide lieben."

XIII.

Bosheiten der Baronin.

In Abelino's Hotel waren den nächsten Tag gegen neun Uhr schon viele Gäste versammelt.

Die Marquise, mit noch größerer Ausgesuchtheit, mit noch mehr Eleganz gekleidet, als an den vorhergehenden

Digitized by Google

Soireen, trug in ihren schönen, schwarzen, auf der Stirne noch mehr als gewöhnlich gehäuften Haare einen großen Diamant von außerordentlichem Feuer, der bisweilen dem Glanze der Augen der stolzen Fidelia Eintrag that.

Der Diamant blendete wie ein elektrisches Licht Denjenigen, der die reizenden Züge dieser Dame betrachten wollte und erlaubte ihm nicht, sie zu lange anzusehen.

Ungeachtet der Grazie und dem Lächeln, mit welchen die Marquise ihre Gäste empfing, schien doch ein geheimer Ausdruck von Schwermuth auf ihrem Antlitze zu schweben, den sie vergeblich zu verbergen strebte.

Sehr oft wendeten sich ihre Blicke gegen den Eingang des Salons, aber das geschah verstohlen, sie wollte nicht errathen lassen, daß sie ungeduldig war die Person zu sehen, die sie herbeiwünschte.

Endlich meldet man: Herr Adrien Dorcelle!

Alsbald hellt sich die Miene der Marquise auf, sie sieht nicht mehr nach der Thüre; sie gibt sich sogar den Anschein, als sei sie nach einer andern Seite hin beschäftigt, aber sie weiß wohl, daß Derjenige, den man soeben angekündigt, sich beeilen werde, sie zu begrüßen.

Die erste Sorge Dorcelle's war wirklich, die Marquise mit den Augen zu suchen, und dann durch die Menge, welche die Salons füllte, zur Herrin des Hauses zu dringen, um an sie die gebräuchlichen Komplimente zu richten, und von ihr einen Blick, ein Lächeln zu erhalten.

Doch die schöne Fidelia scheint zu fürchten denjenigen anzublicken, welcher mit ihr spricht, und während sie ihm mit jener dumpfen, aber vibrirenden Stimme, welche bei

Digitized by Google

Frauen so selten ist, antwortet, dreht und wendet sie den Kopf so häufig, daß man darauf verzichten muß, ihren Gesichtsausdruck zu sehen.

Nach kurzem Verlaufe beruhigt sich jedoch diese Aufregung, und Dorcelle kann einen Augenblick das Antlitz der Marquise betrachten, indem er sagt:

„Die Abwesenheit meines Freundes Abelino verursacht mir doppelten Kummer, denn sie beraubt mich gleichzeitig des Vergnügens, Sie zu sehen, Madame!“

„Während der Reisen des Herrn Marquis empfange ich Niemanden. — Ich weiß, daß Sie sich bemühten, hieherzukommen.“

„Nichts von Mühe — es war mir nur schmerzlich, nicht von Ihnen vorgelassen zu werden.“

„Nun, gestehen Sie nur, daß Sie nicht viel entbehrt haben. — Sie machten einen Höflichkeitsbesuch, nichts weiter.“

„Nein, Madame, das werde ich nicht zugeben, weil ich lügen würde. — Es ist nicht bloß Höflichkeit, die mich zu Ihnen führte — für mich wenigstens war es immer eine geheime Befriedigung — ein geheimes Glück — wodurch Sie meines Erachtens nicht beleidigt werden können.“

Fidelia antwortet einige Augenblicke nicht; sie schlägt ihre schönen Augen nieder, die sie nie mehr als zur Hälfte öffnet, gleich jenen Personen, die ein schwaches Gesicht besitzen und ein zu großes Licht fürchten. Endlich flüstert sie:

„Haben Sie viel Vergnügen gehabt, seit wir Sie nicht gesehen haben? haben Sie viele Gesellschaften, hübsche Bälle und Feste besucht?“

Digitized by Google

„Nein, Madame, im Gegentheile; — ich war sehr wenig in Gesellschaft — ich habe mich mit der einiger Freunde und mit Spaziergängen an den öffentlichen Orten begnügt, an welchen man ziemlich gute Musik hört.“

„In den Champs-Elysées hört man jetzt reizende Concerte — das ist Alles, was Sie Interessantes gesehen haben?“

„Fast Alles!“ —

„Oder zum wenigsten Alles, was Sie mir zu sagen für nöthig halten.“

„Gewiß ist es, daß ich Ihnen nicht Alles und Jedes mittheilen kann, — um so mehr, da es Sie nicht interessiren würde.“ —

„Sie glauben? — vielleicht täuschen Sie sich. — Es gibt Abenteuer, welche Frauen stets interessiren, Liebesabenteuer zum Beispiele; ah, so etwas liebe ich sehr! — Und Sie haben mir nichts derartiges Kleines zu erzählen?“

„Nein, Madame.“

„Wie, mein Herr, Sie waren in den drei Wochen, in welchen ich Sie nicht sah, nicht verliebt? oh! das werde ich niemals glauben!“ —

Dorcelle zögerte, er wußte nicht, was entgegnen. Die Ankunft der Baronin von Bréville unterbricht das Gespräch. Diese Dame kommt auf die Marquise zu, indem sie ausruft:

„Guten Abend, meine Schöne! mein Gott, wie viel Mühe hat man, um bis zu Ihnen zu gelangen. — Sie haben so viele Leute! wie bei einem Balle im Hotel de Ville. — Ah, Sie haben Ihren großen Diamanten in die

Digitized by Google

Haare gesteckt — das macht sich gut — das sticht denen, die Sie ansehen, in die Augen — das blendet — man weiß nicht mehr, was man sieht. — Sieh' da! Sie sprachen mit Herrn Dorcelle. — Sie hier, tapferer Paladin! galanter Ritter! Vertheidiger der Schönen! — Wie kommt es, daß Sie Ihren Arm nicht in der Binde tragen, Sie wurden doch verwundet?"

„Ich, Madame?" — entgegnet Dorcelle, mit Mühe seinen Verdruß bergend, „aber wer konnte Ihnen sagen?" —

„Ei, mein Gott! das ist doch, denke ich, kein Geheimniß? wenn man Jemandem an einem öffentlichen Orte eine Ohrfeige gibt, so wird das sogleich überall erfahren, übrigens hat es mir der junge Polydore von Nanterre gesagt, und der muß es doch wissen, da er selbst einer der Sekundanten bei Ihrem Duelle war."

„Welch' abscheulicher Schwätzer ist dieser Polydore!" —

„Ah, Sie wollten nicht, daß man es erfahre? — Das begreife ich; es ist wegen der Heldin der Angelegenheit — einer Herumspringerin — einer Mabilletänzerin. Aber wie kann sich auch ein junger Mann wie Sie zum Ritter, zum Beschützer eines solchen Weibes machen. Mein theurer Freund, das kann man Ihnen nicht verzeihen! — daß man sich für eine anständige Frau schlägt, welche, wie es täglich vorkommt, ihren Mann betrügt, nun wohl, das geht an; es ist die Pflicht des Geliebten — bisweilen tödtet er den Mann, das ist ein Unglück — die Frau tröstet sich sehr bald — Alles geht auf das Beste. Aber sein Leben für eine solche Cancantänzerin wagen, welche

Digitized by Google

das Bein bis zu ihrer Nase aufhebt, offen gesagt, das ist nicht begreiflich!“ —

Dorcelle ist ganz betäubt von dem Redeflusse, den Frau von Bréville mit dem Vergnügen, welches sie hat, Bosheiten zu sagen und mit einer kreischenden Stimme, die man in mehreren Gemächern vernehmen kann, entwickelt, und weiß nicht, was entgegnen; es ist ihm um so mehr unangenehm, als Jedermann, da man von einer Ohrfeige, einem Duelle hört, sich nähert und Alle einen Kreis um die Baronin bilden. Was die Marquise anbelangt, so hat diese seit den ersten Worten der Frau von Bréville den Kopf auf eine Weise abgewendet, daß weder diese Dame noch Dorcelle ihr Gesicht und den Eindruck sehen können, den das Gehörte auf sie hervorbringt.

„Ich bin erstaunt, Madame“, sagt endlich Dorcelle, seine Sicherheit wieder findend, „daß Sie mir ein Verbrechen daraus machen, die Vertheidigung einer Person von Ihrem Geschlechte übernommen zu haben.“

„Mein Geschlecht! — mein Geschlecht! — ah, zum Beispiele, sind derlei Weiber von meinem Geschlechte — Luftspringerinnen — Puppen — ich danke Ihnen dafür, mich mit solchen Weibern zu vergleichen.“

„Madame, ich vergleiche Sie nicht mit Derjenigen, für welche ich mich geschlagen habe — und die von der größten Schönheit ist!“ —

„Ah, wissen Sie, daß das fast eine Impertinenz ist, was Sie mir da sagen, mein Herr? — Wollten Sie ein anderes Duell haben?“

„Ich habe die Absicht, Sie zu beleidigen, nicht gehabt,

Digitized by Google

Madame; aber ich wäre entzückt, wenn Sie mir Ihren Schützling, den jungen Polydore, schicken wollten, der Sie belogen hat, wenn er Ihnen sagte, daß er mein Sekundant gewesen wäre — er kam in Paris erst zu mir, als der Kampf in Saint-Mandé schon stattgefunden hatte."

Die Baronin bricht in Lachen aus, sodann fährt sie fort:

„Nein, nein, mein theurer Herr Dorcelle, ich will nicht, daß Sie sich nochmals schlagen! — Sie müssen auf Ihr Duell stolz sein, das muß Ihnen genügen. Ich gewähre Ihnen auch die junge Dame, welche hübsch, sehr hübsch ist, wie mir Polydore gleichfalls sagte. — Sie heißt Augustina, Sie sehen, ich bin gut unterrichtet, man nennt sie auch noch die schöne Blondine! aber wenn Schönheit das einzige Verdienst eines Weibes wäre, wo kämen wir hin, großer Gott, und welche Leute würden wir in unseren Salons haben! Sind Sie nicht meiner Ansicht, liebe Marquise? eine Frau braucht noch etwas anderes als Schönheit, um in einem Salon zu thronen! — Sie ist hübsch! sie ist schön! — Die Herren glauben auf diese Weise Alles gesagt zu haben, wenn sie also das Portrait ihres Ideals geschildert. — Aber mir genügt das nicht; ich will wissen, ob das Weib von guter Geburt, von angemessener Erziehung ist — endlich, ob sie einen Namen trägt, der ihr erlaubt, in die gute Gesellschaft aufgenommen zu sein und sich neben uns zu setzen — habe ich nicht Recht, theure Marquise?"

Bosheit und Ironie leuchteten aus den Augen der Baronin; es war leicht zu sehen, daß sie sich mit Absicht

Digitized by Google

an die Marquise wendete. Aber diese, wie eine Löwin, welche das Blei fühlt, das sie verwundet hat, hebt stolz den Kopf empor und antwortet, indem sie ihre Blicke fest auf Frau von Bréville richtet und die Worte betont:

„In Wahrheit, Madame, ich weiß nicht, warum Sie sich an mich wenden, um über all' das zu urtheilen. Sie sollten schon lange bemerkt haben, daß wir nicht dieselbe Art und Weise zu sehen und zu denken haben. Sie sind den Frauen, welche hübsch sind, sehr ungünstig gestimmt; — ich will keine Ursache davon suchen — glaube jedoch, daß es Ihnen viele Mühe machen dürfte, sie am Gefallen zu hindern. Jene, die häßlich sind, würden vielleicht dasselbe erreichen, wenn sie liebenswürdig und gut wären; aber sie sind ganz das Gegentheil. Sie tadeln Herrn Dorcelle, weil er die Vertheidigung einer Frau übernahm, die bei Mabille tanzte, ich, ich mache ihm hierüber mein Kompliment. — Stets ist es Mannespflicht, die Beschimpfte zu schützen, und Jene, die sodann zögern und fürchten, sich zu kompromittiren, sind in meinen Augen nur Feiglinge, welche nicht verdienen, daß ihnen eine Dame den Arm gibt."

Die Männer, welche die Marquise umgeben, spenden dem, was sie soeben gesagt, ihren Beifall und rufen, daß sie vollkommen recht habe. Frau von Breville erröthet vor Aerger und entfernt sich, indem sie sagt:

„Ah, Sie vertheidigen die Luftspringerinnen — das ist etwas anderes — sodann hat Herr Dorcelle das Recht, Ihnen den Arm zu geben — wie glücklich für ihn — ha, ha, ha, wohin sind wir gekommen, mein Gott!"

Digitized by Google

„Ist diese Dame boshaft!“ murmelt Dorcelle, nachdem die Baronin sich entfernt hat.

„Oh ja,“ entgegnet Fidelia, „und ich glaube, wenn sie mit ihren Worten tödten könnte, hätte sie sich schon sehr viele Mordthaten vorzuwerfen.“

„Aber Sie, Madame, oh wie gütig sind Sie — Sie haben meine Vertheidigung übernommen.“ —

„Sie haben nicht einmal nöthig, vertheidigt zu sein — ich werde stets einen Mann darum loben, eine Frau beschützt zu haben, wer sie auch immer sei. Doch Sie sehen wohl, daß ich Recht hatte, wenn ich sagte, daß Sie mir irgend ein Liebesabenteuer zu erzählen hätten.“

„Es ist wahr, aber ich würde es nicht gewagt haben, Ihnen davon zu sprechen.“

„Warum denn nicht — gefällt Sie Ihnen denn schon nicht mehr, diese Auguſtina? — denn es scheint, sie heißt Auguſtina.“

„Oh verzeihen Sie mir — sie gefällt mir stets.“

„Sie lieben sie?“

„Aber — ich —“

„Man sollte meinen, daß Sie nicht wagen, zu antworten.“

„Doch — aber es scheint mir sonderbar, Ihnen das zu sagen — gerade Ihnen!“ —

„Und warum denn! Halten Sie mich Ihres Vertrauens unwürdig?“

„Das nicht, aber ich finde Sie für die Rolle einer Vertrauten nicht geeignet. — Sie sollten nur das erste Fach ausfüllen.“

Digitized by Google

„Sie weichen meiner Frage aus. Ich frage Sie, ob Sie Diejenige wahrhaft lieben, für welche Sie sich schlugen; ob es nicht vielleicht eine jener Launen ist, wie sie junge Leute haben, welche sich verpflichtet glauben, alle Frauen, welche hübsch sind, zu lieben, und welche eben deßhalb keine einzige lieben."

„Oh, nein! das ist keine bloße Laune — und vor Allen konnte Auguſtina nicht ermangeln, mir zu gefallen."

„Warum das?"

„Weil sie Ihnen ähnlich sieht, Madame!"

„Oh, das ist eines jener Komplimente, welche ich nicht billige! — Sie sieht mir ähnlich. — Sie glauben mir das sagen zu müssen, weil man versichert, daß sie sehr hübsch sei."

„Nein, nein, ich versichere Ihnen, daß Auguſtina viele Ihrer Züge besitzt — wenn Sie blond wären — wenn Ihre Stirne freier wäre — Ihre Stimme höher —"

„Ah, kurz, wenn ich ganz anders wäre, als ich bin, würde ich Ihrer Eroberung sehr ähnlich sein, nicht wahr? Lassen wir diese Aehnlichkeit, die nur in Ihrer Einbildung existirt, und antworten Sie offenherzig auf das, was ich Sie frage: Lieben Sie dieses Weib wahrhaft?"

Dorcelle zögert einen Augenblick, dann plötzlich, wie ohne es zu wissen dem nachgebend, was er empfindet, antwortet er:

„Wohlan Madame, ja, ich liebe es, bete es an, bin seinetwegen ein Narr!"

Digitized by Google

„Ei, nun alſo mein Herr, das brauchte viele Mühe, um Ihnen das zu entreißen!“

Die Marquiſe hat dieſe letzten Worte ſo geſprochen, als ob ſie ſoeben einen Sieg davon getragen hätte.

Aber in dieſem Augenblicke nähert ſich ihr Gatte, ergreift Dorcelle's Arm, führt ihn in ein anderes Gemach und ſagt ihm in das Ohr:

„Mein Theurer, ſoeben erfahre ich Ihren Wortwechſel mit der Baronin; ich hoffe, daß Sie mich nicht beſchuldigen werden, Sie verrathen zu haben. Ich hatte Niemandem auch nur ein Wort von dem, was Sie mir anvertraut, geſagt; aber es ſcheint, daß Ihr Freund Polydore weniger discret geweſen iſt. — Er geht überall herum und ſchreit Ihre Liebe für ein galantes Weib und Ihr Duell aus, bei welchem einer der Sekundanten geweſen zu ſein, er behauptet.“

„Lieber Marquis, ich hatte Sie nicht einen Augenblick im Verdachte. Polydore iſt ein Klatſchweib, und verſchönert ſeine Erzählung noch mit Lügen, denn er iſt nicht mein Sekundant geweſen; übrigens, wenn auch Frau von Breville ein wenig über mich geſpottet hat, ſo hat doch Ihre Frau Gemalin meine Vertheidigung geführt, und ich bekenne, daß mir an der Achtung der Frau Marquiſe viel mehr liegt, als an jener der Baronin.“

„Lieber Freund, wenn die Frauen uns mit ſo vieler Erbitterung angreifen, ſo geſchieht es darum, daß wir bei ihnen dasſelbe thuen! — Wollen Sie eine reiche Heirat machen? ich wette, Sie ſind vor zwei Monaten der Gatte der Baronin.“

Digitized by Google

„Danke, danke, das verführt mich nicht — es hieße das Glück zu theuer bezahlen.“

Nachdem er noch eine Stunde bei dem Marquis zugebracht hat, ohne mit der schönen Fidelia, die unaufhörlich von Leuten umgeben ist, sprechen zu können, entfernt er sich im Stillen.

XIV.

Wodurch eine Heirat zu Wasser werden kann.

Drei Tage später kommt am frühen Morgen Godineau zu Dorcelle, ganz außer Athem, sehr roth, sehr geschäftig und schreit ihm von der Thüre aus zu:

„Heute, mein theuerer Freund, heute ist die Unterzeichnung meines Heiratskontraktes mit Erato Transtafare, minderjähriges, ausgezeichnet erzogenes und wohlgebautes Mädchen, dessen Vermögen klar ist, wie das elektrische Licht. Ich hoffe, daß ich stets auf Sie rechnen kann, und daß Sie nichts hindert, mein Zeuge zu sein.“

„Gewiß, mein lieber Godineau, ich stehe ganz zu Ihren Diensten, um welche Stunde ist es und an welchem Orte?“

„Um fünf Uhr, bei der verehrlichen Tante, Madame Godiberte Transtafare. — Ich habe die Stunde um fünf

Digitized by Google

Uhr sehr gerne, sie ist der des Essens sehr nahe, und nach der Unterzeichnung des Kontraktes, wenn alle Formalitäten erfüllt sind, hoffe ich, daß man mich und meine Zeugen beim Mahle zurückhalten wird."

„Mein lieber Godineau, ich halte gar nichts darauf, bei Ihrer Zukünftigen zu speisen und kündige Ihnen im Voraus an, daß ich es nicht annehmen werde."

„Warum denn das?"

„Weil ich überzeugt bin, daß ich mich sehr viel langweilen würde."

„In der That, das ist möglich; aber so weit sind wir noch nicht. — Ich bin sicher, daß Chipemann annehmen wird."

„Wer ist das, Chipemann?"

Godineau kratzt sich die Nase, sucht ein ernstes Aussehen anzunehmen, beißt sich in die Lippen, um nicht zu lachen, und entgegnet:

„Ein sehr reicher Industrieller — mein anderer Zeuge — ein Mann, der sich vorzüglich kleidet." —

„Sonderbar! Ich habe Sie nie von diesem Herrn Chipemann sprechen hören — habe ich ihn bei Ihnen gesehen? — Ah, Sie lachen! ei, da ist ein Spaß dahinter — ist es vielleicht abermals Papa Moussard, aus dem Sie einen reichen Industriellen gemacht haben?"

Godineau, der sich vor Lachen windet, ruft endlich:

„Nein, es ist nicht mein Portier, sondern mein Schneider. — Sie werden gleich begreifen, warum. Ich war Chipemann schon eine nette, ziemlich runde Summe schuldig und bedurfte einer vollständig neuen Kleidung, um

Digitized by Google

mich zu verheiraten. Ich sage ihm also: „Mein Theurer, Sie müssen mir einen extra feinen schwarzen Frack, eine eben solche Pantalon und ein seidenes Gilet machen.“ Der elende Schneider antwortet: „Nicht einmal ein Paar Schwimmhosen. Sie sind mir schon dreihundert fünf und dreißig Francs schuldig, bezahlen Sie sie mir, und ich kleide Sie ganz neu.“ „Aber“, sage ich zu ihm, „ich werde Ihnen Alles mit einander bezahlen, ich verheirate mich; wie ich den Kontrakt unterzeichne, bekomme ich augenblicklich zehntausend Francs, da werde ich wohl Ihre Rechnung begleichen können.“ Der verfluchte Schneider wollte nicht glauben, daß ich mich wirklich verheirate; er behauptete, es sei das eine von mir erfundene Geschichte, um mich neu kleiden zu lassen. „Halt“, rief ich, „es gibt ein Mittel, Sie zu überzeugen, seien Sie einer meiner Zeugen. Ich werde mich wohl hüten, Sie als meinen Schneider vorzustellen, sondern sagen, daß Sie ein Industrieller, ein Tuchhandelsmann sind. Sie werden meinen Kontrakt unterzeichnen, mich die Mitgift einstreichen sehen, und bevor Sie mich verlassen, werde ich Ihnen ein Billet von fünfhundert Francs in die Hand drücken.“ Dieser Vorschlag machte ihn nachgiebig und er nahm an.

„Haben Sie Ihren neuen Anzug?“

„Noch nicht. Chipemann muß mir ihn um vier Uhr bringen, wenn er mich abholt. Er war so kühn, mir zu erklären, daß er, wenn ich einmal angekleidet wäre, mich nicht eine Minute verlassen würde, bis ich ihn bezahlt hätte, und daß, wenn ich ihn nicht bezahlte, er die neuen Kleider zurücknähme.“ —

Digitized by Google

„Teufel, der ist ja schlimmer als ein Zollwächter, die ziehen die Leute wenigstens nicht aus.“

„Ich habe mich schon oft über ihn lustig gemacht, aber dieses Mal bin ich ruhig, weil es ausgemacht ist, daß ich die zehntausend Francs sogleich nach Unterzeichnung des Kontraktes erhalte. Ich werde mich von dieser Schildwache bald befreien!“

„Sie haben mir die Adresse der Madame Transtafare nicht gesagt?“

„Rue de Braque, im Marais — aber, da fällt mir ein, ich werde Sie abholen kommen — das ist besser, auf diese Weise langen wir Alle gleichzeitig an.“

„Gut, so werde ich Sie erwarten, um dreiviertel fünf Uhr bin ich bereit.“

„Sehr wohl — danke, auf baldiges Wiedersehen. — Großer Gott! ich verheirate mich — das macht auf mich eine Einwirkung — es gibt Augenblicke, in denen ich Bauchschmerzen davon bekomme — ist das vor Vergnügen, ich weiß es nicht sicher!“ —

Godineau ist fort. Dorcelle macht einen Spazierritt. Bevor er ausgeht, ermangelt er nicht, sich zu erkundigen, ob Briefe für ihn da seien; er fragt auch darum, als er nach Hause kommt, und seufzt, wenn man ihm antwortet: „Nichts, mein Herr, durchaus nichts!“

Ein wenig vor fünf Uhr ist unser Verliebter angekleidet und bereit für die Ceremonie, zu welcher man ihn eingeladen. Godineau läßt nicht auf sich warten, er kommt mit seinem anderen Zeugen. Der Schneider ist ein großer, ausgetrockneter, gelber, hagerer Mann, mit rothen Haaren,

Digitized by Google

trägt einen Vollbart und hat ein eckiges Galgenantlitz, aus welchem zwei Raubvogelaugen, welche nach Beute zu spähen scheinen, hervorblitzen. Uebrigens eine tadellose Kleidung, sehr feine Wäsche, eine sehr steife Haltung und das Aeußere eines preußischen Majors in Civil. So sieht Herr Chipemann aus, der hinter Godineau eintritt, Dorcelle ernsthaft grüßt und in einer Zimmerecke stehen bleibt.

Was den künftigen Gatten betrifft, so ist er vom Kopfe bis zu den Füßen ganz neu in Schwarz gekleidet. Frack und Pantalon sind von sehr schönem Tuche, das seidene Gilet hat einen eleganten Schnitt, nur scheint das Alles ein wenig enge zu sein, und besonders die Hosen scheinen Godineau im Gehen zu hindern. Roth wie ein Hahn, mit gekräuseltem und gescheiteltem Haare stellt sich Godineau vor Dorcelle hin, während er ein Paar weiße Handschuhe in der Hand hält, die er noch nicht versucht hat, und ruft aus:

„Wie finden Sie mich?“

„Ausgezeichnet! Ihr Anzug ist untadelhaft — bloß — gehen Sie doch ein wenig herum — ich glaube, das alles ist ein wenig enge und Sie sind in Ihren Kleidern genirt.“

„Ein wenig — ich habe das Chipemann auch gesagt — es ist zu enge! Böswicht von Chipemann! er hat zu sehr am Tuche gespart.“ —

„Aber nein, mein Herr, es ist genug weit.“ —

„Besonders die Hosen schnüren mir den Bauch zusammen — und ich bin noch vor Tische!“ —

„Das gibt sich, man läßt die Schnalle nach.“

Digitized by Google

„Am Ende macht es nichts, ich glaube nicht, daß meine künftige Gattin, die stolze Erato, an mir etwas auszusetzen haben wird. — O, sie ist sehr kitzlich, was die Formen anbelangt; ich weiß gewiß, daß sie mich gar nicht heiraten würde, wenn ich nicht ganz schwarz gekleidet wäre, aber ich bin es — und ganz neu. — Auf, meine Herren, der Wagen ist unten, ein Bräutigam darf nicht auf sich warten lassen."

Man fährt fort. Herr Chipemann setzt sich respektvoll auf den Rücksitz des Wagens, indem er sich fortwährend sehr steif hält und kein Wort spricht.

„Hat er keine gute Haltung, dieser Araber von Chipemann?" sagt Godineau lachend.

„Vollkommen gut!"

„Ich habe große Lust, ihn als Baron vorzustellen — der Herr Baron Fritz — Fritz ist Ihr Vorname, nicht wahr?"

„Ja, Werther Fritz."

„Der Herr Baron Werther Fritz von Chipemann — das wird sich sehr hübsch machen! — ich habe Lust hinzuzufügen: Millionär."

„O, nicht doch, ich bin es nicht."

„Ei, mein Gott, Sie sind ja auch kein Baron! — was thut das? wenn man einmal im Zuge zu lügen ist, muß man es gehörig thun — aber da Sie nicht Millionär sein wollen, nun gut, werde ich ganz einfach sagen: Aktionär — vom Suez-Canal — das ist hübsch, nicht wahr?"

„Ich will es wohl."

Digitized by Google

„Godineau, ziehen Sie doch die Handschuhe an, Sie vergessen sie.“ —

„Oh, richtig — Donnerwetter! die weißen Handschuhe! das ist eine unerläßliche Sache in den Augen Erato's! — Ah, Teufel! sie sind wie der übrige Anzug — teufelmäßig enge — da hinein werde ich meine Pfote nie stecken können! — Ich wollte sie früher probiren, aber die Verkäuferin hat nicht gewollt, sie sagte:

„Mein Herr, bei mir probirt man niemals! ich habe das Maß Ihrer Finger genommen, das genügt — ich stehe Ihnen dafür, daß sie passen werden. —“ Es ist erstaunlich, wie sie passen — ich schwitze davon!“

„Lassen Sie sich Zeit!“

„Aber ich kann mir nicht Zeit lassen — da sind wir schon. — Ah! endlich, meine rechte Hand ist darinnen — um so schlimmer, ich werde den andern später anziehen. — So, hier ist es — steigen wir aus, meine Herren!“

Der Wagen hat vor einem jener alten Häuser angehalten, deren man nicht leicht irgendwo anders als im Marais findet, der das älteste Quartier von Paris ist. Man geht durch einen Hof, in welchem Gras wächst, wie in den Straßen von Versailles. Sodann steigt man eine sehr breite Stiege hinauf, welche die engen kleinen Treppen, die man jetzt in den neuen Häusern baut, beschämen würde; in jedem Stockwerke findet man einen weiten Ruheplatz, geräumig genug, um jetzt eine ganze Wohnung daraus zu machen.

„Sieh' einmal“, sagt Dorcelle, „Alles das gleicht erstaunlich dem Hause, in welchem Herr Grosboeuf wohnt.“

Digitized by Google

„Das ist richtig, es ist das gleiche, denn es ist in demselben Stadttheile.“

Endlich klingelt man bei Madame Transtafare und die alte Magd, welche die Thüre öffnet, sagt zu Godineau: „So kommen Sie doch, mein Herr, Sie sind fast der Letzte! — das Fräulein hat schon gebrummt.“ —

Diese Worte machen den künftigen Gatten noch mehr eilen, es gibt kein Mittel mehr, den linken Handschuh anzuziehen, man muß schnell in den Salon treten.

Man tritt in ein ungeheures Gemach, in welchem sich ein Dutzend Personen versammelt haben. Zuerst waren da: Madame Transtafare und ihre Nichte, dann zwei Freundinnen der Braut; sodann eine alte taube Dame, langjährige Freundin des Hauses und ihr Enkel, ein Knabe von sieben Jahren, dem man noch eine Fallhaube aufsetzte; ferner ein kleiner, ganz zusammengeschrumpfter Greis, der gepuderte Haare und einen Zopf trug; er war der Eigenthümer des Hauses und sah ebenso alt aus, wie dasselbe; sodann ein ungeheurer Herr von einigen fünfzig Jahren, der oft die Augen zumachte, um sich das Aussehen zu geben, als denke er nach, der aber bisweilen vergaß, sie wieder zu öffnen, und sodann ein leichtes Schnarchen hören ließ; aber an seiner Seite hielt sich sein Neffe auf, der den Auftrag hatte, seinen Oheim leicht zu stoßen, wenn er bemerke, daß jener einzuschlafen beginne. Der dicke Herr war einer der Zeugen der Braut. Ferner war noch da ein kahlköpfiger Herr, der sich fortwährend damit beschäftigte, die fünf oder sechs Haare, welche noch hinter den Ohren wuchsen, auf die Stirne zu legen, und endlich der

Digitized by Google

Notar und einer seiner Schreiber, welche schlecht die Lust zu gähnen verhehlten, die sie anwandelte.

Madame Transtafare, in einem grünen Damastkleide, hatte ein noch strengeres Aussehen als gewöhnlich; sie hielt sich ganz gerade und schien von Federn bewegt zu werden. Ihre ganz in Weiß gekleidete Nichte war ein ziemlich hübsches Mädchen, aber ein Ausdruck von Sprödigkeit und Hochnasigkeit verlieh ihrem Antlitze sehr wenig Reiz. Ihre zwei Freundinnen affektirten dieselbe steife Haltung und fügten ihr noch ein widerliches Aeußeres bei, was die Wirkung beträchtlich verstärkte.

Bei der Ankunft des Bräutigams und seiner Zeugen steht Alles auf mit Ausnahme des dicken Herrn, dessen Schlafluft den Ellbogenstößen seines Neffen widerstanden hatte, und Fräulein Erato murmelt ein: „Das ist sehr glücklich!“

Godineau stellt, nachdem er wie ein Tanzmeister gegrüßt hat, seine Zeugen der Tante vor:

„Herr Adrien Dorcelle, ein reicher Kapitalist — Herr Fri — Werther, Baron von Chipemann — Actionär des — des Kanals von — von“

Dorcelle bekämpft mit Mühe seine Lachluft.

Godineau bemerkt, daß er eine Dummheit gesagt hat, aber die Gesellschaft gab nicht Acht darauf, und er hält es nicht für nothwendig von Neuem zu beginnen.

Madame Transtafare scheint von den Zeugen sehr zufriedengestellt zu sein; man tauscht die Begrüßungen aus und Fräulein Erato sagt halblaut zu Godineau:

„Sie haben sehr wenig Eile gezeigt, mein Herr, Sie

Digitized by Google

kommen nach allen Uebrigen — das ist wenig schmeichelhaft! —"

„Mein Fräulein, entschuldigen Sie mich! — der Baron ließ auf sich warten —"

„Genug, genug — kein Wort mehr davon — machen Sie, daß Sie zu Stande kommen —"

„Wie, mein Fräulein —"

„Ich sage Ihnen, Sie sollen machen, daß Sie zu Stande kommen —"

„Mein Fräulein — es ist meine Absicht, allein —"

„Die Absicht allein genügt nicht! — Sie sollten es schon gethan haben —"

„Sie glauben?"

„Man kommt in keinen Salon, wenn man nur einen Handschuh angezogen hat — das ist ohne alle Art."

„Ah, Sie sprechen von meinem Handschuh?"

„Was meinen Sie denn, mein Herr, wovon ich sprach? —"

„Mein Gott! — ich weiß nicht — das Glück, das ich in diesem Augenblicke empfinde, ist so groß, daß ich bisweilen Alles falsch verstehe — ich ziehe meinen Handschuh sogleich an —"

„Das ist sehr glücklich."

Der dicke Herr, welcher von seinem Neffen einen stärkeren Ellbogenstoß erhalten, fährt von seinem Sitze auf und ruft:

„Nun also, unterzeichnen wir, ich bin bereit — warum unterzeichnet man nicht?"

„Einen Augenblick, Herr Triboulet," sagt Madame

Digitized by Google

Transtafare, „wir erwarten noch den Herrn Chevalier von Ballifolle, der uns die Ehre erzeigen will, ebenfalls den Kontrakt zu unterzeichnen. — Es ist das ein Mann, der fast immer bei allen Ministern ist, und den man nicht haben kann, wenn man will. — Sie begreifen, daß wir ihn erwarten müssen — aber er wird kommen — oh! er wird kommen — er hat es feierlich versprochen.“

„Der hat wenigstens das Recht auf sich warten zu lassen,“ spricht Erato halblaut, indem sie ihren Zukünftigen anblickt, der bereits zwei Finger seiner Handschuhe zersprengt hat.

„Dieser Chevalier von Ballifolle ist also eine sehr hohe Person,“ brummt Godineau, indem er vergebliche Anstrengungen macht, seinen Daumen in den Handschuh zu stecken. Ich habe ihn noch nie bei Ihnen gesehen.“

„Er kommt sehr selten hieher, weil er immer abgehalten, in den ersten Häusern von Paris geladen ist. — Wir sind ihm auch ungeheuren Dank schuldig, daß er sich der Mühe unterzieht, unseren Kontrakt zu unterfertigen.“

„Stille, man klingelt — das muß der Chevalier sein, er ist im Punkte der Etikette sehr streng, und Sie haben Ihre Handschuhe noch nicht angezogen!“

„Ich habe bereits drei Finger darinnen, mein Fräulein, mehr für diesen Herrn zu thun, ist mir unmöglich.“

Die Salonthüre öffnet sich; die Magd meldet mit schnarrender Stimme:

„Der Herr Chevalier von Ballifolle!“

Ein Männchen von fünfzig Jahren, sehr mager, sehr

Digitized by Google

ausgetrocknet und einen Geruch wie eine Serailpille verbreitend, tritt hüpfend ein und grüßt, sich gerade so windend, wie es ein als Stutzer gekleideter Affe thun würde, und sein Gesicht stimmt noch mehr mit diesem Vergleiche überein, denn er ist sehr häßlich, und seine gewählte Toilette, seine fliegend frisirten Haare, der in das rechte Auge geklemmte Monocle, seine anspruchsvolle Art und Weise zu sprechen und zu lachen, lassen diese Häßlichkeit noch mehr hervortreten.

Er ruft im Sale herumspringend:

„Gruß und Verehrung den Damen! — Ich lege Ihnen meine Huldigungen zu Füßen! — Großer Gott, wäre ich so unglücklich gewesen, auf mich warten zu lassen! — Sie sehen mich darüber untröstlich, verzweifelt, außer Fassung! — aber mir darf der Fehler nicht beigemessen werden; der Fürst Bertitouskof hielt mich fortwährend zurück — und Mylord Groyson, in der Rue de L'Echiquier wollte mich nicht fortlassen. — Endlich bin ich entschlüpft und sagte zu meinem Kutscher: Mit verhängten Zügeln vorwärts, meine Pferde, mein Wagen sollen darauf gehen, aber wie der Sturmwind muß gefahren werden. — Der Schlingel hat mir gehorcht, und da bin ich!"

Nachdem der Herr Chevalier diesen Redestrom in einem Zuge losgelassen, zieht er sein Schnupftuch hervor, um sich das Gesicht abzuwischen und verbreitet dadurch einen sehr starken Moschus-Geruch im Salon, der sich auf sehr unangenehme Weise mit dem Weihrauchgeruch, den dieser Herr schon früher mitbrachte, vermischt.

Tante und Nichte scheinen während der Rede, welche

Digitized by Google

Herr von Ballifolle hält, entzückt, und Madame Transtafare verdoppelt die Verneigungen, während sie antwortet:

„Sie haben uns nicht warten lassen, Herr Chevalier, und hätten Sie es auch gethan, so wären wir hinlänglich dafür durch das Vergnügen entschädigt, das uns Ihre Gegenwart verursacht."

„Immer liebenswürdig, schöne Dame! — immer gnädig! Wenn die schönen Manier'en in Frankreich einmal verloren gingen, so würde man sie hier wieder finden."

„Ah, Herr von Ballifolle —"

„Aber da ist ja unsere reizende Braut; mein Fräulein, erlauben Sie mir, Ihnen die Fingerspitzen zu küssen."

Fräulein Erato macht ebenfalls eine Verneigung, indem sie ihre Hand den galanten Chevalier überläßt.

Während dieser Zeit macht die Tante Godineau ein Zeichen, sich zu nähern und stellt ihn diesen Herrn mit den Worten vor:

„Erlauben Sie, Herr von Ballifolle, Ihnen den Bräutigam meiner Nichte, Herrn Godineau, vorzustellen."

„Ah, dieß ist der Herr. — Empfangen Sie meine Glückwünsche Herr Godiveau. — Sie werden eine vollkommene Frau besitzen — sie vereinigt Alles, um zu gefallen."

Godineau grüßt, indem er murmelt:

„Ich heiße nicht Godiveau, sondern Godineau."

Der andere hört ihn aber nicht an und fährt fort;

Digitized by Google

„Die Braut heißt Erato, das ist der Name einer der neun Musen, und sie ist würdig, diesen Namen zu tragen. — An Ihnen ist es nun, den Namen Apollo zu verdienen, statt Godiveau *) zu heißen.“

„Es ist richtig, er will mich in eine Pastete hineinstecken,“ sagt Godineau, indem er sich Dorcelle nähert, welch' letzterer sich ungemein an den anspruchsvollen Schöngeistereien ergötzt, die von der eben gekommenen grotesken Person zur Schau getragen werden.

Herr von Ballifolle hat sich in die Mitte des Salons gestellt, stützt sich auf die rechte Hüfte und spricht:

„Der Hochzeitstag ist ein sehr schöner Tag — ich habe darüber einige Verse verfaßt, welche ich Ihnen, wenn Sie erlauben, mittheilen werde —“

„Ob wir es Ihnen erlauben!“ ruft Madame Transtafare aus — „das heißt, wir werden entzückt sein, sie zu vernehmen. — Ah, sagen Sie sie uns gütigst, Herr Chevalier!“

„Der Mensch ist mir schrecklich zuwider!“ spricht Godineau zur Dorcelle; dieser jedoch bedeutet ihm, zu schweigen, und der Chevalier beginnt, nachdem er ein nach Rosen duftendes Schnupftuch hervorgezogen, gehustet und ausgespuckt hat, zu deklamiren:

„Wie schön ist's doch, sich liebend zu verbinden,
Und Zweier Glück in einer Zukunft finden!
Wie schön ist's doch, die süße Kette tragen,
In die uns Amor schlägt an Hochzeitstagen!
Wie schön ist's doch —

*) Godiveau, das Innere einer Kalbfleischpastete.

„Nun, unterschreibt man — ich bin bereit! — Warum unterschreibt man nicht?

Herr Triboulet hat diese Worte hören lassen, da ihn ein erneuerter Ellbogenstoß seines Neffen in dem Augenblicke aufgeweckt hatte, als er von den Versen des Chevaliers eingeschläfert zu werden begann.

Der Dichter hält überrascht inne.

Madame Transtafare ruft:

„Einen Augenblick doch, Herr Triboulet; — Sie hören also nicht, daß Herr von Ballifolle Verse vorträgt, welche zu dieser Gelegenheit passen.

„Wie schön ist's doch. — Wollen Sie fortfahren, Herr Chevalier!"

Dieser bereitet sich dazu vor, seine Deklamation von Neuem aufzunehmen, als der Notar das Wort ergreift:

„Verzeihung, Madame, aber da alle hiezu nöthigen Personen versammelt sind und sich der Unterzeichnung des Kontraktes nichts mehr in den Weg stellt, auch meine Zeit gemessen ist, so wird dieser Herr vielleicht so gefällig sein, den Vortrag seiner Verse bis nach dieser Formalität zu verschieben." —

„Ja, ja, Herr Notar," antwortet der Chevalier. — „O, Sie haben Recht — die Unterzeichnung vor Allem! — Ich werde meine Verse hernach sprechen, das kommt auf dasselbe heraus."

„Wohlan, so unterzeichnen wir!" sagt die Tante mit ernstem Aussehen. — „Herr Notar, lesen Sie uns vor, was Sie zu lesen haben, und rufen Sie dann Jedermann in der hergebrachten Ordnung zum Unterfertigen vor."

Digitized by Google

„Endlich!“ murmelt Godineau. „Dank dem Notare, wir entwischen glücklich! — Ich kochte schon vor Ungeduld!“ —

Der Notar liest nun den Kontrakt vor, und man hört mit ehrfurchtsvollem Schweigen zu; — sodann spricht er:

„Nun mangelt nur mehr das Unterzeichnen. — Gewöhnlich beginnt damit der Bräutigam.“ —

„Oh! wir sind viel zu viel Franzosen, um nicht der Braut den Vorrang zu lassen!“ ruft der Chevalier. „Ist das nicht Ihre Ansicht, Herr Godiveau?“ —

„Gewiß, mein Herr,“ antwortet dieser, der schon vorgetreten war und sich dem Notare genähert hatte. Herr von Ballifolle verneigt sich vor der Braut, reicht ihr den Arm und führt sie ceremoniös zum Notare hin. Der Mann des Gesetzes reicht der stolzen Erato eine Feder, indem er spricht:

„Wollen Sie unterzeichnen, mein Fräulein.“ —

Diese nimmt die Feder, aber als sie ihren Handschuh ausziehen will, um zu unterschreiben, läßt sie dieselbe fallen. Godineau, der neben ihr steht, bückt sich alsbald, um sie aufzuheben, — allein während er sich bückt, läßt sich ein dumpfes, aber unendlich verlängertes Geräusch hören, über dessen Ursprung man nicht im Zweifel sein konnte, um so mehr, da eben in diesem Augenblicke die größte Stille im Salon herrschte.

Herr von Ballifolle, der sich gerade hinter Godineau befindet, thut einen Sprung rückwärts und ruft:

„Ah, Sapperlott!“

Fräulein Erato, anstatt die Feder zu ergreifen, welche

Digitized by Google

ihr der krebsrothe Bräutigam darbietet, ohne es zu wagen, sie anzusehen, wirft sie ihm an die Nase und ruft aus:

„Ah! entsetzlich! — ich, Sie heiraten! Niemals, mein Herr, niemals!“

Und Fräulein Erato läuft in die Arme ihrer Tante, indem sie sagt:

„Haben Sie gehört? — kann man sich so vergessen!“

„Ich habe mehr gethan, als bloß gehört,“ ruft der Chevalier, indem er sein nach Moschus duftendes Schnupftuch vor die Nase hält.

„Wie, das war also wirklich?“ — fragt Madame Transtafare ganz zusammengedonnert.

„Ob es wirklich war? — Oh ja, Tante! Und in einem solchen Augenblicke — das ist alle Achtung gegen mich bei Seite gesetzt, das ist unwürdig.“ —

„Das heißt, sich gegen die ganze Gesellschaft verfehlen!“ ruft die Tante voll Zorn. „Herr Godineau, Alles ist aus! — Hoffen Sie nicht mehr, meine Nichte zu heiraten — wenn man derlei Gebrechen hat, soll man in keine Familie, wie die unsere, eintreten wollen.“

Godineau, der einen Augenblick ganz beschämt war, gewinnt wieder seine Sicherheit und ruft seinerseits:

„Was soll das bedeuten, Madame, wie, Sie verhindern die Heirat? — und warum — was habe ich denn gethan, daß ich so behandelt zu werden verdiene?“

„Was Sie gethan haben, mein Herr, ah, Sie wissen es wohl!“ —

„Es hat genug Lärmen gemacht!“ murmelt der Chevalier, sich mit dem Schnupftuche fächelnd.

Digitized by Google

„Mein Gott, Madame, wenn es auch wahr wäre, daß ich so unglücklich geweſen, — ſehr unfreiwillig, wahrhaftig — ſind das Dinge, die Jedermann geſchehen können.“

„Nein, mein Herr! das geſchieht nicht Jedermann — mir geſchah es nie, ich könnte es beſchwören!“

„Dann ſind Sie eine ſeltene Frau! — Fräulein Erato, ich flehe Sie an — ſprechen Sie für mich!“

„Das wäre mir ſehr zuwider, denn ich wäre nun untröſtlich, Ihre Frau zu ſein!“

„Meine Herren und meine Damen!“ ruft die Tante, ſich an die Geſellſchaft wendend, „ich bin ganz verwirrt, Sie hieher geladen zu haben, um derlei Dinge anzuhören. Herr von Ballifolle, glauben Sie mir, es thut mir unendlich leid.“ —

„Ich glaube es, ſchöne Dame, und es iſt auch Urſache dazu vorhanden. Der Vorfall iſt, ſeiner Natur nach, ſo ſeltener Art. — Sie müſſen trachten, daß er aus Ihrem Kreiſe nicht hinausdringe.“

„Auf, meine Nichte! gehen wir in Dein Zimmer zurück. — Ich hoffe, daß Herr Godineau begreifen wird, daß er ſich bei uns nicht mehr zeigen darf.“

Madame Transtafare verläßt den Salon mit ihrer Nichte, welche ihren Freundinnen ein Zeichen macht, ihnen zu folgen; die anderen Perſonen gehen ebenfalls fort, indem ſie über das ſtattgehabte Ereigniß ihre Gloſſen machen; Herr Triboulet wiederholt fortwährend:

„Aber warum unterzeichnet man denn nicht? — Ich habe gar nichts gehört!“ —

Digitized by Google

„Weil Sie schliefen, mein Onkel, — es war ziemlich laut.“

Es bleibt Niemand mehr als Godineau und seine beiden Zeugen im Salon zurück. Der gewesene Bräutigam durchmißt das Zimmer, indem er sagt:

„Das kann nur mir geschehen! und gerade vor der Unterzeichnung des Kontraktes mußte es sein! — Oh! wäre es hernach gewesen, ich hätte über alle die Grimassen dieser Damen gelacht.“

Dorcelle, der während der vorübergegangenen Scenen seinen Ernst nicht bewahren konnte, spricht:

„Dieses Mal, mein Freund, können Sie sich nur selbst die Schuld beimessen.“

„Mir? nein; diese verfluchte Pantalon ist daran Schuld, weil sie mir den Bauch zusammenpreßte. — Ah, hätte ich mich nur nicht gebückt, um die Feder aufzuheben, das wäre nicht geschehen. — Aber ich konnte die Feder doch nicht von meiner Zukünftigen aufheben lassen!“ —

Herr Chipemann, der bisher gar nichts gesprochen, tritt auf Godineau zu, indem er sagt:

„Die Heirat ist also gänzlich zu nichte geworden?“

„Ei, Sie sehen es ja wohl — und wegen einer ganz geringfügigen Ursache.“

„Man will Ihnen die Mitgift nicht mehr geben?“

„Alle Wetter, wenn man sie mir ohne Frau gäbe, ich wäre zu glücklich! ich hielt nicht allzuviel auf Fräulein Erato, heute hatte sie ein noch unverschämteres Aeußeres als gewöhnlich, das versprach etwas für die Folge.“

Digitized by Google

„Sodann, mein Herr, wissen Sie unsere Bedingungen — ich nehme mein Eigenthum zurück."

Und der Schneider ergreift Godineau am Kragen, indem er ihm den Frack auszuziehen versucht. Dieser wehrt sich dagegen mit den Worten:

„Nun, was machen Sie denn."

„Ich nehme meine ganz neuen Kleider zurück — das war abgemacht."

„Sie können sie bei mir zurücknehmen, meinetwegen! aber hier nicht."

„Verzeihen Sie, auf der Stelle, ich habe das Recht hiezu."

„Wie, Sie wollen mich bei meiner verfehlten Braut entkleiden? Das fehlte nur noch — Madame Transtafare würde sagen, ich hätte mich bei ihr nackt festgesetzt, um sie zu zwingen, mir ihre Nichte zur Frau zu geben."

„Es thut mir leid, aber ich will meine neuen Kleider!"

Dorcelle macht dieser Scene dadurch ein Ende, daß er aus seiner Brieftasche ein Billet von fünfhundert Francs zieht und dieses Godineau übergibt, indem er sagt:

„Erlauben Sie mir, mein Freund, Ihnen diese Summe zu leihen, um sich Ihres Schneiders zu entledigen. — Ich führe Sie sodann mit mir speisen und wir wollen Champagner hinuntergießen, um Ihnen den Aerger dieses Tages vergessen zu machen."

Godineau nimmt das Billet, er ist gerührt, preßt es an sein Herz und sagt, Meister Chipemann anblickend:

„Nun, Caraibe, glauben Sie, daß es nothwendig ist,

Digitized by Google

zu heiraten, um seinen Schneider zu bezahlen, wenn man solche Freunde besitzt? — Da, nehmen Sie und lassen Sie sich nie mehr vor mir sehen. — Ah — doch — Sie werden mir einen Paletot machen!"

„Mit dem größten Vergnügen, mein Herr!" sagt Chipemann, der sich bis zur Erde verneigt, indem er das Bankbillet nimmt und nach rückwärts hinausgeht, um fortwährend zu grüßen.

Sodann wirft sich Godineau in Dorcelle's Arme und ruft:

„Nun gehen wir speisen! — Ah, mein Freund, Sie können nicht glauben, wie sehr ich mir Glück wünsche, diese Gans von Erato und ihre Tante, die Mumie, welche behauptet, daß ihr so etwas nie geschehen wäre, nicht geheiratet zu haben."

XV.

Das Rendezvous.

Ein Monat ist seitdem vorüber, seit Godineau's Heirat mit Fräulein Erato Traustafare sich zerschlagen, und dieser hat Madame Cabochon aufgesucht, und sie gebeten, ihm künftig eine weniger empfindliche Frau zu suchen, deren Entschlüsse sich nicht beim leisesten Winde ändern.

Digitized by Google

Dorcelle seinerseits, der keine Nachricht von Derjenigen erhält, für die er sein Leben wagte, und der Woche um Woche verrinnen sieht, ohne von Augustina zu hören, beginnt jegliche Hoffnung zu verlieren und sagt sich, er sei das Spielzeug einer Kokette gewesen, welche sich an seiner Liebe belustigt hätte, die aber nie davon gerührt gewesen wäre.

Dieser Gedanke macht ihn bisweilen traurig. Um sich zu zerstreuen, besucht er oft seinen Freund Abelino, und läßt keine Gelegenheit, mit der Marquise zu sprechen, entschlüpfen; diese hingegen scheint ebenfalls einer geheimen Schwermuth anheimgefallen zu sein, die sie zu bekämpfen sucht, die sie aber nicht überwinden zu können scheint. Der Marquis behauptet, seine Frau leide an den Nerven und beunruhigt sich nicht über den Wechsel in ihrer Gemüthsstimmung, welchen die schöne Fidelia vergebens zu verbergen strebt. Er ermangelt dagegen nie, Dorcelle, so oft er ihn sieht, zu fragen, was es in seinem Liebeshandel Neues gäbe, und wundert sich sehr darüber, daß dieser nichts mehr von seiner schönen Tänzerin sprechen hört.

Eines Tages, nachdem er dieselbe Antwort von Dorcelle vernommen, ruft der Marquis aus:

„Sind Sie seit dem Billet, das Ihnen die geheimnißvolle Schöne schrieb, zu Mabille gekommen?“

„Das nicht, was sollte ich auch da thun? Sie hat mir versichert, sie wolle dorthin nicht mehr zurückkehren.“

„Sie hat Ihnen das gesagt? Sehr wohl. Aber Sie wissen ja, daß Frauen nicht immer gewohnt sind, das auszuführen, was sie sich vornehmen. Wer sagt Ihnen denn,

Digitized by Google

daß Ihre Schöne, während Sie seufzen und vergeblich Nachrichten von ihr erwarten, nicht abermals gekommen ist, um sich ihrem Lieblingsvergnügen hinzugeben. — Vielleicht erwartet sie Sie da, und rechnet darauf, Sie dort zu sehen."

„In der That scheint mir dieses Weib in allen seinen Handlungen absonderlich zu sein."

„Diesen Abend ist, wie ich glaube, Ball bei Mabille; wenn Sie wollen, gehen wir Beide hin?"

„Wie, Sie wollen mit mir kommen, Marquis?"

„Warum nicht? Sie begreifen, daß ich meiner Frau nichts davon sagen werde; ich werde nicht böse sein, den Garten wieder zu sehen, in welchem ich schon so viele Jahre nicht gewesen bin."

„Abgemacht, ich nehme es an; wir finden uns heute Abend um neun Uhr im Café Napolitain ein, und von da lassen wir uns in die Champs-Elysées fahren."

„Abgemacht, auf diesen Abend!"

Die beiden Freunde ermangeln nicht, pünktlich beim Stelldichein zu sein und ein wenig vor zehn Uhr treten sie in den Garten ein, in welchem diesen Abend ein außerordentliches Fest abgehalten wird. Die Beleuchtung ist sehr glänzend und da der Abend herrlich ist, so wimmelt es in den Alleen und um den Tanzplatz. Das Vorspiel einer Quadrille macht das Herz Dorcelle's pochen, und er ruft aus:

„Gehen wir schnell dem Tanze zusehen, denn, wenn sie hier ist, müssen wir sie dort finden."

„Gehen wir hin," antwortet der Marquis; „überdieß

Digitized by Google

bemerke ich eine Menge niedliche Gesichtchen, denen tanzen zuzusehen sehr unterhaltend sein muß."

„Ah, wenn sie tanzt, werden wir sie bald finden, denn um ihre Quadrille drängt sich die Menge am meisten."

Dieses Mal ist die Masse getheilt und keine einzelne Quadrille erregt Aufsehen.

Dorcelle sucht vergeblich auf allen Seiten, die schöne Augustina ist nicht auf dem Balle, dagegen bemerkt er alsbald Polydore und Détraque, welche sich beeilen zu ihm zu kommen und denen er umsonst auszuweichen strebt. Polydore, der bereits den Marquis an Dorcelle's Arm erkannte, stößt Jedermann bei Seite, um zu den beiden Herren zu gelangen.

„Ah, guten Abend, Dorcelle. Ich habe das Vergnügen Herrn von Abelino zu grüßen. Welch' reizende Ueberraschung! Wie, Herr Marquis, Sie haben nicht Furcht in diesen Aufenthalt der Verderbniß zu kommen?"

„Nein, mein Herr," entgegnet ziemlich trocken der Marquis, „ich habe keine Furcht verdorben zu werden."

Während dem drückt Dorcelle ziemlich stark den Arm des schönen Stutzers, indem er sagte:

„Bist Du endlich da, unverschämter Schwätzer, Klatschweib, das überall mein Rencontre in Saint-Mandé erzählt — und die Ursache dieses Duelles!"

„Mein Gott! ich dachte nicht, daß Du daraus ein Geheimniß machen wolltest, da Du uns zu Sekundanten nahmst — Détraque und mich."

„Ja, ja, wir waren Ihre ersten Sekundanten," ruft der kleine Détraque, indem er sich auf die Fußspitzen stellt

und vor dem Marquis, der ihn nicht ansieht, eine tiefe Verbeugung macht.

„Du bist Ursache, daß Frau von Bréville über mich gespottet hat; ich lege im Uebrigen keinen Werth auf die Meinung dieser Dame. Sagt mir doch, Ihr Beide, die Ihr hier einheimisch seid, habt Ihr die schöne Augustine hier in letzterer Zeit gesehen?"

Die beiden Unzertrennlichen sehen einander spöttisch an; sodann ruft der schöne Polydore:

„Wie, Du frägst uns um Nachrichten von Deiner schönen Blondine? — Ah, das ist gut, wirklich gut!"

„Ich finde, es geht über den Sauerampfer *)," sagt Détraque, aus vollem Halse lachend. Man sagt das jetzt so unter der goldenen Jugend „über den Sauerampfer," wenn man von etwas Gutem sprechen will."

„Und was finden Sie denn so Spaßhaftes, meine Herren, in meiner Frage, daß sie Ihre Heiterkeit in so hohem Grade erregt?"

„Weil Niemand anderer als Du, mein Theuerer, bessere Auskunft über Augustina zu geben vermag; die ganze Welt ist davon überzeugt, daß Du sie nach Deinem Duelle zu Deinen Gunsten gekapert hast, und wahrscheinlich hast Du ihr verboten hieher zu kommen, denn man erblickt sie nicht mehr hier."

„Sie sehen wie die Menschen urtheilen," wendet sich Dorcelle zum Marquis. „Gleichviel, ich habe wenigstens die Ehre der Eroberung, wenn auch nicht die Genüsse!"

*) Das Original hat den oben übersetzten, aber dem Sinne nach nicht wiederzugebenden Modeausdruck: à l'oseille.

Digitized by Google

„Hör' einmal, Dorcelle, ich war letzthin mit einem jungen Manne zusammen, dem Neffen eines gewissen Triboulet, welcher der Dame, die Godineau heiraten sollte, als Zeuge diente. Er erzählte mir, aber das ist zu drollig, nicht zu glauben —"

„O," ruft Détraque, „das ist eine Anekdote, aus der man ein Vaudeville machen könnte."

„Kurz, dieser junge Mann hat mir versichert, daß die Heirat deßwegen rückgängig geworden sei, weil — Godineau — aber Du mußt es ja besser wissen, Du warst ja sein Zeuge — ist es wahr?"

„Nein, es ist nicht wahr."

„Du weißt doch, was ich sagen will —"

„Man hat mir auch das falsche Gerücht hinterbracht, es ist nicht wahr."

„Was war denn aber dann Ursache, daß die Heirat Godineau's rückgängig wurde?"

„Gerade das Gegentheil von dem, was man Dir erzählt hat."

Und Dorcelle entfernt sich mit dem Marquis, indem er den schönen Polydore sehr im Unklaren zurückläßt; dieser blickt seinen Freund Détraque an und sagt:

„Détraque, was kann denn das Gegentheil von dem sein, dessen man Godineau beschuldigt?"

Dorcelle verläßt, nachdem er noch einigen Tänzen zugesehen hat und nachdem er gewiß ist, daß die schöne Blondine nicht bei Mabille sei, den Garten mit dem Marquis, zu dem er sagt:

„Sie sehen es, sie hat nicht gelogen, sie besucht diesen

Digitized by Google

Ball nicht mehr; warum sprach sie nicht auch so wahr, als sie mir versprach, daß ich sie wiedersehen würde!"

„Keinen Kummer, mein Freund, da sie das hält, was sie verspricht, so ist Alles darauf zu wetten, daß sie Ihnen nächstens Nachrichten von sich geben wird, und bei der Rückkehr von meiner nächsten Reise bin ich sicher, Sie vollständig glücklich zu finden."

„Wollen Sie abermals fort, Marquis?"

„Ei, freilich ja, ich habe heute in der Gesandtschaft die Anzeige erhalten, bereit zu sein — ich werde wahrscheinlich in zwei Tagen abreisen. Dieses Mal jedoch bleibe ich nicht länger als vierzehn Tage weg."

„Nun wohl, hoffen wir, daß ich Ihnen bei Ihrer Rückkunft Neues erzählen kann."

Zwei Tage nachher hatte der Marquis Paris verlassen, wie er es Dorcelle gesagt.

Dieser spricht bei sich selbst:

„Ungeachtet all' des Vergnügens, das ich haben würde, mit der schönen Marquise zu sprechen, werde ich doch nicht in ihrem Hotel vorsprechen, da ich nicht Lust habe, mir die Thüre vor der Nase schließen zu lassen."

Den zweiten Tag nach der Abreise des Marquis erhält Dorcelle ein Schreiben, dessen Schriftzüge er augenblicklich erkennt; sein Herz hüpft vor Freude, er erbricht das Siegel und liest:

„Endlich kann ich Ihnen Nachrichten von mir geben, und das Versprechen, das ich Ihnen machte, Sie wiederzusehen, halten. Ein unkluges Versprechen,

Digitized by Google

das zu erfüllen ich mich aber dennoch glücklich fühle. Finden Sie sich morgen Mittag an der Ecke der Avenue Marigny mit einem Wagen ein; ich werde den, der mich hinführt, verlassen, und in den Ihrigen steigen. Ich halte es für unnütz, Ihnen die größte Diskretion zu empfehlen. Auf Wiedersehen — morgen.

Augustina."

„Endlich," ruft Dorcelle, indem er das kostbare Billet, das zu lesen er nicht müde wird, küßt und wieder küßt, „sie hat mich nicht vergessen, sie hält ihr Versprechen, sie wird kommen, und dieses Mal allein, wie ich hoffe. O ja! sie wird allein sein, ihre Empfehlung, diskret zu sein, läßt es mich ahnen. Ich werde sie also wieder sehen — ich werde glücklich sein! — Ach, wie lange wird mir die Zeit bis dahin scheinen."

Und um die Zeit abzukürzen, welche noch bis zum Stelldichein zu verfließen hat, geht Dorcelle aus und spaziert einige Augenblicke auf gut Glück herum.

Plötzlich sagt er zu sich selbst:

„Gehen wir zu Godineau, er findet immer Mittel zu unterhalten, wäre es auch nur die Erzählung seiner verfehlten Heiraten. Er wird mir für den Rest des Tages Gesellschaft leisten.

Digitized by Google

XVI.

Neues Mißgeschick Godineau's.

Godineau ging eben aus, als Dorcelle zu ihm kam; er läuft zu ihm, ihm die Hand zu drücken.

„Sie kamen zu mir, mein treuer und seltener Freund! das kann doch nicht sein, um das Vergnügen zu haben, meine Höhle zu sehen; also muß ich vermuthen, daß Sie mir Etwas mitzutheilen haben. Wenn Sie jedoch meine fünf Treppen hinaufsteigen wollen —"

„Nein, durchaus nicht! ich bin sehr zufrieden, ihnen auszuweichen. Sie allein sind es, den ich will, Godineau; sehen Sie, ich will offen sein, ich habe für morgen ein reizendes Rendezvous, aber ich weiß nicht, was ich bis dahin anfangen soll, es ist kaum zwei Uhr. Ich habe gedacht, Sie würden mir helfen, die Zeit weniger lange zu finden, wollen Sie es?"

„Ob ich es will! stehe ich Ihnen nicht stets zu Dien-

Digitized by Google

ſten, Ihnen, der mich aus den Klauen dieſes unwürdigen Chipemann befreite."

„Sprechen wir nicht davon."

„Ah, Sie haben für morgen ein reizendes Stelldichein — ſollte das nicht mit ihr ſein?"

„Fragen Sie mich nicht darüber, Godineau — ich darf nicht indiskret ſein."

„Sehr wohl — es genügt — nichts mehr davon — wir bringen den Tag zuſammen zu. Sie laden mich alſo zum Mittagmahl ein."

„Das verſteht ſich von ſelbſt! Mittagmahl, Abendeſſen, Alles was Sie wollen, wenn Sie mir nur helfen, die Zeit zu tödten."

„Bravo! das behagt mir, nur müſſen Sie die Gefälligkeit haben, mit mir irgendwo einen Beſuch zu machen."

„Wollen Sie mich vielleicht abermals zu Madame Transtafare führen?"

„Oh, damit hat es keine Gefahr! Mademoiſelle Erato hat geſagt, ſie könne mich nicht ausſtehen — gut, geht mir mit ihr eben ſo. Die Scheinheilige — aber es verhält ſich ſo: die gute Madame Cabochon, nachdem ſie den Unfall, der mir bei der Transtafare paſſirte, erfahren hatte, ſchwur, mir eine andere Partie zu finden, indem ſie mir verſprach, mich nicht mehr an ſo empfindliche Perſonen zu adreſſiren, und geſtern habe ich von ihr ein paar Zeilen erhalten. Hier ſind ſie, ich trage ſie bei mir, denn ſie müſſen mir als Einführung dienen. Hören Sie — es iſt keine Sevigné, aber es iſt eine Cabochon."

Digitized by Google

„Mein lieber Herr Godineau, ich glaube dieses Mal das Rechte für Sie gefunden zu haben. Mademoiselle Lucinette Turg, achtzehn Jahre alt, gutmüthig, lebhaft, frisch; sie ist dick und lustig und lacht wegen eines Nichts."

„Das meinetwegen, das ist eine Abwechslung und gleicht nicht der Ruhe Erato's! Ich fahre fort:

„Sie hat zwanzigtausend Francs Mitgift — ein Theil davon besteht in Farinzucker, denn der Vater ist ein gewesener Spezereihändler, der von seinem Vorrathe viele Waaren zurückbehalten hat, um sie mit seiner Tochter anzubringen."

„Das verführt mich gerade nicht sehr, denn wenn ich zehntausend Francs in Farinzucker einstreichen soll, wo soll ich sie dann hinstecken? Aber weiter:

„Turg und seine Frau sind sehr gute Leute, welche ihre Tochter anbeten, und Alles thun, was diese will. Wenn Sie Lucinetten gefallen, geht Alles von selbst. Besuchen Sie sie morgen gegen drei Uhr, ich habe Sie als einen Waarenmäkler angekündigt, Sie werden gut empfangen werden. Ich habe gesagt, daß Sie Lust hätten zu heiraten, ihrerseits wünschen sie ihre Tochter zu vermälen, die Sache wird sich also machen. Fragen Sie ungescheut an.

„Die Ihrige

Witwe Cabochon."

Digitized by Google

„Was sagen Sie dazu, Dorcelle?“

„Ich sage, man muß sehen, ob das junge Mädchen Ihnen gefällt.“

„Es wird mir jedenfalls gefallen, ich liebe die aufgeweckten Gesichter — aber diese Mitgift, zur Hälfte in Farinzucker, wenn es noch wenigstens Chocolade wäre — ich esse sie sehr gerne, ich würde mich damit regaliren und auch meinen Freunden davon vorsetzen.“

„Dahin wollen Sie also heute gehen?“

„Ja, man hat mich angekündigt, und ich bin neugierig, die Bekanntschaft der Familie Turg zu machen. — Sie werden mit mir kommen, und mir Ihre Meinung über das Mädchen sagen.“

„Es sei darum. Wo wohnt Ihr gewesener Spezereihändler?“

„Faubourg Saint-Martin; oh, ich habe die Adresse.“

„Sie werden aber Ihren Besuch doch nicht zu sehr verlängern?“

„Seien Sie ruhig, ich will nur sehen, was daran ist — während ich mit den Eltern plaudere, werden Sie das junge Mädchen schwatzen machen, und mir sagen, ob sie ein wenig Geist hat und nicht zu sehr in Farinzucker steckt.“

„Abgemacht.“

„Gehen wir also gleich hin, wollen Sie?“

„Es ist aber noch nicht drei Uhr.“

„Es ist ganz oben im Faubourg Saint-Martin, gehen wir zu Fuße, das wird uns Appetit machen.“

Digitized by Google

„Ich bin es zufrieden, das wird mich einen Stadttheil kennen lehren, der mir fast unbekannt ist.“

„Wie, Sie, ein Pariser, kennen den Fauburg Saint-Martin nicht?“

„Ei, mein Freund, wissen Sie nicht, daß gerade die Pariser am wenigsten Paris kennen.“

Die beiden jungen Leute gehen Arm in Arm nach der Wohnung des gewesenen Spezereikrämers. Als sie zum Faubourg Saint-Martin gelangen, ruft Dorcelle aus:

„Ich bin nie weiter gekommen, als zum Magazine der — drei Brüder, das ist nicht sehr entfernt — es ist dieß eine sehr belebte volkreiche Straße, wie ich bemerke.“ —

„Warten Sie nur, Sie werden gleich sehen, daß sie sehr oft das Aussehen wechselt.“

In der That wird der Faubourg, nachdem sie zehn Minuten gegangen sind, weniger schmutzig und bekommt einen fast ländlichen Anstrich.

„Man würde nicht glauben, noch in Paris zu sein,“ sagt Dorcelle, „das Ganze hier gleicht den Straßen der Provinz, wo die Einwohner an die Thüren treten, um die Vorübergehenden anzusehen. — Die Spaziergänger glänzen gerade nicht durch Eleganz. — Donnerwetter, ist dieser Fauburg lang!“

„Sie sind noch nicht am Ende. — Nun sind wir fast am Lande, und werden sogleich unter einer Eisenbahnbrücke durchgehen.“

„Sie nennen das noch immer Paris?“

„Ohne Zweifel, da wir die Barriere noch nicht über-

Digitized by Google

schritten haben. Sehen Sie, das gibt uns ein Bild der ehemaligen Bannmeile."

„Ich kann fast nicht mehr — das ist eine Reise, wenn man durch diesen Faubourg geht; und Ihr gewesener Spezereihändler?"

„Seien Sie ruhig — wird sind schon da — jenes große Haus — nach dieser langen Mauer, denn hier gibt es noch einige Gärten und in Paris beginnen sie selten zu werden; aber Herr Turg muß für seine Waaren viel Platz brauchen, denn ich vermuthe nicht, daß er auf seinem Farinzucker schläft. Ja — hier ist es, treten wir ein."

Ein gänzlich offenes Thor läßt einen großen Hof sehen. Godineau sucht einen Portier, bemerkt aber nur einen an seinen Winkel angehängten großen Hund, der sehr stark bellt, als er Leute kommen sieht.

„Herr Turg, wenn es gefällig ist?" sagt Godineau, indem er sich an den Hund wendet, der als Portier dient, und der Bullenbeißer bellt noch stärker; aber eine dicke Frau, welche einen Birkenbesen in der Hand hä't, kommt aus einem Winkel hervor und ruft, während sie die jungen Leute grüßt:

„Hier, meine Herren, hier! — Still Sultan! — die Herren sehen nicht wie Diebe aus, will mir scheinen. — Kommen die Herren vielleicht von Seite der Madame Cabochon? — Ruhig, Sultan!"

„Madame Cabochon hat mir Ihre Adresse gegeben — ich heiße Ernest Godineau."

„Oh, wir erwarteten Sie, bemühen Sie sich einzutreten. — In den Winkel, Sultan, in den Winkel. —

Digitized by Google

Mein Mann erwartet Sie. — Turg — Turg! — man kommt von Madame Cabochon. — Hier, meine Herren, treten Sie ein — hier in das Erdgeschoß. — Wahrscheinlich steckt er bei seinen Zwetschken — ich werde gleich wieder bei Ihnen sein, ich rufe nur meine Tochter." —

„Wir bitten, Madame, sich unsertwegen durchaus nicht in Ihren Beschäftigungen stören zu lassen."

„Oh, ich habe Zeit, ich fegte den Hof nur, um mich zu unterhalten. — Lucinette — Lucinette! — stille doch, Sultan!"

Die jungen Leute lassen Madame Turg ihre Tochter rufen und ihrem Hunde Ruhe gebieten und treten in ein Erdgeschoß, das in der That voll von mit Waaren angefüllten Tonnen ist. Nachdem sie zwei Gemächer durchschritten haben, finden sie einen kleinen, mit einer Mütze bedeckten Mann, der einen ihm nur bis an die Hälfte der Beine reichenden Schlafrock an hat, aber eine gutmüthige, eben so heitere Miene als seine Frau zur Schau trägt.

„Bei Gott," spricht Godineau, „das ist eine Familie, welche zur Verbreitung der Melancholie nichts beiträgt. Das gefällt mir!"

Herr Turg erschöpft sich in Begrüßungen, indem er ruft:

„Pardon, meine Herren, ich habe mich suchen lassen — ich untersuchte eben meine Zwetschken, um zu sehen, ob sie nicht verdorben wären — aber das ist nicht der Fall — Alles steht gut. — Setzen Sie sich, meine Herren."

„Madame Cabochon wird Ihnen von mir gesprochen haben," sagt Godineau; „sie theilte mir mit, daß Sie noch

Digitized by Google

viele Waaren zum Verkaufe vorräthig hätten. — Ich bin Erneſt Godineau."

„Oh, gewiß. Sie ſind Waarenmäkler?"

„Ja für Alles, was man im Allgemeinen verkauft!"

„Madame Cabochon hat ſehr lobenswerth von Ihnen geſprochen."

„Zu liebenswürdig von ihr."

Madame Turg kommt in dieſem Augenblicke zur Geſellſchaft, ſie hält fortwährend ihren Beſen in der Hand und bedient ſich ſeiner wie eines Fächers, während ſie ſpricht:

„Meine Tochter wird ſogleich herabkommen — ich habe Sie angekündigt, meine Herren — ſie wollte aber durchaus noch eine Blume in ihre Haare ſtecken. — Ah, Sie wiſſen ja, die jungen Mädchen ſind eitel und wollen ſich putzen."

„Ich bin überzeugt, daß Ihr Fräulein Tochter das nicht nöthig hat, um zu gefallen," antwortet Godineau.

„Ah, ſie iſt ein hübſches Mädchen, und Turg kann ſich noch immer nicht faſſen, daß er der Vater eines ſo munteren Dinges iſt — nicht wahr, Turg, das wundert Dich?"

Herr Turg bricht hierüber in lautes Lachen aus, ſeine Frau gleichfalls, und da das längere Zeit dauert, ſo halten die beiden jungen Leute für angemeſſen, es eben ſo zu machen, um mit der Familie Turg in Uebereinſtimmung zu kommen.

Als ſich dieſes Quartett beruhigt hat, ſetzt ſich Herr Turg neben Godineau und ſpricht zu ihm:

Digitized by Google

„Wie steht heute der Zucker, wissen Sie den Cours?“

„Immer! er steigt, besonders Rohzucker. Zehn Centimes ist sehr wenig, aber das wird zunehmen.“

Madame Turg setzt sich an Godineau's andere Seite. Stets ihren Besen in der Hand haltend, spricht sie halb leise zu ihm:

„Sie haben Heiratsabsichten, wie uns Madame Cabochon mitgetheilt hat.“

„Ja, Madame, ich gestehe, daß es mir lieb sein würde, in eine ehrenwerthe Familie einzutreten — zurückgezogene Handelsleute allenfalls — und das Glück eines jungen Mädchens zu machen, welches auch das meinige schaffen würde.“

„Nun gut, warum sollte sich die Sache nicht machen, he, he, he — Sie sagen mir schon ganz gut zu — und Dir, Papa, he, he, he, gefällt er Dir?“

„Der Herr ist ganz dazu geeignet,“ antwortet der gewesene Spezereihändler, indem er sich dabei verneigt.

Fräulein Lucinette tritt in das Magazin. Es ist ein großes hübsches Mädchen, welches das besitzt, was man „Schönheit des Teufels“ nennt, nämlich Jugend und Frische, und das dem noch ein etwas schelmisches Aussehen beifügt, das nicht ohne Reiz ist.

Sie grüßt die Fremden ziemlich linkisch, und dann nimmt sie ihrer Mutter den Besen mit den Worten aus den Händen:

„Was machst Du denn? Ist das eine Idee, einen Besen zu behalten, wenn man Gesellschaft hat!“

„Ah, schau', das ist wahr, ich dachte nicht daran. —

Digitized by Google

Ah bah! die Herren machen sich nichts aus den Ceremonien! Lucinette, sprich dort mit diesem Herrn, wir werden uns mit ernsthaften Sachen beschäftigen — geht Dich nichts an, geh' mein Hühnchen!"

Madame Turg hatte ihrer Tochter Dorcelle bezeichnet; diese nähert sich ihm lächelnd und stammelt:

„Aber das wird den Herrn vielleicht nicht unterhalten, mit mir zu sprechen?"

„Verzeihen Sie, mein Fräulein, ich werde mich glücklich schätzen, wenn meine Conversation Sie nicht langweilt."

„Ei, warum sollten Sie mich langweilen? Sie glauben also, daß ich das nicht verstehen werde, was Sie mir sagen werden?"

„Weit entfernt, ich bin überzeugt, daß Frauen Alles verstehen können — selbst das, was man ihnen nicht sagt."

„Ah, wirklich — aber das ist drollig. Das —"

Und Mademoiselle Lucinette beginnt zu lachen, und zwar aus so vollem Herzen wie ihre Mutter.

Dorcelle, der von dem Glücke, auf das er hoffte, ganz selig war, sucht durchaus nicht zu gefallen oder eine Eroberung zu machen; allein gerade unter solchen Bedingungen gefällt man meistens und hat am meisten Geist. Er spricht zu dem jungen Mädchen von Allem, was ihm in den Kopf kömmt, von Theater, Musik, Tanz, untermischt das mit komischen Geschichten, und Lucinette hört ihm mit einem Vergnügen zu, das man in ihren Augen liest, und unterbricht ihn nur, um auszurufen:

„Ah, wie unterhaltend sind Sie! Ich würde Ihnen gerne den ganzen Tag zuhören."

Digitized by Google

Dann lächelt sie, blickt Dorcelle an, schlägt die Augen nieder, hebt sie aber bald wieder empor, und scheint erstaunt darüber, daß Dorcelle sie nicht öfter ansieht, und wenn er zu sprechen aufhört, tippt sie auf seinen Arm und sagt:

„Nun, Sie sprechen nichts mehr — haben Sie nicht gehört, daß meine Mutter uns sagte, wir sollten uns miteinander unterhalten?“

„Verzeihung, mein Fräulein, thuen wir das nicht ohnehin?“

„O ja, aber — es gibt noch eine Menge Dinge, von denen Sie nichts mit mir gesprochen haben, und es würde mir Vergnügen verursachen, Sie anzuhören.“

„Wirklich, und von welchen Dingen wünschen Sie, daß ich Sie unterhalte?“

„Ah, zum Beispiel — Sie wollen, daß ich es Ihnen sage, ich soll anfangen, ha, ha, ha! Sie sagen das, um meiner zu spotten.“

Fräulein Lucinette beginnt von Neuem zu lachen, und ihre Mutter ruft:

„Nun, ich sehe, daß die Sache dort gut geht, aber hier geht sie auch nicht schlechter; wir werden das veranlassen — wir fackeln nicht lange, sondern wir gehen gerade zum Ziele.“

„Der Herr ist sehr liebenswürdig,“ sagt der gewesene Spezereikrämer, „mit ihm kommt man bald in's Reine.“

„Also, das ist eine abgemachte Sache, nicht wahr, Papa? — Lucinette, wir wollen Dich verheiraten, es mangelt nur mehr Deine Einwilligung, mein Herzchen.“

Digitized by Google

„Oh, ich will schon — ich willige ein.“

„Wohlan, ich hoffe, daß sie gerne daran geht. — Oh, sie kann auch nicht verhehlen — sie sagt immer alles gleich, was sie denkt. Entweder so ist es, oder so ist es nicht — rein wie Gold.“

Godineau, entzückt von dem, was er vernimmt, steht auf und nähert sich dem jungen Mädchen, vor welchem er sich verneigt, indem er murmelt:

„Mein Fräulein, erlauben Sie mir, Ihnen meinen Dank für das auszudrücken, was Sie gesagt haben, und mich der Seligkeit wegen, die mich erwartet, zu beglückwünschen.“

Mademoiselle Lucinette blickt Godineau erstaunt an und antwortet:

„Was sagen Sie da, mein Herr, was erwartet Sie, ich verstehe Sie nicht.“

„Aber das ist ganz einfach, schöne Lucinette, ich wünsche mir Glück, daß Sie mich zum Gatten nehmen.“

„Sie! Ah ja wohl, warum nicht gar!“

Das junge Mädchen macht einen Schritt zurück, Papa und Mama sehen sich überrascht an, und Madame Turg ruft aus:

„Aber, meine Tochter, Du hast uns ja im Augenblicke selbst gesagt, daß Du einwilligest, diesen Herrn zu heiraten.“

„Ihn! zum Beispiele, ihn heirate ich nicht, sondern diesen da!“

Lucinette nähert sich dabei Dorcelle, während Godineau die Augen weit aufreißt und eine jämmerliche Miene macht.

Digitized by Google

„Du irrst, mein Kind, Du sollst ja Herrn Ernest Godineau heiraten.“

„Nun ja, das ist dieser Herr.“

„Nein, mein Fräulein, ich heiße Adrien Dorcelle und bin nur ein Freund Godineau's.“

„Ah, das ist eine Dummheit — wie, Sie kommen nicht, um mich zu heiraten, und man sagt es mir nicht, man heißt mich mit Ihnen plaudern — ich dachte, Sie wären mein Bräutigam.“

Godineau versucht seine Angelegenheiten wieder in das Geleise zu bringen und nähert sich dem Mädchen, indem er stammelt:

„Glauben Sie mir, mein Fräulein, ich werde alle Mühe anwenden, Ihnen zu gefallen — und —

Lucinette stößt Godineau rasch zurück und ruft:

„Lassen Sie mich in Ruhe, mein Herr, ich will Sie nicht, Sie gefallen mir ganz und gar nicht, Ihr Freund gefällt mir, warum will er mich nicht heiraten?“

Dorcelle verbeugt sich und murmelt:

„Mein Fräulein, ich denke noch nicht daran, mich zu vermälen.“

„Nun, so werde ich warten, bis Sie daran denken.“

„Mein Fräulein — ich — ich bin bereits versprochen.“

„Ah, Sie sind versprochen?! — dann gehen Sie nur. Wie dumm ist es doch, mich so erwischen zu lassen — Papa, Mama, das werde ich Euch nie verzeihen.“

„Aber, mein Hühnchen —“

Digitized by Google

„Aber, Lucinette, ich versichere Dir, daß Herr Godineau in Geschäften sehr nachgiebig ist, und daß —“

„Ich sage Euch, daß ich den Herrn aber nicht heiraten will, daß er mir nicht gefällt, und daß es unnütz ist, ihn mir noch weiter anzubieten, weil ich ihn nicht mag.“

Und indem sie zornig mit den Füßen stampft, entfernt sich Mademoiselle Lucinette, wobei sie wiederholt:

„Wie dumm ist es doch, mich so erwischen zu lassen.“

Godineau bleibt ganz bestürzt stehen. Papa und Mama Turg sind verwirrt.

Endlich spricht die Mama seufzend:

„Nun, mein armer Herr Godineau, läßt sich da nichts mehr machen, denn wenn Lucinette einmal einen Entschluß gefaßt hat, so ist es so, als ob alle Notare dabei gewesen wären.“

„Auch habe ich nicht Lust, Madame, bei ihr erneuerte Versuche zu machen, und empfehle mich Ihnen gehorsamst — Dorcelle, gehen wir!“

Als die zwei jungen Leute draußen sind, nimmt Dorcelle Godineau's Arm und spricht:

„Ich kann Ihnen schwören, mein Freund, daß ich nichts that und zu dem jungen Mädchen nichts gesprochen habe, um ihre Eroberung zu machen.“

„Ei, mein Freund, bin ich davon nicht überzeugt? — Das kommt alles nur vom Schicksale, das meine Heiratsunternehmungen verfolgt.“

„Das ist gleichviel, mein lieber Godineau, ich bringe

Digitized by Google

Ihnen kein Glück, kommen Sie also um einer solchen Angelegenheit willen nicht mehr zu mir.“

„Bah, welche Idee! Sie waren doch nicht Ursache des — Zwischenfalles bei der Transtafare. — Gehen wir speisen. Ich kann versichern, daß mir das Vorgefallene den Appetit nicht geraubt hat — und dann, diese Familie Turg hätte mich um den Daumen gedreht.“

„Und diese Mitgift zur Hälfte in Farinzucker?“

„O, der alte Turg ist bei all' seinem gutmüthigen Aussehen dennoch ein Fuchs; ich habe es wohl gemerkt, daß er mir die andere Hälfte in Syrup geben wollte.“

„In dem Falle, mein Freund, werfe ich es mir nicht mehr so sehr vor, die Eroberung von Fräulein Lucinette gemacht zu haben.“

„Nein! Pangloß hat abermals recht: „„Alles ist hienieden auf das Beste!““

XVII.

Was man stets erreichen will.

Der so sehr herbeigewünschte, so heiß ersehnte Tag leuchtet endlich.

Dorcelle hat wenig geschlafen, denn die Erwartung

Digitized by Google

eines großen Glückes erhält uns eben so wach, wie jene eines lebhaften Kummers; ich glaube sogar, daß wir eher über einen Verdruß, als über ein Vergnügen einschlafen; das ist immerhin eine Entschädigung.

Um zehn Uhr beendigte Dorcelle seine Toilette, und hütete sich wohl es wie jene Einfaltspinsel zu machen, welche, wenn sie sich zu einem ersten Rendezvous begeben, durchaus prächtig aussehen wollen, und demzufolge sich vom Kopfe bis zu den Füßen ganz neu kleiden, in ihrem Anzuge, in ihren Schuhen, in ihrer Cravate genirt sind, und sodann sehr steif, sehr geschnürt und sehr roth gefärbt dorthin kommen, wo man bloß geliebt zu sein braucht, um hübsch gefunden zu werden. Hält sich denn die Liebe bei all' diesen Kleinigkeiten der Toilette auf? Fragen Sie einmal einen Mann, der von einem galanten Stelldichein kommt, wie die Dame gekleidet war, welche er soeben verlassen hat — und wenn er es Ihnen sagen kann, so ist das ein Beweis, daß er nicht hinlänglich verliebt ist.

Ein wenig vor eilf Uhr begibt sich Dorcelle zu einem Wagenvermiether, wo er geschickte und verschwiegene Kutscher zu finden weiß, kurz solche, wie sie zu solchen Partien dienen.

Er las Augustinens Billet noch einmal, indem er zu sich sagt:

„Sie wird um Mittag zu Wagen kommen, diesen verlassen um in den meinigen zu steigen — sie sagt nichts weiter, das bedeutet also, daß sie es mir sodann freistellt, sie dorthin zu führen, wo ich es will, man kann das nicht anders verstehen. Ich kenne in Neuilly einen sehr guten

Digitized by Google

Restaurant, der eine Art von Gasthof hat, in dem man in reizenden Zimmern speisen kann; dazu befindet sich noch das Hotel an einer fast einsamen Straße, Alles das scheint im Voraus dazu bereitet, Liebende, welche das Geheimniß aufsuchen, aufzunehmen. Dahin werde ich meine Dame führen — wird sie aber auch dorthin gehen wollen? — Ja, gewiß, denn irgend etwas sagt mir, daß sie mich liebt. Würde sie mir sonst dieses Stelldichein gewährt haben?"

Dorcelle hat ein hübsches, schwellendes, wohl ausgepolstertes Coupé und einen verständigen Kutscher gewählt, dem er seine Anweisungen im Voraus gibt, und läßt sich an den ihm bezeichneten Ort fahren. Er wird zwar vor der gegebenen Stunde ankommen, aber bei derlei Angelegenheiten muß ein Mann immer der Erste an Ort und Stelle sein.

Es ist erst eilf und ein halb, als Dorcelle mit seinem Coupé an der Ecke der Avenue Marigny anlangt; er seufzt, indem er auf seine Uhr sieht; eine volle halbe Stunde warten, vielleicht auch noch mehr, denn die Damen sind nicht immer pünktlich. Der Himmel ist ein wenig umzogen und droht ein Unwetter, wenige Spaziergänger sind zu sehen, und Dorcelle, der, um sich zu zerstreuen, durch ein Wagenfenster geblickt hat, zieht sich alsbald in das Innere des Gefährtes zurück, als er zwei Paare von der Seite der Place de la Concorde im verdoppelten Schritte herbeikommen sieht. Ein Augenblick bloß genügte ihm, in den beiden Cavalieren Polydore und Détraque zu erkennen. Diese beiden Herren führen jeder eine Dame am Arme, deren Kleidung und Haltung ungemein excentrisch

Digitized by Google

ist. Dorcelle läßt eiligst die Vorhänge herab und blickt durch eine offen gelassene Ecke derselben hinaus, durch welche er gewahrt, wohin der schöne Stutzer mit seinem unzertrennlichen Freunde die Damen führen will. Die beiden Paare sind bereits so nahe, daß man ihre Conversation hören kann.

„Nun, kleiner Détraque," sagt eine der Damen, „wo ist denn Dein Traiteur? — Sollen wir vielleicht noch lange so herumsteigen? — Warum gehen wir denn nicht zu Doyen, dort ist es sehr gut!"

„Meine Damen, seien Sie unbesorgt, wir führen Sie an einen köstlichen, geheimnißvollen Ort — fragen Sie nur meinen Freund, Herrn von Nanterre!"

„Gewiß," sagt Polydore, „die Damen kennen den Ort sehr gut — Madrid, im Boulogner Wäldchen."

„Kenne ich nicht, und Du, Elise, kennst Du das Madrid?"

„Kann mich nicht recht erinnern. Ich halte übrigens nicht viel auf das Geheimnißvolle, sondern mehr auf Austern und Krebse."

„Sie werden sie bekommen, schöne Damen, bei uns fehlen die Austern niemals."

„Ist es noch weit nach Euerem Madrid?"

„So ziemlich."

„Ihr werdet uns doch hoffentlich nicht zu Fuße hingehen lassen."

„Wir hätten schon einen Wagen genommen, wenn wir einen solchen angetroffen haben würden."

„Wir müssen eilen, denn es wird schlechtes Wetter

Digitized by Google

werden. — Nun, da fällt mir schon ein Tropfen auf die Nasenspitze.

„Ah, meine Herren, keine Dummheiten, ich habe einen neuen Hut, welcher mich fünfundvierzig Francs kostet — wenn er verdorben wird, muß ich einen andern haben.“

„Welch' ein Glück! ich bemerke einen Wagen, schnell, schnell, Elise, daß Andere ihn uns nicht vor der Nase wegnehmen.“

„Aber das ist ja bloß ein Coupé, meine Damen!“

„Coupé oder nicht, das kümmert mich nichts! Kommen Sie doch, alter Détraque!“

„Darinnen werden wir Vier aber nie Platz finden.“

„Laß uns doch in Ruhe, man kann sich immer einrichten, eines setzt sich auf den Schooß des Andern.“

„Ah, in der That, so geht es — das wird den Weg sogar sehr angenehm machen.“

„Meine Damen, ich wiederhole Ihnen, daß uns der Kutscher alle Vier nicht aufnehmen wird wollen.“

Währenddem kommen die beiden Damen, von Détraque gefolgt, beim Wagen an, und rufen:

„Kutscher, wir nehmen Sie! — In das Boulogner Wäldchen, Madrid, machen Sie uns doch die Thüre auf!“

Der Kutscher jedoch, der auf seinem Sitze geblieben war, antwortet:

„Nicht möglich, meine Damen, ich bin genommen!“

„Ah ja, das kennen wir, damit wir mehr zahlen sollen, wohlan, man wird die Börse aufthun.“

„Ich wiederhole Ihnen, meine Damen, daß ich genommen bin, und wenn ich es auch nicht wäre, würde ich

Digitized by Google

doch nie vier Personen aufnehmen; denn ich sehe ja, daß Sie zu Vieren sind."

„Bah! Vor Allem dieser kleine Mann hier zählt nichts, wir werden ihn zu unseren Füßen legen; der Andere soll sich neben Sie setzen, so geht es ganz von selbst. — Détraque, öffnen Sie uns doch, weil der Dickkopf sich nicht rührt; wenn wir einmal in seinem Wagen sind, muß er uns wohl fahren."

Détraque, welcher den beiden Frauenzimmern angenehm sein will, läuft hin und versucht die Wagenthüre aufzumachen, aber Dorcelle hält sie mit Gewalt zurück, und indem er gleichzeitig eine grobe Stimme annimmt, schreit er mit wüthendem Tone aus dem Innern des Coupés heraus:

„Wenn Sie sich einfallen lassen, zu öffnen, jage ich Ihnen eine Kugel durch den Kopf."

Détraque thut einen solchen Sprung rückwärts, daß er auf Polydore fällt und diesem die Füße zerquetscht; was die beiden Damen anbelangt, so beginnen sie aus voller Kehle zu lachen indem sie sagen:

„Ah, es ist Jemand darin! — Verliebte sind es — das mußte man uns sagen. Gimpel von einem Kutscher! — Entschuldigen Sie mein Herr und meine Dame! wir sind untröstlich, Sie unterbrochen zu haben."

Und die beiden jungen Damen entfernen sich, indem sie den so bekannten Refrain singen:

„Ruhig, ruhig, Alles still!
Es thue Jeder, was er will!"

Digitized by Google

Ihre Cavaliere folgen ihnen, Polydore indem er hinkt und auf Détraque ſchimpft, welcher ihm die Füße zerquetſcht hat und dieſer bei allen Göttern ſchwörend, daß er niemals wieder eine Wagenthür öffnen wolle, ſelbſt wenn die Kutſche auf ihrem Standplatze wäre.

Während dem iſt die Zeit vergangen; noch lacht der Kutſcher über die Furcht des kleinen Herrn und über deſſen ungeheuren Sprung nach rückwärts, deſſen Ausführung die Lobſprüche eines Seiltänzers verdient hätte, als ein Wagen durch die Avenue Marigny herankommt; es war kaum Mittag und dennoch war es Auguſtina, man kann wohl ſagen, wenn Pünktlichkeit die Höflichkeit der Könige iſt, ſo iſt ſie bei wahrhaft Verliebten Gewohnheit.

Dorcelle ſpringt aus ſeinem Coupé, ſobald er den Fiaker bemerkt hat, denn ein beſcheidener Fiaker iſt es, der ſich ihm nähert, und wartet lauernd; der Wagen hält vierzig Schritte von dem ſeinigen an, eine Dame ſteigt heraus, ſie iſt es! kein Zweifel mehr; er hat ſogleich die ſchöne Blondine, ihren eleganten Wuchs, ihren Gang, ihre Bewegung, kurz all' das erkannt, was man an einem geliebten Weibe bemerkt, und das es unter Tauſenden erkennen macht, ſie hat nicht auf ſich warten laſſen und iſt allein. Dorcelle, deſſen Glückſeligkeit keine Grenzen hat, will ihr entgegeneilen, aber ſie macht ihm ein Zeichen, daß er bleiben ſolle, wo er iſt und geht überdies ſo raſch, daß ſie in einigen Sekunden vor dem Coupé und im Innern desſelben iſt. Alsbald ſetzt ſich Dorcelle zu ihr, ſchließt die Wagenthüre und während das Coupé fortfährt, ſchließt er ſie in ſeine Arme und preßt ſie an ſein Herz noch bevor er

Digitized by Google

ein Wort mit ihr gewechselt hat. Es gibt Augenblicke in welchen Handlungen besser sind als Worte.

Das reizende Weib hat sich umschlingen und küssen lassen, ohne einen Versuch zur Vertheidigung zu machen, ein Beweis, daß sie keine Kokette ist, und die Liebe theilt, welche sie einflößt, denn wozu nützte ein Widerstand, der immer gebrochen werden muß? ist es nicht barmherziger, sich gleich zu ergeben?

„Wohin führen Sie mich," fragt endlich Augustina, als ihr der Geliebte zu sprechen gestattet.

„Fürchten Sie nichts. Ich führe Sie an einen ganz fernen, abgelegenen Ort, der ausdrücklich für Liebende geschaffen ist. — Sie haben doch hoffentlich Zutrauen zu mir?"

„Sie sehen es wohl — Sie haben meinen Sinn verwirrt — mich vergessen machen — immer sollte ich mich daran erinnern. — Aber kurz — der Fehler ist geschehen. — Wenn ich einsam bin, will ich bereuen, aber mit Ihnen will ich nur ganz meiner Liebe leben! —"

Der Kutscher hat den erhaltenen Instructionen gefolgt, und der Wagen hält vor der kleinen Thüre eines Gartens, in dessen Innern man ein hübsches Haus bemerkt. Dorcelle hilft seiner Dame aussteigen, öffnet das Gartenpförtchen und man tritt in eine sehr schattige Allee, welche bis hinter das Haus führt; hier steigt man eine gedeckte Stiege hinauf und zieht an einer daselbst vorfindlichen großen Klingel. Ein junges Mädchen, welches die Stelle der gewöhnlichen Kellner vertritt, öffnet ein hübsches Zimmer, in

Digitized by Google

welchem Jemand, der hier wohnen wollte, nichts vermissen würde.

Das Mädchen verläßt die beiden Angekommenen sodann, indem es ihnen sagt, daß es erst wieder kommen wird, wenn die Speisen gewählt sein werden und wenn man läutet.

Man sieht hieraus, daß all' das geordnet, geregelt und so eingerichtet ist, diejenigen, welche im Verborgenen zu bleiben wünschen, zufriedenzustellen.

Augustina war in einen Peignoir von Mousselin gekleidet, ihre Toilette sehr einfach, aber ihre Reize sind groß genug um keines Schmuckes zu bedürfen. Ein hübsches Spitzenhäubchen umschließt ihre blonden Haare, deren dichte Locken zu beiden Seiten des Antlitzes hervorquellen. Das Häubchen war so weit rückwärts gesetzt, daß die Stirne sich vollständig frei zeigte. Im Wagen hatte die junge Dame einen Schleier übergeworfen, der ihren Kopfputz und einen Theil ihres Gesichtes verdeckte.

Im Zimmer des Gasthauses angelangt, wo man wie bei sich zu Hause ist, hat Augustine alsbald den Schleier weggegeben. Dorcelle will ihr auch das Häubchen abnehmen, um nach seinem Gefallen ihre schönen Haare bewundern zu können, aber sie hindert ihn daran, indem sie sagt:

„Nein, ich habe eine vielleicht lächerliche Gewohnheit, — was ich auf dem Kopfe habe behalte ich, so wie ich des Morgens frisirt bin, bleibe ich ohne etwas daran zu ändern."

„Alle Ihre Wünsche, Madame, sollen beachtet wer-

Digitized by Google

den, und da Sie stets anbetungswürdig sind, so thun Sie vollkommen Recht daran zu bleiben, wie Sie sind."

Ein zärtlicher Kuß ist der Lohn dieser Worte. Dorcelle wird zum Glücklichsten der Männer! denn Ihr wißt ja, daß derjenige stets der Glücklichste der Männer ist, der zum ersten Male von einem geliebten Weibe Alles erhält.

Ihr werdet mir vielleicht einwenden, daß auf dieser weiten Erde täglich, ja stündlich ein Liebender seine Flamme auf diese Weise gekrönt sieht, und daß keiner dieser Herren auszurufen ermangelt, er sei der glücklichste der Männer.

Das ist nun sehr kitzlich! Wer in der Welt ist wirklich der Glücklichste? Was mich anbelangt, verzichte ich hierüber zu urtheilen, aber es macht mir Vergnügen, daß die Anzahl dieser glücklichen Sterblichen eine sehr beträchtliche ist.

Nach einem langen Liebesgeplauder stellt Dorcelle seine Speisenkarte zusammen und klingelt: denn in welchem Zustande man sich auch immer befinden mag, sei er nun traurig oder glücklich, ruhig oder erregt, immer, das merkt Euch wohl, muß man damit endigen, zu essen ... Das ist die unentbehrliche Ergänzung in der Liebe wie in den Geschäften, in der Politik wie in den Vergnügungen; es ist das sehr irdisch, aber es ist einmal so.

Man speist ausgezeichnet und währenddem führt man ein etwas „gesetzteres" Gespräch.

„Sie haben sehr lange gezögert, theure Augustina, mir von Ihnen Nachricht zukommen zu lassen."

Digitized by Google

„Weil es mir unmöglich war und ich Ihnen kein Rendezvous geben konnte.“

„Kann ich nun hoffen Sie öfter zu sehen?“

„Während einigen Tagen werde ich noch meine eigene Herrin sein.“

„Welch' ein Glück! aber hernach?“

„Hernach heißt es warten, bis ich wieder frei geworden bin ... Bis dahin haben Sie vielleicht aufgehört meiner zu denken! ...“

„Oh! glauben Sie das nicht, aber man wartet geduldiger, wenn man sicher ist geliebt zu werden ...“

„Ah, Sie müssen dessen wohl sicher sein ... und dennoch wissen Sie nicht und werden Sie es nie wissen, was ich wage, wenn ich Sie liebe!“

„Sagen Sie mir das nicht! ich würde sonst über mein Glück fast Gewissensbisse empfinden! ... Aber eines begreife ich nicht, nämlich das, wie Sie es, abhängig von einem Tirannen, es scheint dieß der Fall zu sein, wagen konnten, zu Mabille tanzen zu kommen, wie Sie es doch so oft thaten?“

„Ohne Zweifel war das sehr unklug! Aber Sie sollen wissen, daß ich für den Tanz rase. — Ueberhaupt für den freien, heitern Tanz, den man sich bei Mabille erlaubt. Seit langem hatte ich meine Lust nicht befriedigen können, es wurde mir strenge verwehrt! Aber Sie wissen, daß verbotene Früchte am besten schmecken ... Ich benützte einige Tage Freiheit und ermuthigt durch eine Freundin, in die ich alles Vertrauen setze ...

„Jene ohne Zweifel, die ich bei Ihnen gesehen?“

Digitized by Google

„Ja, meine gute Nancy — so habe ich es gewagt — und es war, glaube ich, als Sie mich dort sahen, das dritte Mal, daß ich hinkam."

„Ich ging vor einigen Tagen zu Mabille, weil ich hoffte, Sie da zu begegnen."

„Oh, ich bin seit jenem fatalen Streite nicht dahin zurückgekehrt."

„Hat sich vielleicht Ihr Geschmack für den Tanz verloren?"

„Das sage ich nicht, vielleicht gebe ich ihm eines Tages wieder nach — aber sodann werden Sie mit mir dort sein, nicht wahr?"

„Oh stets und allüberall, wo Sie es wollen!"

Die beiden Liebenden bleiben bis fünf Uhr im Gasthause. Sodann nehmen sie denselben Weg, den sie gekommen sind, steigen in das einige Schritte weit stehende Coupé und Augustina spricht zu Dorcelle:

„Sie werden an dem ersten Lohnwagenplatze anhalten lassen, ich werde allda aussteigen und einen Wagen nehmen, der mich an den Ort bringt, an den ich muß."

„Warum sollte ich Sie nicht in diesem Coupé hinführen?"

„Weil es nicht sein kann, weil ich nicht will — habe ich nun keinen Anspruch auf Ihren Gehorsam?"

„Oh! vergeben Sie mir. — Befehlen Sie, ich werde Alles thun, was Sie heischen. Aber zum wenigsten, wann sehe ich Sie wieder?"

„Uebermorgen, dieselbe Stunde, derselbe Ort! —"

Dorcelle küßt entzückt die ihm überlassene Hand, so-

Digitized by Google

dann geschieht alles, wie es die schöne Blondine verlangt hat, sie verläßt das Coupé, steigt in einen Wagen und verschwindet; Dorcelle läßt sich zu sich fahren, indem er wiederholt ausruft:

„Sie ist entzückend, anbetungswürdig! Ich bin der Glücklichste der Männer!“

In zehn Tagen finden fünf ähnliche Rendezvous statt. Die schöne Augustina ist zärtlicher, liebender als je; Ist Dorcelle noch immer so glücklich? ich glaube ni[illegible] Liebesgluth ist wie Hitze des Wetters, es ist sehr selten, daß sie lange in denselben Graden fortbesteht; der junge Mann empfindet bei diesen galanten Stelldichein, noch immer ein großes Vergnügen, und dennoch vernimmt er ohne all' zu großem Kummer beim fünften Rendezvous von seiner schönen Geliebten die Worte:

„Mein Freund, vermuthlich werden wir uns nun lange Zeit nicht sehen, denn meine Freiheit geht bald zu Ende. Sie müssen aufs Neue von mir Nachrichten erwarten.“

„Wie, schon?“ antwortete Dorcelle indem er einen Seufzer ausstößt, der aber bedeutend schwächer als derjenige ist, den er ausgestoßen hätte, wenn er der Glücklichste der Männer noch nicht gewesen wäre.

„Werden Sie mir während der Zeit, in welcher Sie mich nicht sehen, getreu bleiben?

„Oh! stets! immer!“

„Das ist lange, dieses immer! — vergessen Sie mich nur nicht gänzlich, denn nun fühle ich, daß ich

Digitized by Google

sehr unglücklich wäre, wenn Sie mich zu lieben aufhören würden."

Dorcelle thut alle bei derlei Gelegenheiten gebräuchlichen Betheuerungen. Die schöne Augustina hat dieses Rendezvous mehr als gewöhnlich verlängert, sodann trennt man sich unter den gewohnten Vorsichtsmaßnahmen.

Während sich Dorcelle nach Hause begibt, spricht er: „Ich bin nicht böse, daß eine kleine Pause eintritt."

XVIII.

Die „Johannisbeeren!"

Wenige Tage sind nach dem letzten tête-à-tête Dorcelles mit der schönen Blondine verflossen, da tritt der Marquis Abelino bei ihm ein.

Immer gleich freundschaftlich, gleich liebenswürdig, eilt der Marquis seinem jungen Freunde die Hand zu drücken, indem er spricht:

„Da bin ich, Sie sehen, daß meine Abwesenheit nicht länger dauerte, als ich Ihnen angekündigt hatte, es wäre mir sehr unangenehm gewesen, noch länger von Paris ferngehalten zu werden, vor allem, weil ich natürlicher Weise in Paris lieber bin, als anderswo, einfach deßhalb,

Digitized by Google

da ich mein Weib, mein Haus hier habe; und sodann wurde ich durch meine Neugierde getrieben; es verlangte mich zu wissen, ob Sie endlich den Lohn Ihrer Liebe erhalten hätten — ob Ihnen diese geheimnißvolle Schöne, die ich im Verdacht habe, als sei sie ein Bischen kokett, endlich Nachricht von sich gegeben hat?"

„Ja, Marquis, ja, theurer Freund! oh, nun ist alles geschehen! Mir bleibt nichts mehr zu wünschen übrig ... mein Sieg ist vollständig! ..."

„Nun also, ich war ja sicher, daß sie sich ergeben würde, diese Dame! — Sie wissen, daß ich Ihnen, nachdem ich ihren Brief gelesen, sagte:

„Sie liebt Sie, Sie werden sie besitzen!"

„In der That, ich erinnere mich — aber das dauerte so lange und ich verliere so schnell die Geduld."

„Die muß man in der Liebe immer haben. Aber, lassen Sie hören, erzählen Sie mir nun, wie diese Dame die Ihre wurde —"

„O, das ist sehr schnell gegangen — sie gab mir ein Stelldichein in den Champs-Elysée, kam im Fiacre hin, ich hatte ein Coupé, sie stieg in meinen Wagen und ich führte sie nach Neuilly in ein reizendes kleines geheimnißvolles Gasthaus, in welchem man wie bei sich zu Hause ist —"

„Sie machte nicht zu viele Umstände einzutreten?"

„Keine! überdieß, als sie einmal bei mir im Wagen war — Oh! das ist keine Kokette, ich hatte all' die sonst so gewöhnlichen Ziereien nicht zu ertragen. — Sehen Sie mein Theurer, ich kann nicht anders, als glauben,

daß das ein Weib ist, das mich wahrhaft liebt, und das sich mir hingegeben hat, weil ich ihr Herz wirklich zu rühren wußte."

„Um so besser, solche Eroberungen sind die seltensten und die besten. Haben Sie ihr irgend welche Geschenke gemacht?"

„Oh, wahrhaftig, abermals ein Grund, der mich glauben macht, daß ich geliebt werde; stellen Sie sich vor, ich hatte einmal eine ziemlich schöne Brosche in Diamanten und Rubinen gekauft, welche ich sie anzunehmen bat. Sie hätten sehen sollen, wie mein Geschenk aufgenommen wurde! — Sie nahm die Broche und rief, indem sie selbe zornig zur Erde warf:

„Ich gebe mich aus Liebe hin, und nicht, daß man mir Geschenke mache! —"

„Diese Dame hat sich entschieden verirrt, als sie zu Mabille ging!"

„Nicht wahr, mein Theurer? — sie liebt jedoch den Tanz leidenschaftlich, besonders jenen, bei welchem man sich tausend Thorheiten hingeben darf, und das hat sie zu jenem Balle hingezogen. Da ich ihrem Geschmacke nicht entgegentreten will, so habe ich ihr gesagt, daß ich durchaus nicht verlange, daß sie meinetwegen ihrem Lieblingsvergnügen entsagen solle; sie dankte mir dafür, und das erste Mal wann wir uns wiedersahen, ist es bereits abgemacht, daß ich sie zu Mabille begleite, wo sie ein letztes Mal tanzen will."

„Nun wohl, ich sehe, daß die schöne Tänzerin die Leidenschaft, welche sie Ihnen eingeflößt hat, auch verdient

Digitized by Google

— und, sagen Sie mir, ist sie eben so hübsch, eben so anbetungswürdig unter vier Augen, wie am Balle?"

„Oh, noch hundertmal mehr! — Ein Schatz von Schönheit — von Wollust — und dann — oh, wenn Sie wüßten — ich habe bei ihr etwas entdeckt, etwas Entzückendes! — etwas, das zu bewundern nicht jedem Sterblichen gegönnt ist. — Ich muß ein von den Göttern Auserwählter sein, um das sehen zu dürfen. —"

„Wieso — was ist das?"

„Ah mein Theurer, ein Zeichen, ein durch seine vollkommene Deutlichkeit außerordentliches Zeichen — welches — ganz nahe an einem gewissen Orte, der — Sie verstehen mich —"

Der Marquis empfindet ein leichtes Beben — ein unmerklicher Schauder hat seinen ganzen Körper durchlaufen, jedoch bemeistert er sich alsbald wieder und entgegnet:

„Wie, diese Dame hat ein — besonderes Zeichen?"

„Ja, mein Theurer, in Form eines Träubchens von Johannisbeeren, welches aber vollkommen ausgedrückt ist — die Stielchen ein wenig braun, die Beeren von einer wunderbaren Röthe."

Der Marquis hat die Farbe gewechselt, dieses Mal kann er eines Nervenzuckens nicht Herr werden; Dorcelle bemerkt es und fragt ihn:

„Sind Sie leidend, Marquis?"

„Ja — ein Herzleiden — das mich bisweilen befällt — aber es ist nicht von Bedeutung und geht schnell vorüber. —

Digitized by Google

„Wollen Sie etwas zu sich nehmen?“

„Nein — ich danke — sehen Sie, es ist schon vorüber — fahren Sie doch fort, was Sie mir sagen ist unglaublich — ein Zeichen, das einem Träubchen Johannisbeeren gleicht! —“

„Auf die täuschendste Weise, wie ich versichern kann!“

„Und haben Sie sich vielleicht damit vergnügt, die Beeren zu zählen?“

„O gewiß, es sind deren sieben — wohl unterschiedene sieben!“

„Und dieses Zeichen befindet sich?“

„Sehen Sie, hier, am Beginne des rechten Schenkels. — Aber Sie leiden noch immer, Marquis. — Lassen Sie mich Ihnen einige Tropfen Aether auf Zucker geben, ich habe davon hier.“

Dorcelle ist aufgestanden und zu seinem Schreibtische geeilt, aus welchem er ein Fläschchen nimmt; während dem geht Abelino, welcher bleifarbig geworden ist, mit großen Schritten im Zimmer auf und ab, seine Blicke schleudern Blitze, aber er senkt die Augen, als sich Dorcelle ihm nähert.

„Hier, mein theurer Freund, nehmen Sie das in den Mund. — Ich stehe Ihnen dafür, das wird Sie erleichtern.“

Der Marquis nimmt das mit Aether getränkte Zuckerstück, verschluckt es rasch und stammelt:

„Ja, ja, es wird besser werden — überdieß muß ein Mann zu leiden wissen —“

„Sie haben es ein wenig rasch verschluckt. — Aber

Digitized by Google

wird dieses Uebel schon länger von Ihnen empfunden? Sie haben mit mir nie davon gesprochen!"

„Wozu auch! — Und dieses Weib — Ihre Geliebte — hat sie Ihnen etwas über ihre Verhältnisse mitgetheilt, über das, was sie zwingt, sich mit einem solchen Geheimnisse zu umgeben?"

„Nichts von dem Allen! Sie will nicht einmal, daß man sie hierüber befrage. Aber Sie begreifen wohl, daß mir nach Allem das ziemlich gleichgiltig ist. Ich vermuthe, daß sie von irgend einer hohen Person unterhalten wird, und kümmere mich durchaus nicht darum, zu wissen, von wem. — Was ich wünschte, habe ich erhalten, ich verlange nicht mehr! — Mein Gott, wie Sie aber der Anfall, den Sie so eben hatten, verändert hat — Sie sind nicht zu erkennen. — Sie müssen Sorge tragen, Marquis — oh, aber ernstlich, ich werde der Frau Marquise mittheilen, wie sehr ich Sie leiden sah, damit auch sie Sie nöthigt, Ihren Arzt rufen zu lassen."

Der Marquis durchschreitet noch immer das Gemach; endlich murmelt er:

„Es ist schwierig, sich zu pflegen, wenn man reist, und da ich bald wieder wegreisen werde —"

„Sie wollen wieder wegreisen? Aber Sie sind ja kaum angekommen."

„Ich bin bloß zurückgekehrt, um — wichtige Papiere zu holen, die ich vergessen hatte, die mir aber unentbehrlich sind."

„Ach, das ist sehr widerwärtig! Ich beglückwünschte

Digitized by Google

mich so sehr, Sie hier zu haben — und wann reisen Sie ab?"

„Diesen Abend noch verlasse ich Paris."

„Wie unangenehm! Aber zum wenigsten werden Sie dieses Mal nicht lange abwesend sein?"

„Ich weiß es nicht — ich kann das nicht voraus bestimmen — das hängt von Umständen ab."

„Sehen Sie, mein theurer Abelino, ich habe zwar keinen solchen Rang wie Sie, es ist wahr, aber offen gesagt, da habe ich die Dunkelheit, in der ich lebe, mit meiner Freiheit lieber, als die hohe Stellung, welche Sie erlangen werden, und um welche Sie Ihre Freunde, Ihre Vergnügungen und die Macht, das zu thun, was Ihnen gefällt, aufgeben müssen."

Der Marquis antwortet nicht, aber er hat seinen Hut wieder ergriffen und eilt lebhaft aus dem Zimmer, indem er mit erstickter Stimme stammelt:

„Leben Sie wohl, Dorcelle, leben Sie wohl! —"

„Wie, Sie wollen fortgehen? Warten Sie doch auf mich. Sie gehen ja fort, ohne mir auch nur die Hand gedrückt haben."

Aber der Marquis hört Dorcelle nicht mehr, rasch hat er das Gemach durchschritten und ist die Stiege so schnell hinuntergeeilt, daß er schon unten angelangt ist, als der junge Mann erst die Flur betritt.

Dorcelle, als er sieht, daß es vergebens ist den Marquis zu rufen, kehrt wieder in seine Wohnung zurück, überzeugt, daß Abelino noch immer heftig leide, und daß

Digitized by Google

sich dieser nur deßhalb so eilig entfernt habe, um seine Schmerzen nicht sehen zu lassen.

„Armer Freund," spricht er, „abermals zu reisen, wenn man solchen Anfällen ausgesetzt ist. Der Ehrgeiz macht zu Allem fähig! Und die schöne Marquise, wie sehr muß sie sich langweilen, da sie der Gesellschaft ihres Gatten so oft beraubt ist, um so mehr, da es nicht gestattet ist, sie zu trösten!"

XIX.

Eine Anstellung, bei welcher man bloß spazieren geht!

Der Marquis Abelino begibt sich, als er von Dorcelle weggeht, auf der Stelle nach Hause, ruft, ohne seine Frau, welche in ihrem Appartement ist, zu sprechen, seinen Kammerdiener, und sagt diesem:

„Ich reise auf der Stelle wieder ab; eine wichtige Depesche, die ich so eben erhalten habe, macht meine Gegenwart in Spanien nöthig. Ich habe nicht einmal Zeit mich von der Marquise zu verabschieden, kündigen Sie ihr meine neuerliche Abreise an, und sagen Sie ihr, daß ich vierzehn Tage abwesend zu sein denke."

Der Kammerdiener verneigt sich und der Marquis

Digitized by Google

verläßt, ohne ein Wort weiter zu sprechen, ohne zu wollen, daß ihn Jemand begleite, sein Hotel.

Den folgenden Tag empfängt Dorcelle von seiner schönen Blondine ein Schreiben, das folgende Worte enthält:

„Ich bin viel früher, als ich hoffte, frei; heute Abend ist Ball bei Mabille; die schönen Tage gehen ihrem Ende entgegen, und bald wird man darauf verzichten müssen, in einem Garten tanzen zu können! ich brenne deßhalb vor Begierde, den schönen Abend, den wir noch haben werden, zu benützen, um ein letztes Mal — denn dieses wird das letzte sein — die Orte zu sehen, an denen ich Sie kennen lernte, und die mich deßhalb stets anziehen werden. Diesen Abend werde ich mich also zu Mabille mit meiner guten Nancy begeben, und ich rechne darauf, Sie da zu finden; ermangeln Sie nicht — doch nein, nein, Sie werden dort sein, ich will daran nicht zweifeln. Auf diesen Abend, Freund.

„Diejenige, deren Sinne Sie verwirrt haben und die nur mehr bei Ihnen glücklich ist,

Augustina."

„Das Schreiben ist hübsch, recht nett abgefaßt," sagt der junge Mann, nachdem er es ein zweites Mal durchgelesen. — O, gewiß werde ich bei Mabille sein. Ah, die Pause war dießmal nicht sehr lang! Vielleicht, daß sie nun, da sie sich mir ergeben hat, die Trennung selbst ab-

Digitized by Google

zukürzen versteht. — Weiber sind so schlau! — Pfui, das was ich da sage, ist häßlich! — Warum aber waren früher so viele Schwierigkeiten vorhanden, um mir auch nur Nachricht von ihr zu geben, und nun, da es kaum fünf Tage sind, daß wir zusammen speisten, nun erhalte ich ein neues Stelldichein? Um so besser! Wie Schade nur, daß der Marquis so rasch wieder abreiste, ich wäre mit ihm zu Mabille gegangen und hätte ihm Augustina gezeigt. — Da er einmal fort ist, gehe ich allein, und es ist nicht unterhaltend, derlei Orte ohne Gesellschaft zu besuchen. — Halt, eine Idee! Sehen wir, ob nicht Godineau mitgehen kann."

Dorcelle begibt sich zu Godineau, den er eben im Begriffe findet, große Toilette mit der ganz neuen Kleidung zu machen, deren er sich bediente, um Fräulein Erate zu heiraten.

„Guten Tag, lieber Freund," ruft Godineau, indem er die Schleife seiner Cravate zu vervollkommnen strebt. „Wahrhaftig, Sie kommen gerade erwünscht — Sie können am Ende nicht anders kommen, aber kurz und gut, Sie kommen wie gerufen!"

„Wie schön Sie sich machen, Godineau, Sie tragen die Ceremonien-Kleidung — wollen Sie vielleicht wieder einen Heirats-Contract zu unterzeichnen versuchen?"

„Versuchen? Herrlich und treffend, denn meiner Treu, bis nun habe ich mich nur auf Versuche beschränkt. — Nein, mein Lieber, ich gehe keinen Heirats-Contract unterzeichnen, sondern mich einem Vater vorstellen, mit dem man übereinkommen muß! Man hat mich versichert, daß

Digitized by Google

ich nach seinem Geschmacke wäre, und daß ich ihm gefallen würde — hören Sie, wie es sich verhält; die dienstefrige Madame Cabochon hat es sich in den Kopf gesetzt, daß sie mich verheiraten würde. — Sie begreifen, daß ich sie machen lasse! Als sie mein Mißgeschick bei der Familie Turg erfuhr, deren Syrup ich durchaus nicht bedauere, rief sie aus: „Ich habe Etwas für Sie, das Ihnen dießmal nicht entschlüpfen soll! Kommen Sie morgen zur Soirée des Herrn Grosboeuf, da werden Sie die junge Person sehen, sie wird auf Sie sehen, die Mutter wird dabei sein, wohl nicht der Vater, denn der hat die Gicht und kann nicht gehen, aber Sie werden mit Mutter und Tochter schon Bekanntschaft anknüpfen, und so haben Sie den Anfang gemacht.“ — Sehr gut, denke ich mir, da es sich um nichts handelt, als zu Herrn Grosboeuf zu gehen, um den Anfang zu machen, so wollen wir uns hinbegeben. Ich ging also zu Grosboeuf, Sie wissen, wohin ich Sie einmal mit mir führte?“

„Oh, ich erinnere mich — Teufel, derlei Soiréen vergißt man nicht!“

„Madame Cabochon war da, sie stellte mich Madame Requin und ihre Tochter, Fräulein Aglaura, vor. Diese Tochter ist zwanzig bis sieben und zwanzig Jahre alt. — Sie ist gerade nicht ausgesprochen hübsch, — sie wurde nicht geimpft und das bemerkt man, aber sie hat das Aussehen eines sehr guten Mädchens. Sie lacht nicht unaufhörlich wie Mademoiselle Lucinette, hat aber auch nicht das steife, boshafte Benehmen wie Fräulein Erato, und was noch mehr, sie spielt nicht Piano! fühlen Sie den

Digitized by Google

ganzen Zauber dieses Umstandes? Jetzt wo alle jungen Damen Piano spielen, selbst die Portierstöchter, wird ein Mädchen, das auf diesem Instrumente nicht herumklimpert ein seltenes Wesen. Hübsch ist sie nicht, das ist wahr, aber sie spielt nicht Piano! Kurz, um meine Frau aus ihr zu machen, ist das hinlänglich, weil ich nicht einsehe, daß es nöthig ist, seine Frau anzubeten. — Das ist Luxus! Denn wenn man seine Frau anbetet, wird man eifersüchtig, und ein eifersüchtiger Gatte ist das lächerlichste Ding, das es unter der lieben Sonne gibt. — Wie finden Sie diese Kravatenschleife?"

„Bewundernswürdig! des seligen Grafen d'Orsay, des Modekönigs, würdig!"

„Ich knüpfte also mit den Damen Bekanntschaft an. — Ich spielte mit Fräulein Aglaure Pfänderspiele, wobei ich Gelegenheit hatte, ihre geistreichen Antworten zu bewundern. Als sie zu mir sagte: „Ich verkaufe Ihnen mein Körbchen" und ich ihr, wie es Gebrauch ist antwortete: „Was soll ich hineingeben?" entgegnete sie mir: „Alles, was Sie wollen!" He, das ist graziös, das!"

„Mir scheint aber, daß es nicht reimt!"

„Oh, das ist mir ganz gleichgültig, ich halte durchaus nichts auf den Reim. Kurz, es scheint, daß ich den Damen sehr gefalle, wie mir Madame Cabochon in's Ohr flüsterte. Ich begleitete Madame Requin sammt Tochter nach ihrer Wohnung zurück, Rue des Martyrs, und bevor wir uns trennten, forderte mich die Mutter auf, sie zu besuchen, indem sie mir versicherte, daß Herr Requin entzückt sein werde, meine Bekanntschaft zu machen."

Digitized by Google

„Es scheint mir, daß die Sache wie auf Röllchen geht; und das Vermögen?“

„Sie können sich wohl denken, daß ich mich hierüber bei meiner Unterhändlerin erkundigte, und sie hat mir folgendes geantwortet:

„Die Mitgabe ist nicht beträchtlich, Aglaura wird Ihnen blos baar tausend Thaler mitbringen, aber etwas noch, was Geldeswerth ist: derjenige welcher sie heiratet, wird sofort eine sehr gute und einträgliche Anstellung erhalten. Ihr Pathe, ein einflußreicher Mann, wird diese Stelle dem Freier verschaffen. Meiner Treu, ich muß gestehen, daß mir die Sache gefiel. Dreitausend Francs Mitgift ist wenig, aber eine solide Anstellung ist verführerisch, meine Geschäfte gehen seit einiger Zeit so flau, daß ich sie ohne Bedauern aufgebe, und Sie finden mich eben bereit hinzugehen um mit Papa Requin Bekanntschaft zu machen.“

„Sehr gut, mein Lieber, ich kam um Ihnen vorzuschlagen, mich diesen Abend zu Mabille zu begleiten. — Sie werden vielleicht nicht können.“

„Doch, doch, diesen Abend gehe ich mit Ihnen, aber unter der Bedingung, daß Sie jetzt mit mir die Familie Requin besuchen.“

„Ist das Ihr Ernst? wie, Sie wollen mich abermals mitnehmen? vergessen Sie denn, daß ich Ihnen Unglück bringe.“

„Gehen Sie doch, Thorheit das Alles! ich bin kein Fatalist und kein Abergläubiger, es ist unmöglich, daß mir ein Freund wie Sie Unglück bringe! Ueberdies dieses

Digitized by Google

Mal habe ich nichts zu fürchten, daß das Mädchen sich täusche und sich von Ihnen einnehmen läßt; Aglaura kennt mich schon, ich gefalle ihr, ich sage ihr zu und ich glaube nicht, daß Sie Lust haben werden, sie mir abwendig zu machen."

„Aber was soll ich denn bei den Personen, die ich nicht kenne, machen?"

„Ich stelle Sie als meinen intimen Freund, dessen vernünftige Rathschläge mich stets geleitet haben, vor, und während ich mit dem gichtischen Vater im Gespräche bin, sehen Sie sich ein wenig im Hause um, Sie haben einen erfahrenen Blick und Tact, Sie werden mir sagen können, ob ich auf baare tausend Thaler rechnen kann."

„Gut! aber trachten Sie zu erfahren, was es für eine Anstellung ist, die man Ihnen verspricht."

„Unbesorgt, ich werde mich erkundigen. So, jetzt bin ich fertig, gehen wir, ich biete Ihnen meinen Wagen an."

„Angenommen."

Die Rue des Martyrs gleicht der Höhe des Faubourg Saint-Martin nicht mehr, als der Boulevard des Italiens dem Boulevard Beaumarchais. Der Faubourg Montmartre ist bis in seine kleinsten Seitenstraßen elegant, und die Chaussee d'Antin macht sich da vollkommen bemerkbar, denn jeden Augenblick gehen niedliche mit Koketterie gekleidete Damen vorüber, welche nach Patchouli oder Moschus, zum wenigsten aber nach Vinaigre de Bully duften, — Gerüche, denen man schwerlich im Faubourg Saint-Martin begegnen wird. Die Nachbarschaft der Notre Dame de Lorette und des Casino Cadet ist viel Ursache der Ele-

Digitized by Google

ganz der Bewohner. Sei dem, wie immer, stets wird man eine große Menge hübscher Frauen gewahren, wenn man in einer der Straßen, geht, welche den Faubourg Montmartre endigen; Glücklicher Faubourg!

Die beiden Freunde sind vor der Wohnung der Familie Requin angekommen; das Haus ist sehr anständig, der Concièrge fast höflich und die Treppe sehr gut gehalten.

„Das kündigt sich gut an," spricht Godineau, „denn ich habe bemerkt, daß man in Leute, welche ein unreinliches Haus bewohnen, kein Vertrauen setzen soll. Im zweiten Stocke ist es — wir sind hier — der Tausend, ein Knopf, statt einem Klingelzuge, das ist sehr fein, ziehen wir an dem Knopfe!"

Ein Dienstmädchen vom Lande öffnet und meldet, indem sie die Namen entstellt, wie dieses die Gewohnheit der Dienstmädchen ist, selbst jener, die nicht von ihrem Dorfe kommen:

„Herr Gobineau und Herr Ficelle!"

Hiebei öffnet sie die Thüre eines kleinen, zwar reichlich aber mit wenig Geschmack meublirten Salons. Die ganze Famile ist versammelt, der Papa ist in einem Fauteuil ausgestreckt, und hat das linke mit Flanell umwickelte Bein auf einem Tabouret ruhen; die Mutter sitzt bei einem Fenster und liest, und die Tochter, ein wenig entfernt von ihr, stickt Manschetten.

„Rührendes Familienbild!" murmelte Godineau, während Dorcelle, noch von einer Lachlust beherrscht, die von dem Namen verursacht wurde, unter welchem ihn die

Digitized by Google

Magd meldete, die Lippen aufeinanderbeißt, um nicht in Lachen auszuplatzen, als er Herrn Requin grüßt, welcher außer einem aufgeweckten, rothgefärbten Antlitze eine dreifache Nase besitzt; das heißt, daß auf seiner gewöhnlichen Nase noch ein ungeheurer Sprößling entstanden war, welcher abermals eine dritte kleinere Nase gebar. Auf einen Jeden, der nicht daran gewöhnt ist, macht eine solche Nasenflora eine absonderliche Wirkung. So ging es auch Godineau, der in Mitte einer Eingangsphrase stecken blieb, als er Herrn Requin's „Löschhorn" erblickte; denn wenn ja eine Nase, verdiente sicherlich diese den Namen „Löschhorn."

Mutter und Tochter haben sich eiligst erhoben, um die beiden Freunde zu empfangen. Der Papa kann nicht aufstehen, aber er grüßt mit dem Haupte, indem er auf eine sehr ausdrucksvolle Weise lächelt. Während dem hat Godinau gesagt:

„Meine Damen, mein Herr, ich benütze die liebenswürdige Einladung dieser Damen, um — nur —"

Hiebei hatte ihm der Anblick von Herrn Requins Nase das Wort abgeschnitten. Aber der Familienvater, welcher glaubt, es geschähe aus Schüchternheit, daß Godineau innehält, beeilt sich zu sagen:

„Sie haben sehr wohl daran gethan, mein Herr, wir wissen Ihnen Dank dafür. — Entschuldigen Sie mich, wenn ich nicht aufstehe, um Sie zu empfangen, ich wollte es sehr gerne, ich betheure es Ihnen, — aber die verdammte Gicht — Sie sind Herr Godineau."

„Ja, mein Herr, und ich habe mir erlaubt, meinen

Digitized by Google

besten Freund mitzubringen, der mir als Vater dient, — ich will sagen, der mir die lebhafteste Theilnahme schenkt. — Herr Adrien Dorcelle, welcher fünfundzwanzigtausend Francs Rente besitzt und deshalb durchaus nicht stolz ist."

„Teufel, ein schönes Einkommen. das! Ich besitze, das heißt ich habe — die Gicht — etwas, was ich sehr gerne entbehren würde — es ist besser, wie man sagt, sie trinken als sie haben! wie, he! he! he!" *)

„Aber," sagt Madame Requin indem sie seufzt, „vielleicht hast Du sie gerade deshalb, weil Du sie zu viel getrunken hast."

„Ah, mein liebes Kind, Du willst mich bei diesen Herren für einen Trunkenbold gelten lassen. — Nein, nein — das habe ich mir bei der Armee geholt — denn ich habe gedient — ich war beim Verpflegungswesen, bei der Fourrage. — A, bah, man muß mit seinen Feinden leben! —"

Godineau hat sich um die Gesundheit des Fräuleins Aglaure erkundigt und ermangelt nicht ihr Talent für Stickerei zu bewundern.

„O, sie hat noch andere Talente," ruft Herr Requin aus, „die ich höher schätze, zum Beispiel, sie macht unübertreffliche Chocolade-Crêmes — essen Sie sie gerne?"

„O sehr, mein Herr!"

„Nun wohl, Sie werden noch nie welche gegessen haben, wie diejenigen, welche meine Tochter bereitet; aber

*) Ein unübersetzbares Wortspiel, da la goutte im Französischen „die Gicht" und „der Tropfen," bedeutet.

Digitized by Google

kommen Sie doch, setzen Sie sich hieher zu mir, Herr Godineau, man hat mir von Ihren Absichten erzählt. — Plaudern wir ein wenig, Ihr Freund wird während dem die Damen unterhalten."

Godineau beeilt sich, den Wünschen des nasenreichen Herrn zu entsprechen und setzt sich zu ihm, während Dorcelle, welcher Fräulein Aglaura ungemein häßlich findet, sich neben die Mama setzt, indem er denkt:

„Woher, zum Teufel, soll man erfahren, daß diese Leute ihrer Tochter wirklich baare dreitausend Francs mitgeben. Das scheint mir sehr schwierig zu sein, denn wenn auch das Innere dieser Haushaltung Wohlhabenheit anzukündigen scheint, so kann ich doch nicht fragen, ob Geld vorhanden ist."

Madame Requin erspart Dorcelle die Mühe zu fragen; sie spricht, spricht und läßt ihm kaum die Zeit, ein Wort anzubringen. Aus dem Strome von Worten, welche ihm in die Ohren summen, glaubt er entnehmen zu können, daß Herr Requin sechstausend Francs Rente hat, daß er seiner Tochter nur tausend Thaler mitgibt, weil das bei ihm eine fixe Idee ist, aber daß Aglaura's Pathe ein Mann ist, der herrliche Bekanntschaften besitzt und der sein Wort noch nie gebrochen hat; er hat dem Gatten seiner Pathe eine gute Anstellung versprochen, und man kann sicher sein, daß dieser sie erhält.

Sodann stellt die Mama über Godineau Fragen über seinen Character, seine Laune, seine Gewohnheiten; aber als Dorcelle sich anschickt zu antworten, läßt sie ihn nicht

Digitized by Google

sprechen, sondern fährt fort, wie sie begonnen, indem sie sagt:

„Ich sehe, daß es ein vollkommener, junger Mann ist, das las ich auf seinem Gesichte, und ich verstehe mich sehr wohl darauf! Ich habe meiner Tochter auch gleich gesagt: „Schau', das ist ein Mann, der seine Frau glücklich machen wird," und Aglaura hat mir geantwortet: „O, er gefällt mir auch recht gut!"

Hier versucht Fräulein Aglaura ihre Mutter zu unterbrechen, aber hiefür gab es kein Mittel; einmal im Zuge, hält sich die Mama nicht mehr zurück.

„Ja, ja, Du hast mir gesagt, daß er Dir gefiele! Und warum denn nun darüber erröthen, da Du Herrn Godineau auch gefällst und da er hieher kommt, um Dich von Deinem Vater zur Ehe zu begehren, und diesem gefällt er sicherlich gleichfalls. — Ich sehe das auf Requin's Gesicht, ich weiß nicht, was sie miteinander sprechen, allein sie lachen jetzt, das ist ein gutes Zeichen."

In der That führte Godineau mit dem gichtbrüchigen Papa ein Gespräch, welches oft durch Lachausbrüche von Seiten des alten Herrn untermischt war, der, wenn er auch die Gicht hatte, deßhalb nicht weniger Lustigkeit besaß; er hatte damit begonnen, den jungen Mann zu fragen:

„Können Sie trinken?"

„Nicht übel."

„Sehr gut. Sitzen Sie gerne lange bei Tische?"

„Ich gestehe, daß es mir nicht mißfällt."

„Sehr wohl! Sie begreifen, daß ich meine Gicht

Digitized by Google

nicht bekommen habe, weil ich gefastet und frisches Wasser getrunken habe. Da gibt es Leute, welche behaupten, ich müsse mich nun einer strengen Lebensweise unterwerfen. Pfui Teufel! niemals. Wenn man einmal die Gicht hat, ist es gerade so gut, wenn man gut lebt, als wenn man sich eines Jeglichen beraubt, he, he, he. So bin ich, so behandle ich mich!"

„Diese Art, die Gicht zu behandeln, scheint mir kühn zu sein, aber audaces fortuna juvat."

„Lateinisch kann ich nicht. Spielen Sie Piquet?"

„Ich spiele alle Spiele."

„Auch Domino?"

„Hauptsächlich Domino!"

„Schlagen Sie ein, Sie sind der Schwiegersohn, den ich mir geträumt! Sie wissen das Uebereinkommen, ich zähle Ihnen, wenn ich Ihnen meine Tochter gebe, baare tausend Thaler auf, und überdieß erhalten Sie sogleich eine solide, einträgliche Anstellung."

„Sehr schön, das behagt mir. Nur eines noch, ich möchte gerne wissen, was für eine Art von Anstellung, kurz, welchen Posten ich erhalten soll."

„Meiner Treu, der Pathe sagte mir nicht gerade, was es wäre, aber er hat mir versichert, daß es eine Anstellung sei, bei der man nichts anderes zu thun hätte, als spazieren zu gehen."

„Bloß spazieren zu gehen! O, das ist mir ganz recht, Schlagen Sie ein, Herr Requin, ich bin bereit, Ihr Schwiegersohn zu werden! Wann soll Hochzeit sein?"

Digitized by Google

„Wir haben nur die Rückkunft von Aglaura's Pathen abzuwarten."

„Wo befindet sich dieser Pathe?"

„Am Lande, wo er die schöne Jahreszeit zubringt. Vor acht Tagen war er in Paris; er wird erst gegen Ende des Monats oder in den ersten Tagen des Oktober wieder hieher kommen."

„Wenn man ihm schreiben würde, um ihn zu bitten, früher zu kommen?"

„Unnütz, er würde nicht schneller kommen! Er ist ein Mann, der sich nicht gerne stören läßt. Aber es sind ja nur mehr vierzehn Tage zu warten, das geht schnell vorüber und Sie werden während dem zu uns speisen kommen und eine Partie machen."

Godineau und der dreinasige Herr reichen sich die Hände. Fräulein Aglaura thut auf ihrem Stuhle einen kleinen Freudensprung und die Mutter ruft:

„Richtig ist es, abgemacht, ich war gewiß, daß sich die Sache machen würde."

Godineau nähert sich zierlich seiner Zukünftigen und murmelt:

„Mein Fräulein, wenn Sie kein Hinderniß entgegensetzen, so ist es mir erlaubt, Sie als meine künftige Gattin zu betrachten."

„Ich setze nichts entgegen, mein Herr, durchaus nichts!"

„Noch mehr, wenn Sie erlauben, werde ich so frei sein, einen Kuß —"

Das Fräulein will sich zieren, aber die Mama stößt es gegen Godineau, indem sie sagt:

Digitized by Google

„Nur zu, sie verlangt ja nichts Besseres!“

Der Kuß ist genommen, eine Gunst, um welche Dorcelle seinen Freund nicht beneidet; nachdem man noch ein wenig geplaudert hat, nehmen die beiden jungen Leute von der Familie Requin Abschied, nicht ohne daß Godineau noch verspricht, recht oft wieder zu kommen.

„Dieses Mal scheint es mir eine abgemachte Sache zu sein,“ spricht Dorcelle, als sie auf der Straße sind.

„Ja, mein Freund, haben Sie im Innern dieser Haushaltung nichts Ungünstiges bemerkt?“

„Nicht das geringste; ich glaube, daß es sehr wackere Leute sind.“

„Wie finden Sie die junge Dame?“

„Offen gesagt, sehr hübsch ist sie nicht, aber sie hat Ausdruck —“

„Nicht wahr? Nur weiß ich nicht, was für Pommade oder welch' Wasser sie bei der Toilette anwendet, aber indem ich sie küßte, habe ich einen verflucht ranzigen Geruch verspürt. Sie wird wahrscheinlich altes cold-cream genommen haben, ich werde trachten, daß sie einen anderen Parfumeur wählt.“

„Der Schwiegerpapa mußte Ihnen doch sagen, wie es sich mit der Anstellung verhielte?“

„Nein, Alles was er mir davon sagen konnte, so viel aus einigen dem Pathen entschlüpften Aeußerungen zu entnehmen war, ist, daß es ein Posten sei, bei welchem man nichts anderes zu thun hat, als den ganzen Tag spazieren zu gehen.“

„Das ist ja herrlich, das!“

Digitized by Google

„Sie begreifen, wie sehr es mir zusagt, und das war es auch, was mich bestimmte, diese Heirat einzugehen. — Nur muß meine Gattin einen anderen Parfumeur wählen."

XX.

Ein übel aufgenommener Scherz.

Denselben Abend gegen acht Uhr verließ die schöne Fidelia, die Gattin des Marquis Abelino, eingehüllt in einen weiten Sammtmantel und den Kopf mit einem Hute bedeckt, über welchen ein dichter Schleier geworfen war, ihr Hotel.

Ein Fiaker wartete an der Thüre, die Marquise stieg leicht hinein, Niemand begleitete sie, und der Wagen fuhr rasch fort.

Denselben Abend hielt ein anderer Wagen dreißig Schritte vom Hotel; alle Personen, die aus demselben herauskamen, wurden von einem in dem Wagen sitzenden Manne beobachtet, belauert, bespäht; dieser Mann war der Marquis Abelino.

Nachdem er die Marquise in den Fiaker steigen gesehen, machte er seinem Kutscher ein Zeichen, und dieser begann alsbald dem andern Wagen zu folgen, wobei er

Digitized by Google

aber fortwährend eine Entfernung von wenigstens dreißig Schritten zwischen beiden beobachtete.

Der Fiaker, welcher die Marquise fährt, hat vor einem Hause in der Rue des Petites-Ecuries angehalten. Sie ist abgestiegen, in das Haus hineingegangen, und ihr Kutscher, zweifelsohne im Voraus bezahlt, sogleich wieder weggefahren.

Der Marquis hat das Alles gesehen, er hat ebenfalls seinen Wagen verlassen, und nach einigen Minuten Pause klingelt er an der Thüre des Hauses, in welches seine Frau eingetreten ist.

Eine Portierin ist in ihrer Loge, der Marquis tritt hinein, er reicht dem Weibe ein Zwanzig Francsstück und sagt:

„Ich bin in die Dame, welche eben erst eingetreten ist, verliebt, — wollen Sie mir gefälligst sagen, zu wem sie geht — das kann Sie durchaus nicht compromittiren! —"

Der Anblick eines Zwanzig Francsstückes bringt in einer Portierloge immer eine magische Wirkung hervor.

Die Portierin beginnt damit das Geldstück zu nehmen, untersucht es, ob es auch echt sei und antwortet sodann:

„Meiner Treu, Sie sind zu freigebig, mein Herr, daß man nicht Alles thun sollte, Ihnen angenehm zu sein; und dann ist das, was Sie verlangen, ja auch nicht so schwierig, als wenn man das Meer austrinken sollte! Die Dame, die soeben geklingelt hat, besucht ihre Freundin, im dritten Stocke Madame Nancy Gerval, eine kleine

Digitized by Google

Dame, die allein wohnt, aber die sehr anständig ist und ihre Miethe regelmäßig bezahlt."

„Kommt die Dame, welche soeben eingetreten ist, oft hieher?"

„Oft? Zu Zeiten kommt sie oft — dann wieder bleibt sie bisweilen lange weg. —"

„Diese Damen werden wohl bald miteinander weg gehen?"

„Oh, erst in einer guten Stunde, nicht früher. Aber dann — und das ist spaßig — dann hat diejenige, die eben hierher kam, ihre Toilette gewechselt, es scheint, daß sie sich bei ihrer Freundin ankleidet, sie macht sich schön — und was mir Anfangs gar so sonderbar vorkam, ist, daß sie, wenn sie kommt, braun und wenn sie fortgeht, blond ist. Ich konnte anfänglich gar nicht glauben, daß es eine und dieselbe Person wäre. Dennoch, da ich sicher war, daß Niemand anderer zu Madame Nancy gekommen war, mußte ich mir endlich sagen es ist dieselbe, sie verkleidet sich augenscheinlich!"

„Und wohin gehen diese Damen?"

„Was das anbelangt, so habe ich mir nicht erlaubt sie zu fragen, ob sie auf den Ball gingen, obwohl ich das vermuthe. Sie lassen einen Wagen kommen und dann, fahr zu, Kutscher! — Uebrigens kommen sie nicht zu spät zurück — das ist anständig! Die Blondine geht wieder mit ihr hinauf und kommt braun, wie sie früher war, herunter — nur ist der Kleiderwechsel schneller geschehen, man läßt einen Wagen kommen. — Sie muß für Wagen viel Geld ausgeben, diese Dame, aber ihre Mittel scheinen

Digitized by Google

es ihr zu erlauben. Und wenn alles geschehen ist, geht die Dame, in ihren Mantel gehüllt und den Kopf mit dem Schleier bedeckt, wieder fort, wie sie gekommen war."

„Gut, ich brauche nicht mehr zu wissen. Ich bin befriedigt. —"

„Ganz zu Ihren Diensten, mein Herr, wenn Sie andere Nachweise über irgend Jemand im Hause zu erhalten wünschen."

„Ich danke Ihnen, ich habe nicht nöthig, Ihnen die strengste Verschwiegenheit anzuempfehlen."

„Ei, Sie finden wohl begreiflich, daß ich nicht so dumm sein werde, zu meinen Miethsleuten zu gehen, und ihnen zu sagen, daß ich über sie geplaudert habe — ich kenne meinen Beruf."

Der Marquis hat das Haus verlassen und sich auf's Neue in sein Coupé auf den Beobachtungsposten begeben. Eine starke Stunde vergeht. Endlich geht die Portierin und kommt alsbald mit einem Fiacre zurück; zwei Frauen steigen hinein, der Wagen fährt ab und hält erst vor Mabille in den Champs-Elysées an; dort steigen sie ab und treten zum Balle ein.

Selbstverständlich hat der Marquis das Alles gesehen, denn er ist den beiden Frauen beständig gefolgt, hält sich aber stets zu weit entfernt um ihre Züge unterscheiden zu können; er zweifelt nicht, daß die elegantere der beiden Damen seine Frau sei, aber er hat sie noch nicht so nach Gefallen betrachten können, um zu urtheilen, bis zu welchem Punkte sie unkenntlich sei.

Abelino geht einige Zeit in der Allée des Veuves auf

Digitized by Google

und ab, ohne sich zu sehr von Mabille zu entfernen; er denkt, es sei unklug dort einzutreten, daß er von Dorcelle oder von anderen Personen seiner Bekanntschaft bemerkt werden könne, und dennoch brennt er vor Begierde seine Frau unter der neuen Gestalt zu sehen, welche sie annimmt, um in diesen Garten zu gehen; er glaubt, daß es ihm leicht sein dürfte, sich genug in der Entfernung aufhalten zu können, um nicht erkannt zu werden, und nachdem er noch einige Zeit gezögert hat, giebt er endlich dem ihn verzehrenden Verlangen nach und tritt in den Garten ein, in welchem er kurze Zeit vorher mit Dorcelle gewesen, um dasselbe Weib zu suchen, von dem er entfernt nicht ahnen konnte, daß es das seine wäre.

Der Ball war in seiner ganzen Entfaltung: die Menge drängte sich um den Tanz, zahlreiche Spaziergänger in den Alleen, aber der Marquis wagte es nicht sich dem Tanzplatze zu nähern. Während dem beginnt das Orchester das Vorspiel einer Quadrille.

„Da sie hieherkommt um zu tanzen," denkt Abelino, „muß sie nun dort sein und Dorcelle bei ihr; ich kann ein wenig vortreten, und indem ich mich hinter der Menge verberge, werde ich sie sehen und wissen, ob er sie wahrhaftig nicht erkennen konnte."

Der Marquis hatte sich nicht getäuscht, die schöne Augustina tanzte mit jener Glut, jenem Eifer, die deutlich bekundeten, welches Vergnügen sie daran nahm. Dorcelle, der nicht tanzte gab Godineau den Arm und befand sich hinter seiner schönen Eroberung, ohne jedoch fortwährend die Augen auf sie gerichtet zu haben, sondern erlaubte sich

Digitized by Google

einigen anderen ziemlich niedlichen Tänzerinnen, die sich einen viel freieren Tanze hingaben, zuzusehen.

„Ja — ja — er konnte sich täuschen," spricht der Marquis bei sich, indem er von Weitem allen Bewegungen der schönen Tänzerin folgt. — „Oh, dieses Weib! — mit welcher Kunst weiß es sich zu verstellen — ich würde mich selbst getäuscht haben, wenn ich nicht ganz gewiß gewußt hätte, daß es mein — o, ich schäme mich diesen Namen auszusprechen — ich habe genug gesehen — fort von hier! —"

Der Marquis zieht sich langsam von der Menge zurück und wendet sich dem Ausgange zu, aber als er um eine Allee herumbiegt, stößt er beinahe auf zwei Herren, welche sich zum Balle begeben und deren einer ausruft:

„Schau! — aber der Herr, der so schnell vorüber ging, — man möchte glauben, es sei der Marquis Abelino! — Hast Du ihn wieder erkannt, Détraque?"

„Wie soll ich ihn wieder erkennen, mein lieber Nanterre, da ich ihn nicht kenne. —"

„Détraque, Du hast nicht für einen Heller Gedächtniß! — Du hast den Marquis gesehen, als wir das letzte Mal Dorcelle hier getroffen haben, dieser Herr gab ihm den Arm."

„Möglich ich gebe auf Männer nicht Achtung; ah! wenn es sich um eine Frau handelte, das wäre etwas anderes — dann wäre sie mir noch immer erinnerlich — besonders, wenn es eine hübsche Frau wäre — ha, ha, ha!"

„Schweige, Détraque! Du denkst zuviel an die Weiber — auch halten sie Dich zum Besten! sieh' mich

Digitized by Google

einmal an, ich beschäftige mich gar nicht mit ihnen — und habe Liebesabenteuer mehr als ich will. Ich habe es Dir schon hundert Male gesagt, mein Lieber, mit den Frauen ist es etwas eigenes, je mehr man ihnen nachläuft, desto mehr fliehen sie; — Thut man, als ob man gar nicht auf sie achte, kommen sie von selbst um uns zu stacheln — es ist einmal nicht anders!"

„Ich glaube Du hast Recht, ich werde warten bis man mich stachelt."

Die beiden Herren sind zum Tanze, der eben endigte, hingegangen. Sie bemerken alsbald die schöne Blondine, welche Dorcelle den Arm gibt; Godineau plauderte mit Nancy, welche neben ihrer Freundin geht.

„Ah, da ist ja der spaßige Dorcelle!" ruft Polydore aus. „Schau einmal Détraque, neulich wagte er es, uns um Nachrichten über diese Luftspringerin zu fragen, jetzt hält er sie am Arme; er hat sich über uns lustig gemacht — aber ich werde mich rächen — ich werde nicht ermangeln der Frau Baronin von Bréville mitzutheilen, daß er sich nicht scheut seinen Arm einer der gewöhnlichen Besucherinnen von hier zu reichen."

„Gib Acht! Du weißt, daß er sich schlägt — er wird Streit mit Dir suchen!"

„Ich fürchte mich nicht vor ihm! — Ah, Godineau ist mit ihnen — das hat noch gefehlt."

„Godineau ist das nicht derjenige, der eine gute Heirat verfehlte, weil —"

„Richtig, es ist derselbe!"

„Ah, bei der Venus, wir müssen uns ein wenig

Digitized by Google

unterhalten — man muß auf Kosten dieses Herren lachen — Ueberdieß bin ich nicht gut auf ihn zu sprechen, ich hatte ihm Punsch angeboten, als ich einmal eines Abends eines Walzers halber Streit bekam, und er hat ausgeschlagen, indem er mir sagte, ich sei in zu schlechter Gesellschaft! — was ist er denn, daß er den Heiklichen spielt?"

„Nichts ist er — ein sogenannter Waarenmäkler — aber in der That nichts weiter als ein Herumstreicher, ein Schwindler, nichts anderes! —"

Die Herren wenden ihre Schritte derartig, daß sie sich alsbald vor Dorcelle und seiner Dame befinden. Augustina kann, indem sie Polydore bemerkt, eine Bewegung von Ungeduld nicht bemeistern, und sagt leise zu ihrem Begleiter:

„Abermals dieser Dummkopf, wie ärgerlich! Man kann also nie hieher kommen, ohne ihn zu begegnen!"

„Beruhigen Sie sich," antwortet Dorcelle, „wir werden ihn bald los sein."

Der schöne Stutzer ist stehen geblieben und verneigt sich vor dem Paare, indem er ausruft:

„Ei, guten Abend, theurer Freund, ich bin entzückt Dich zu begegnen und Madame an Deinem Arm zu sehen, das beweist mir, daß Du schon Nachrichten von ihr empfangen hast. — Ah, Spaßmacher! Stellen Sie sich vor, schöne Dame, daß neulich Abends Dorcelle um Sie sehr unruhig zu sein schien, und uns fragte, ob wir Sie nicht gesehen hätten, ha, ha, ich habe das ein wenig stark gefunden."

Digitized by Google

„Und was finden Sie denn darin so Außerordentliches?“ erwiedert die schöne Tänzerin mit sehr trockenem Tone. „Wahrscheinlich hatte mich Herr Dorcelle damals längere Zeit nicht gesehen, aber es gibt Leute, die über Alles in Staunen gerathen.“

Polydore, der sich auf diese Weise angeredet hört, hält es für gerathen, das Gespräch zu ändern, und sagt zu Dorcelle:

„Hast Du diesen Abend den Marquis Abelino auch mitgebracht?“

„Nein, denn das wäre vor Allem sehr schwierig gewesen, da der Marquis nicht in Paris ist, er ist gestern wieder weggereist, fast ohne sich aufzuhalten.“

Die schöne Blondine hat ihr Schnupftuch vor das Antlitz genommen, um eine Verwirrung zu verbergen, die sie empfindet.

Dorcelle fährt fort:

„Warum frägst Du mich das?“

„Weil ich in einem Herrn, welcher rasch fortging, als ich hieher kam, den Marquis zu erkennen glaubte.“

„Du hast Dich getäuscht. — Haben Sie Zahnschmerzen, meine theure Freundin?“

„Ja, ja, ein heftiger Schmerz, der mich soeben befallen —“

„Sollen wir in das Café treten, um irgend Etwas zu verlangen?“

„Nein, das wäre überflüssig, es wird vorübergehen.“

Während dieses Gespräch stattfand, hatte sich der kleine Dètraque Godinau genähert, ihn mit spöttischer

Digitized by Google

Miene gegrüßt und sodann ihm in das Ohr zu singen begonnen:

„Der Wind, der durch die Berge braust,
Hat mir die Sinne verwirrt!“

Godineau blickt den kleinen Herrn lächelnd an:

„Ah, Sie sind hier, junger Détraque — der Pylades vom Oreſtes Nanterre — nun walzen Sie heute Abend?“

„Nein, ich walze nicht, ich singe lieber —“

„Der Wind, der durch die Berge braust,“

„In der That, wenn man eine so wohlklingende Stimme, wie Sie, besitzt, thut man Recht, sich vernehmen zu lassen.“

„Nicht wahr?“

„Der Wind, der durch die Berge braust,“

„Nun, wissen Sie nichts anderes? bringen Sie aus Ihrem Munde nichts anderes mehr heraus als „der Wind, der braust?“

„Ha, ha, ha, mir scheint, es ist besser man hat ihn nur im Munde statt anderswo — besonders — während der Unterzeichnung eines Heirats-Contractes! —“

Kaum hatte Détraque diese Worte gesprochen, so erhält er von Godinau eine Ohrfeige, daß er sich um sich selbst herumdreht und auf die Crinoline einer Dame fällt Der kleine Mann fängt an zu heulen:

„Zu Hilfe — Wache herbei — man hat mich geschlagen — das ist niederträchtig — halten Sie den Menschen fest — lassen Sie ihn nicht fort — zu mir, Nanterre, zu mir!“

Die Menge sammelt sich um Détraque, welcher fort-

Digitized by Google

fährt zu schreien und seinen Freund Nanterre zu rufen, der sich aber, statt ihm zu Hilfe zu kommen, entfernt. Godineau sagt zu den ihn Umgebenden:

„Ich habe diesen Herrn hier geohrfeigt, weil er mich beleidigte, ich hatte das Recht dazu! wenn er eine Genugthuung will, bin ich bereit, sie ihm zu geben."

„Nein, meine Herren, glauben Sie es nicht — ich habe ihn nicht beleidigt. — Ich sang: „der Wind, der Wind der durch die Berge brauſt." — ist es vielleicht nicht einem Jeden erlaubt, das zu singen? — das ist kein verbotenes Lied! — der Herr sah eine Anspielung darin — eine Persönlichkeit — ich kann das nicht zugeben."

Alle, welche Détraque umgeben, beginnen zu lachen, und Godineau am Ende mit, was den kleinen Mann, der fortwährend seinen Freund Nanterre ruft, auf das Höchste erbittert. Im Augenblicke der gegebenen Ohrfeige hat Dorcelle rasch den Arm seiner Dame verlassen, um zu wissen, was Godineau denn geschehen wäre; als er die Angelegenheit sich aber durch lautes Lachen beendigen hört, kehrt er wieder an den Ort zurück, an welchem er Augustina und ihre Freundin gelassen hat, aber er findet sie nicht mehr. Er durchläuft den Garten, sucht in den Gebüschen, tritt in das Café ein, aber alles vergebens, die beiden Freundinnen sind nicht mehr hier.

„Wie, Sie sind allein?" fragt Godineau als er Dorcelle erblickt.

„Ja, Ihre Teufels-Ohrfeige hat mich meine Damen verlieren machen; aber Augustina klagte über heftigen Zahnschmerz, sie wird fortgegangen sein, — das, was

Digitized by Google

mich am meisten dabei unangenehm berührt, ist, daß wir uns kein neues Rendezvous gegeben haben, um uns wiederzusehen. Vermuthlich wird sie mir morgen schreiben. — Und Détraque, schlägt er sich mit Ihnen?"

„Oh, ich glaube nicht, daß er hiezu Lust hat! Er ist wie ein Wüthender fort und rief immer nach seinem Freunde Nanterre, der aber nicht zum Vorscheine kam. Kommen Sie, lassen Sie uns Punsch trinken, wollen Sie?"

„Sehr gerne! — Aber diese Augustina, fortzugehen, ohne mir Lebewohl zu sagen, das ist nicht artig!"

„Ist man denn artig, wenn man Zahnschmerzen hat?"

XXI.

Ein gestorbenes, lebendes Weib!

Fidelia (denn nun wissen wir, mit wem wir zu thun haben, und werden sie nicht mehr anders nennen), Fidelia hatte, als sie den jungen Polydore sagen hörte, er glaube den Marquis Abelino auf dem Balle gesehen zu haben, einen Schrecken empfunden, welchen sie ihrem Geliebten unter dem Vorwande, daß sie leidend sei, verbarg. Aber obgleich sie überzeugt ist, daß sich der schöne Stutzer geirrt hat, so ist doch in diesem Augenblicke ihr einziger Wunsch,

Digitized by Google

den Garten Mabille zu verlassen. Dorcelle hatte ihr hiezu Gelegenheit gegeben, als er ihren Arm losließ, um zu Godineau zu eilen, und sie war zu Nancy gelaufen, welche sie mit sich fortzog, indem sie flüsterte:

„Schnell fort, ich will keinen Augenblick länger hier bleiben.“

Bald hatte sie ein Fiaker nach der Rue des Petites-Ecuries zurückgeführt, und Fidelia ruft, indem sie ihre Kleidung wechselt:

„Mein Gott, wenn der Marquis wirklich zurückgekommen wäre, wenn er mich bei Mabille tanzen gesehen und erkannt hätte — ach, meine liebe Nancy, wie groß würde sein Zorn sein — und dennoch würde er nur einen Theil meiner Fehler kennen!“

„Warum so erschrocken, gute Freundin? Der junge Mann wird sich getäuscht haben. Da Ihr Gatte nach Spanien gereist ist, konnte er nicht in jenem Garten sein. —“

„Ja, er ist abgereist, wie er angekündigt hat, aber diese Abreise war eine so plötzliche. Als er ankam, hatte er mir nichts davon gesagt, daß er mich auf's Neue und so bald wieder verlassen müsse. Als er in das Hotel zurückkam, ließ er mir seine Abreise anzeigen, und kam selbst nicht einmal, um mir Lebewohl zu sagen. —“

„Weil er Eile hatte.“

„Nein, nein, all' das ist nicht natürlich. Es war sehr unklug von mir, diesen Abend auf den Ball zu gehen. Ach, ich weiß nicht — ich ahne ein Unglück!“

„Sie beunruhigen sich ohne Grund, und wenn selbst

Digitized by Google

der Herr Marquis diesen Abend bei Mabille gewesen wäre, würde er Sie, verkleidet wie Sie sind, nicht erkannt haben. Sie sehen ja doch, daß Dorcelle nie den leisesten Verdacht hatte!"

„Nancy, ein eifersüchtiger Gatte sieht mit anderen Augen, als ein glücklicher Liebender!"

„Der arme junge Mann! Sie sind fortgegangen, ohne ihm ein Wort zu sagen."

„Ich werde ihm schreiben, das heißt, Du wirst ihm morgen für mich schreiben, wie wir es immer gemacht haben. Wenn ich auch unklug war, war ich es wenigstens nicht im Schreiben, da Du mein Secretär warst."

„Was soll ich Dorcelle morgen schreiben?"

„Ich werde es Dir später sagen — diesen Abend bin ich viel zu viel beschäftigt, es verlangt mich zu Hause zu sein. Lebe wohl, morgen werde ich Dich besuchen."

Die Marquise ist fort. Beim Hotel angekommen, scheint es ihr, als ob in den Gemächern ihres Gatten Licht wäre. Sie bleibt vor dem Concièrge stehen und stammelt:

„Wer ist denn beim Herrn Marquis — die Zimmer sind erleuchtet?"

„Der Herr Marquis selbst, der im Laufe des Abends zurückkam, Madame!"

Fidelia schaudert, ihr Herz schnürt sich zusammen; sie begibt sich eiligst in ihre Zimmer und findet ihre Kammerfrau eifrig damit beschäftigt, Koffer zu packen und Hüte in die betreffenden Cartons zu legen.

Digitized by Google

„Mein Gatte ist zurückgekehrt?“ murmelt die Marquise, indem sie auf einen Divan sinkt.

„Ja Madame. —“

„Aber was machen Sie denn hier? was bedeuten diese Reisevorrichtungen? — Das sind ja meine Kleider, meine Häubchen und Hüte, welche Sie hier einpacken. —“

„Ja, Madame, — das geschieht auf den Befehl des Herrn Marquis.“

„Auf seinen Befehl! Sie haben also meinen Gatten gesehen? — nun, sprechen Sie, erklären Sie mir —“

„Madame, der Herr Marquis ließ mich rufen und sagte mir Folgendes:

„Die Frau Marquise und ich reisen morgen Früh ab und zwar machen wir eine längere, größere Reise. — Packen Sie also alles der Marquise Gehörige ein, und vergessen Sie nichts!“

„Als ich den Herrn Marquis fragte, ob ich nicht auch meine Sachen einpacken solle, antwortete er mir:

„Unnütz, wir nehmen Niemanden mit, keine Dienerschaft wird uns begleiten.“

„Das ist sehr sonderbar!“ denkt Fidelia; „aber, da er mit mir zu reisen gedenkt, so ist er nicht gegen mich erzürnt. — Ich beunruhigte mich ohne Grund. — Gehen wir zu ihm, er wird mir die Ursache dieser schnellen Abreise mittheilen.“

Die Marquise erhebt sich und schickt sich an zu ihrem Gatten zu gehen, aber die Kammerfrau stellt sich ihr in den Weg und spricht:

Digitized by Google

„Will sich Madame vielleicht zum Herrn Marquis begeben?“

„Ohne Zweifel — warum stellen Sie diese Frage?“

„Weil sich der Herr Marquis in seinem Zimmer eingeschlossen hat und sagte:

„Ich habe zu arbeiten, es soll mich Niemand stören; sagen Sie der Frau Marquise, daß es mir unmöglich ist, sie zu sehen, aber morgen um neun Uhr Morgens möge sie sich zur Abreise bereit halten!“

„Wie? er kann — mich nicht empfangen?“

„So ist's! Ich wiederhole nur des Herrn Marquis eigene Worte. Wenn aber Madame dennoch hingehen will, so steht es ihr frei!“

Die Marquise setzt sich wieder, indem sie murmelt:

„Nein — nein — ich werde den Wünschen des Herrn Marquis entsprechen — ohne Zweifel ist er in eine sehr wichtige Arbeit vertieft — ich will ihn dabei nicht stören.“

Die Kammerfrau fährt fort die Koffer zu packen und spricht:

„Gleichviel, es ist mir sehr unlieb, Madame nicht begleiten zu können, um so mehr, als die Reise wahrscheinlich sehr lange dauern wird, da der Herr Marquis will, daß ich alles, was Madame gehört, einpacke, — alles, selbst ihre Wäsche!“

„Er befahl Ihnen — alles einzupacken?“

„Ja, Madame, der Herr sagte: Madame wird sehr froh sein, alle ihre Habseligkeiten bei sich zu haben.“

Digitized by Google

„Sonderbar! — das ist, als ob — das wird ohne Zweifel eine sehr lange Reise werden.“

Und die Marquise versinkt, den Kopf in die Hände gestützt, in ihre Betrachtungen.

Den andern Tag, um neun Uhr erwartet Fidelia welche die Nacht über kein Auge geschlossen hatte, daß ihr Gatte kommt, um sie abzuholen. Schon mehrere Male hat sie ihn zu sehen verlangt, allein stets hat man ihr geantwortet, daß der Marquis ausgegangen sei, und die Beharrlichkeit, mit welcher er ihre Gegenwart zu meiden scheint, verdoppelt noch die Unruhe und die Angst Fidelias. Einige Minuten nach der Stunde, zu welcher sich bereitzuhalten man ihr gesagt hat, kommt der Kammerdiener zur Marquise und spricht:

„Wann es Madame gefällig sein wird — der Wagen ist bereit — er wartet.“

„Der Wagen. — Der Herr Marquis ist also unten?“

„Er ist vorausgereist, Madame wird ihn bald einholen.“

„Und meine Koffer, meine Cartons.“

„Alles seit langem schon auf der Eisenbahn, Madame.“

„Welcher Bahn soll ich mich bedienen?“

„Jener von Lyon, Madame — Ich werde Sie dahin begleiten und rückwärts auf den Wagen steigen. —“

„Wir gehen also nach Lyon.“

„Nein, Madame, sondern nach Marseille, wo sich der Herr Marquis mit Madame einschiffen wird, um nach Italien zu gehen.“

Digitized by Google

„Wohlan — reisen wir ab.“

Fidelia war entschlossen in allem, was ihr Gatte von ihr heischen würde zu gehorchen. Sie fühlte sich schuldig und sah einer Strafe entgegen; aber sie war nicht das Weib um sich ihr entziehen zu wollen. Sie sagt ihrer Kammerfrau Lebewohl; diese vergießt Thränen, als Sie ihre Gebieterin abreisen sieht und sagt:

„Ich fürchte, daß Madame lange abwesend sein wird! —“

„Ich fürchte es auch,“ sagt die Marquise mit traurigem Lächeln.

Der Wagen bringt Fidelia zum Bahnhofe. Hier theilt ihr der Diener mit, daß ein Waggon erster Klasse für sie bereit stehe, und sie nach Marseille mittelst Separatzug bringen werde.

„Und werde ich den Herrn Marquis dort endlich finden?“

„Ja wohl, Madame,“ antwortete sich verneigend der Kammerdiener.

Fidelia verlangt nicht mehr zu wissen, sie steigt in den ihr bezeichneten Waggon. Sie ist allein darin, aber Sie hofft noch, daß ihr Gatte kommen und neben ihr Platz nehmen werde, ihre Erwartung wird getäuscht, das Zeichen der Abfahrt wird gegeben, der Waggon fährt mit Windesschnelle und die schöne Marquise hat keinen Reisegefährten.

Die Zeit vergeht rasch für Jemanden, der stark innerlich beschäftigt ist und Fidelia hatte viele Gründe, um es zu sein. Sie ist bereits in Marseille angekommen,

Digitized by Google

als sie noch nicht einmal die Hälfte des Weges zurückgelegt zu haben vermeint.

Als sie aus dem Waggon steigt, ist die Marquise sehr erstaunt, den Kammerdiener ihres Gatten abermals zu sehen, der sich ihr nähert, um ihr die Hand zu reichen.

„Sie sind mir also gefolgt?“ fragte sie ihn.

„So war der Befehl des Herrn Marquis.“

„Und nun?“

„Nun soll ich die gnädige Frau in ein Hôtel führen, wo sie gütigst warten wird, bis der Herr Marquis sich wegen eines nach Italien gehenden Schiffes geeinigt hat; da deren fast täglich im Hafen sind, so wird Madame vermuthlich nur einige Stunden zu warten haben.“

„Es genügt, führen Sie mich!“

Der Diener führt seine Gebieterin in eines der schönsten Hôtels von Marseile. Hier verläßt er sie, indem er ihr mittheilt, daß er die Befehle seines Herrn einholen geht. Fidelia, allein geblieben, sucht vergebens zu ruhen, der Schlaf flieht ihre Augenlieder und jeden Augenbick verfolgt sie der Gedanke:

„Sollte er Alles wissen, großer Gott! —“

Nach sechs im Hôtel zugebrachten Stunden sieht die Marquise den Kammerdiener ihres Gatten kommen; er grüßt ehrfurchtsvoll die Gebieterin und spricht:

„Das Schiff fährt sogleich ab, man erwartet bloß mehr die gnädige Frau. Das Gepäcke ist bereits im Boote.“

Fidelia entgegnet kein Wort. Sie erhebt sich und folgt dem Diener. Sie sind alsbald im Hafen angelangt, wo

Digitized by Google

ein Matroſe zu ihnen kommt, auf ein Boot deutet, daß noch am Ufer befeſtigt iſt und ſagt:

„Ich erwartete Madame — ich werde die Ehre haben, Sie zu dem kleinen Schiffe dort zu bringen.“

Sodann verneigte ſich der Kammerdiener vor Fidelia und ſpricht:

„Ich habe die Ehre der Frau Marquiſe eine glückliche Reiſe zu wünſchen.“

„Sie kommen nicht mit?“

„Nein, Madame, ich kehre ſofort nach Paris zurück.“

„Aber endlich — werde ich denn allein auf jenem Schiffe bleiben — ohne Jemanden der mir ſagen könnte, wohin ich mich zu begeben habe? Wo ſoll ich denn endlich meinen Gatten wiederfinden?“

„Ich kann der Frau Marquiſe verſichern, daß ſich der Herr Marquis auf dem Schiffe befindet, zu welchem dieſes Boot Sie jetzt bringen wird.“

„Sie ſind deſſen ſicher?“

„Ja, Madame, denn ich habe den Herrn Marquis hinfahren und dort anlegen ſehen.“

„Gut alſo.“

Fidelia folgt dem Matroſen, ſpringt in das Boot und bald ſteigt ſie leicht die Außenwand des Schiffes hinan; man ſah, daß ſie nicht das erſte Mal zur See reiſe.

Der Schiffs-Capitän empfängt die Marquiſe mit den Zeichen der tiefſten Ehrfurcht und großen Höflichkeitsbezeugungen, indem er ihr ankündigt, daß ein Zimmer für ſie bereit ſei. Aber die junge Frau, ſucht fortwährend ihren

Digitized by Google

Gatten mit den Augen und bemerkt ihn nicht. Endlich entschließt sie sich den Capitän zu befragen.

„Mein Herr, sollte mein Gatte, der Marquis Abelino, nicht auf dem Schiffe sein?"

„Verzeihen Sie, Madame, allein der Herr Marquis ist krank, er kann die See nicht vertragen, wie es scheint; er hat sich in seine Cabine eingeschlossen und hat mich beauftragt, Madame zu bitten, sich während der Ueberfahrt durchaus nicht um ihn zu kümmern."

„Es scheint, als wäre dieß hier wie auf der ganzen Reise," denkt Fidelia; sodann wendet sie sich zum Capitän:

„Mein Herr, wollten Sie mich in das für mich bereitete Zimmer führen lassen. Sie werden mich dort mit Allem, was nöthig ist, versehen lassen, denn ich gedenke auch erst wieder herauszukommen, bis wir die Küsten Italiens berühren. Wir gehen wahrscheinlich nach Genua?"

„Weiter noch, Madame, ich werde Sie nach Neapel bringen."

Der Capitän beeilt sich, seine Reisende selbst zu führen; er öffnet das, was man auf diesen leichten Schiffen ein Zimmer nennt, und sagt ihr, daß man beim leisesten Klingelzuge von ihr zu ihren Befehlen sein werde.

Fidelia wirft sich in ihre Hängematte, indem sie bei sich sagt:

„Da er mich nicht sehen will, werde ich ihn durch meine Gegenwart durchaus nicht hindern, auf das Verdeck zu gehen. Ich werde hier bleiben, die Ueberfahrt ist keine lange, und einmal in Italien, werde ich erfahren, was er mit mir zu machen gedenkt. Ach, Nancy, Nancy! Du bist

Digitized by Google

es, die mich zu Grunde gerichtet hat! Als ich Dich in Paris wiedergefunden hatte, hätte ich Dich fliehen sollen. Anstatt dessen ließ ich mich von dem Vergnügen hinreißen, eine alte Freundin zu sehen — eine Gefährtin aus der Pension. Dann habe ich Deinen Rathschlägen und der Leidenschaft nachgegeben, welche ich für den Tanz bewahrt hatte. — Dein Gatte läßt Dich oft allein, sagtest Du mir, was hindert Dich denn, diese Vergnügungen, die man Dir versagt, ein wenig zu versuchen? Du, die Du Dich so wohl zu verstellen und zu verkleiden verstehst, Du wirst von Niemandem erkannt werden und die Kühnheit dieses Unternehmens selbst wird auch den leisesten Verdacht hindern! — Ach, er hat mich wohl erkannt!"

In wenig Tagen hat man die schöne, klare Fahrt zwischen Marseille und den Ufern Italiens beendet. Das Schifflein, das die Marquise trug, hat zu schwanken aufgehört. Sie blickt durch das Fenster ihres Zimmers, sieht das Boot in das Meer lassen, und erkennt unter den Personen, welche sich an das Land begeben, ihren Gatten; sie bebt, das Athmen stockt ihr beinahe, aber bald ruft sie ihren Muth zurück, steigt auf das Verdeck und sagt zum Capitän:

„Mein Gatte hat das Schiff verlassen, mein Herr, gedenken Sie mich hier zu behalten?"

„Nein, Madame," entgegnet lächelnd der Capitän, „dieses Glück wird mir nicht zu Theil; allein der Herr Marquis ist einen Miethwagen besorgen gegangen; man wird Ihr Gepäcke hinausladen, so daß Sie, wenn Sie am Lande sind, nur mehr einzusteigen haben; das Alles

Digitized by Google

wird nicht mehr lange dauern und vor einer Stunde wird er Sie abholen lassen."

Fidelia entgegnet nichts; sie wartet und bleibt auf dem Verdecke, die Augen auf das Ufer geheftet, an welchem ihr Gatte soeben landet. Kaum eine Stunde ist verflossen, als sie das Boot zurückkommen sieht, in welchem sich bloß zwei Matrosen befinden. Der Capitän holt Fidelia ab, hilft ihr in das Boot steigen und empfiehlt sich hierauf.

Fidelia blickt noch immer auf das Ufer, aber sie gewahrt ihren Gatten nicht mehr daselbst; endlich berührt man Italiens Erde, und leicht, ohne die Hilfe eines Matrosen abzuwarten, springt sie an das Land. Kaum ist sie da, als eine Art von Miethwagen-Führer sich ihr mit gezogenem Hute nähert und sie anredet.

„Mein Wagen erwartet Madame zweihundert Schritte von da, wenn Sie gefälligst kommen wollen —"

„Erwartet mich nicht ein Herr in Ihrem Wagen?"

„Nein, Madame, der Signor, der mich miethete und bezahlte, ist voraus zu Pferde abgereist, ich habe ihm auch ein Pferd vermiethet."

„Und wohin haben Sie Befehl mich zu führen?"

„Nach Terracina, Madame!"

„Gehen Sie, ich folge Ihnen."

Die Marquise steigt in eine Art Reisewagen, vor welchen zwei ziemlich schlechte Pferde gespannt sind, denen aber weder Bänder noch Schellen mangeln; dem Führer gelingt es, das Alles in Bewegung zu setzen, und die junge Fraü kommt wohl gerüttelt und sehr er-

Digitized by Google

müdet in Terracina an. Der Wagen hält vor dem besten Wirthshause des Ortes an. Sobald sie im Hofe angelangt sind, kommen Knechte eiligst herbei, um die Koffer und Schachteln zu ergreifen, und der Wirth, seine Mütze in der Hand, grüßt die Reisende auf das Tiefste, indem er sagt:

„Ich habe mein schönstes Zimmer für Madame in Bereitschaft gesetzt, wenn Sie mir zu folgen belieben —"

Fidelia antwortet bloß durch ein Zeichen mit dem Kopfe; sie folgt dem Wirthe, der sie in das erste Stockwerk führt, hier ein Zimmer, wie man sie eben in italienischen Gasthäusern findet, öffnet, und sich rücklings entfernt, indem er sagt:

„Sobald Madame etwas wünschen wird, ist man zu Ihren Befehlen."

Die Marquise wirft sich auf einen Stuhl, blickt um sich und murmelt:

„All' das muß ein Ende haben; der Marquis wird sich doch wohl entschließen müssen, sich zu zeigen —"

Sie hatte kaum diese Betrachtung angestellt, als sich die Thüre von Neuem öffnete und der Marquis in das Zimmer eintrat, die Thüre wieder sorgfältig hinter sich zuziehend.

Abelino ist sehr blaß, seine Stirne düster, sein Blick umschleiert; er bleibt vor der Marquise stehen, die bei seinem Anblicke ihren ganzen Muth entweichen fühlte und mit zitternder Stimme stammelte:

„Endlich — sind Sie hier, mein Herr! — wo wa-

Digitized by Google

ren Sie denn? — während der ganzen Reise habe ich Sie nicht gesehen! —"

„Ich war in Ihrer Nähe, Madame, ich verlor Sie nicht aus den Augen — aber ich wollte nicht mit Ihnen zusammen sein —"

„Meine Gegenwart, mein Herr, ist Ihnen also sehr unerträglich geworden? Was habe ich denn gethan, daß Sie mich also behandeln?"

„Sie fragen mich, was Sie gethan haben! — Sie fragen es mich! — nun wohl, Madame, ich will es Ihnen sagen und gleichzeitig Ihnen in das Gedächtniß zurückrufen, was ich für Sie gethan habe, denn Alles hängt zusammen, Alles verkettet sich — und Ihre heutige Aufführung ist die gerechte Strafe für die Thorheit, die ich beging, daß ich Sie heiratete."

„Mein Herr!"

„Schweigen Sie! Sie haben kein Recht mehr, die Stimme zu erheben. — Hören Sie mich wohl an — denn diese Unterredung ist die letzte, die ich mit Ihnen haben werde."

Fidelia fühlt sich vor Angst beben; die Blicke ihres Gatten sind schrecklich geworden, sie kann sie nicht ertragen und schlägt die Augen nieder, während er zu ihr spricht:

„In Venedig habe ich Sie zum ersten Male gesehen, Madame, wenige Tage nachdem Dorcelle von dort weggereist war. Sie traten in einem Theater als Sängerin und Tänzerin auf, denn Sie vereinigten beide Talente; Ihre Altstimme hatte vielen Zauber, Ihr Tanz

Digitized by Google

war originell und anmuthig. — Ich wurde lebhaft von der Bambinella ergriffen, denn unter diesen Namen traten Sie das erste Mal auf. Ich begab mich zu Ihnen, ich versuchte es, Sie durch Blumen, durch Geschenke zu rühren. — Sie empfingen mich auf eine sehr liebenswürdige Weise, aber Sie schenkten meinen Wünschen kein Gehör, — dieser Widerstand machte meine Leidenschaft nur wachsen, sie wurde zum Fieber. „Was muß ich thun, um Sie zu besitzen?“ fragte ich zu Ihren Füßen, und Sie antworteten mir: „Mich heiraten, denn ich werde nur meinem Gatten angehören.“ „Aber,“ engegnete ich, „ich bin von Adel, Marquis, lebe in der großen Welt, wenn ich Sie zu mir erheben würde, müßten Sie dem Theater, dem Tanze, welcher Ihnen so viele Bewunderer verschafft, kurz allem, was Sie an das, was Sie früher waren, erinnert, entsagen, bedenken Sie das wohl!“ — „Ich würde entsagen,“ antworteten Sie mir, „wenn Sie mich zur Marquise machten, würden Sie über mich nicht zu erröthen haben, ich würde meinen Rang zu behaupten wissen, denn ich habe Erziehung genossen; kurz, ich würde ganz mit meiner Vergangenheit brechen, und nichts in meiner Haltung, in meinem Kopfputze würde an die Bambinella erinnern!“ — Haben Sie das gesagt, Madame?“

„Ja, mein Herr — ich erinnere mich vollkommen.“

„Ich hatte Vertrauen in Ihre Versprechungen — ich habe Sie geehlicht — Ihnen meinen Namen gegeben. Ach! Thor, der ich war, ich habe den Worten eines Weibes Glauben geschenkt!“

Digitized by Google

„Mein Herr! — ich war sehr unklug — es ist wahr — eine frühere Freundin, welche ich in Paris wiedergefunden habe — hat mich fortgezogen; die Leidenschaft für den Tanz, die im Grunde meines Herzens schlummerte, die ich aber nicht gänzlich zu besiegen vermochte, hat mich der Rang vergessen lassen, zu dem Sie mich erhoben hatten; aber ich war so wohl verkleidet, ich änderte den Ausdruck meiner Stimme, meiner Augen — meine Haltung — Nancy hatte mir versichert, daß ich nicht erkennbar wäre —"

„In der That, Madame, Sie waren nicht erkennbar, ich gestehe es, und ich selbst würde Sie nicht erkannt haben, wenn ich nicht, bevor ich mich in jenen Garten begab, im Voraus gewußt hätte, daß Sie es waren, Sie, die Marquise Abelino, welche unter dem Namen Augustina da war."

Fidelia fühlt ihr Herz zu Eis werden, sie stammelt:

„Sie wußten es im Voraus, mein Herr, durch wen denn? ich begreife nicht —"

„Unter Ihrer Kleidung als Tänzerin — haben Sie auf dem Balle die Eroberung Adrian Dorcelle's gemacht — er hatte Ihretwegen ein Duell — die ganze Welt wußte das — man hat in unserem Salon davon gesprochen —"

„Ich weiß es, mein Herr, ich erinnere mich, aber Herr Dorcelle hatte so wenig wie die Anderen auch nur den geringsten Verdacht über das, was ich wirklich war."

„Ich weiß das auch. — Ah, daß ist für ihn sehr glücklich, denn, wenn er die Wahrheit wüßte, würde er

Digitized by Google

zur Stunde nicht mehr leben, weil er — Ihr Geliebter ist."

„O, mein Herr — das ist nicht wahr — man hat Sie getäuscht — ich schwöre Ihnen. —"

„Schweigen Sie, Unglückliche und fügen Sie Ihren Treulosigkeiten nicht noch die Lüge bei! — Vergebens würden Sie läugnen. Selbst die ihm Verrathe geübtesten Frauen denken nicht immer an Alles! Dieser Dorcelle war mein Freund, er erzählte mir seine Liebesabenteuer, seine Eroberungen, er sprach mir von dieser Tänzerin bei Mabille, die er verfolgte — Es gibt nichts Einfacheres als das, da er nicht vermuthete, daß er sein Vertrauen dem Manne dieses Weibes mittheilte — und ich — ich hörte ihn lachend an — ich war der Getäuschte, noch mehr, als er. Er zeigte mir die Briefe, welche ihm seine Augustina schrieb — aber Sie trugen Sorge, sie nicht selbst zu schreiben. — Kurz, ich erfuhr von ihm zuerst, daß er Alles erlangt hätte. —"

„Er hat gelogen! —"

„Nein, Elende, er hat nicht gelogen, denn berauscht von seinem Geheimnisse hat er mir von einem gewissen Zeichen erzählt, mit dem Sie geschmückt sind, von einem Träubchen Johannisbeeren, welches nur vom Gatten oder vom Geliebten gesehen werden kann."

Fidelia stößt einen Schrei aus und verliert die Besinnung. Der Marquis geht im Zimmer auf und ab, von Zeit zu Zeit einen verachtenden Blick auf das ohnmächtige Weib werfend; er bemerkt auf einem Schranke

Digitized by Google

eine Karafe mit Waſſer und beſprengt damit Fidelia's Antlitz. Sie kommt zu ſich und ihre erſte Regung iſt ihrem Gatten zu Füßen zu fallen.

Der Marquis hebt ſie auf, und ſagt kalt zu ihr:

„Keine Thränen, keine Komödie, keine unnützen Bitten; hören Sie an, was ich beſchloſſen, feſtgeſetzt habe und was ſein wird. Von dieſem Augenblicke an, ſind Sie nicht mehr die Marquiſe Abelino, Sie werden wieder und bleiben für immer Auguſtina, die Tänzerin; Sie werden das Koſtüme, die Haare, die Haltung wieder annehmen. Denken Sie wohl daran, Madame, es geht hiebei nicht allein um Ihr Leben, ſondern um jenes des jungen Dorcelle, der nicht vermuthet, daß er mich beleidigt hat, und den zu tödten ich ſonſt gezwungen wäre, wenn er es wüßte! In einigen Wochen werde ich in Paris die Nachricht verbreiten, daß die Marquiſe Abelino in irgend einem elenden Dorfe Italiens an einem bösartigen Fieber geſtorben ſei. Niemand wird Urſache haben, daran zu zweifeln und ich werde als Witwer zurückkommen. Sie haben mich wohl verſtanden Madame? Meine Frau lebt nicht mehr — von dieſem Augenblicke an werden Sie wieder Auguſtina, die Blondine — und bei der geringſten Indiscretion die Tod für ihn und Sie! denn ich könnte Diejenige, der mich entehrt hat, und Denjenigen, der um die Schmach wüßte, die er mir angethan, nicht leben laſſen.“

„Oh, ich werde ſchweigen — ich werde ſchweigen — ich fühle wohl, daß ich nimmer würdig bin, Ihren Namen zu tragen.“

Digitized by Google

„Ich lasse Ihnen Ihre Diamanten, Ihre Juwelen, Alles, was Sie besaßen — und hier haben Sie noch ein Portefeuille, welches hunderttausend Francs enhält, — es gehört Ihnen!“

„Ach, mein Herr, behalten Sie — behalten Sie — ich verdiene nicht —“

„Glauben Sie denn, Madame, daß ich das für Sie thue? Nein, nur meinetwegen! Ich will nicht, daß Diejenige, die meinen Namen trug in Elend und Erniedrigung verfalle. Ich befehle Ihnen, das Portefeuille anzunehmen. — Leben Sie wohl, blonde Augustina! — Oh, nun können Sie ganz nach Ihrem Gefallen tanzen.“

Der Marquis hat nach diesen Worten Fidelia, die vernichtet ist, verlassen.

XXII.

Einige Zeit nachher.

Dorcelle hat nach dem letzten bei Mabille verbrachten Abend, an welchem die schöne Augustina so rasch verschwunden war, ohne ihm auch nur ein Wort zu sagen, geglaubt, daß er den folgenden Tag einen Brief von seiner Geliebten erhalten würde; aber der folgende und die anderen Tage sind vergangen, ohne ihm von Augustina Nachricht gebracht zu haben.

Digitized by Google

Der junge Mann hatte bald einen Entschluß gefaßt. Seine befriedigte Leidenschaft hatte sich beträchtlich abgekühlt und was am meisten dieser Liebe Schaden bringen mußte, war, daß bereits eine andere in dem unbeständigen Herzen Dorcelle's keimte. Eine junge Engländerin, deren Bekanntschaft er im Theater gemacht, hatte ihm den Kopf verdreht, so sehr zwar, daß er den Entschluß faßte ihr nach England zu folgen, wo er glücklicher zu sein hoffte.

Diese neue Liebe hatte ihn drei Monate in England zurückgehalten, sodann war er, müde, für die Engländerinnen zu seufzen, nach Paris zurückkommen; die erste Person, welcher er auf dem Boulevard des Italiens begegnet, ist der schöne Polydore, der hier seine Stunden zubrachte, um seine Figur und seine Toiletten sehen zu lassen.

Der junge Stutzer redet Dorcelle an, indem er ausruft:

„Ah, da bist Du ja, wo zum Teufel warst Du denn in den drei Monaten, während welchen man Dich nirgends gesehen hat, versteckt?"

„Ich war nirgends versteckt, ich war in England."

„Sieh' einmal, diese Idee!"

„Ist eine sehr natürliche Idee, besonders wenn man in eine Engländerin verliebt ist. —"

„Ah, Verführer. — Du mußt also auch Engländerinnen haben!"

„Warum den nicht, wenn sie hübsch sind."

Digitized by Google

„Unter Anderm, haſt Du dort die Neuigkeit erfahren?“

„Welche Neuigkeit?“

„Dieſe arme Marquiſe, ſo ſchön, noch ſo jung!“

„Was iſt ihr denn geſchehen?“

„Sie iſt geſtorben, mein Theurer, in Italien, wohin ſie ihr Gatte mit ſich genommen hatte, geſtorben!“

„Geſtorben — die Gemalin Abelino's — aber das iſt ja nicht möglich! —“

„Es muß wohl möglich ſein, weil es ſo iſt! —“

„Und von wem haſt Du es erfahren?“

„Von dem Marquis ſelbſt, der es einigen meiner Freunde geſchrieben hatte. — Ein bösartiges Fieber — ſo eine Art Cholera, wie es ſcheint. — Die arme Dame war in zwei Tagen weg.“

„Oh, das iſt aber entſetzlich! — Armer Abelino! wie groß muß ſein Schmerz ſein. — Iſt er hier?“

„Nein, ſeitdem er ſeine Frau verloren, iſt er noch nicht nach Frankreich gekommen; er reiſt ohne Zweifel, um ſich zu zerſtreuen. — Und wenn man denkt, daß es eine Perſon gibt, welche, als ſie die traurige Nachricht erfuhr, ſich freute. —“

„Sich freute. — Oh, das muß die Baronin von Breville ſein, denn ſie verabſcheute die Marquiſe.“

„Ganz recht, ſie iſt es. — Als mich die Baronin ſo ſehr betrübt ſah, nachdem ich den Todesfall erfahren hatte, rief ſie aus: „Wie dumm ſind Sie doch, ſo mußte es kommen!“ Dieſes Weib kam, man weiß nicht woher, ſie geht, man weiß nicht wohin — das iſt ganz

Digitized by Google

in Ordnung! und nichts wird mich von der Idee abbringen, daß diese Fidelia in unseren Salons nicht an ihrem Platze war."

„So verfolgt der Haß eines Weibes diejenige, welche sie verabscheut, sogar über das Grab hinaus!"

„Und Deine schöne Eroberung von Mabille, die blonde Augustina, was macht sie? siehst Du sie noch immer?

„Ich konnte sie nicht sehen, während ich in England war, und als ich dahin abreiste, waren wir ein wenig kalt gegen einander. — An Dir wäre es jetzt, mir von ihr Nachrichten zu geben."

„An mir? aber ich habe sie seit jenem Abende, an welchem der brutale Godineau Dètraque eine Ohrfeige gab, nicht gesehen. — Armer Dètraque — er hat eine Krankheit davongetragen — eine Fluxion, die sich in einen Rothlauf verwandelt hat."

„Ich sprach von Augustina mit Dir — Du hast sie also nirgends gesehen, in keinem Falle?"

„Vor allem, mein Theurer, sind wir mitten im Winter und es sind keine Gärten offen, in welchen man tanzt."

„O, es ist das Casino da, wo die Damen, die gewöhnlich zu Mabille kommen, hingehen. Gehst Du nicht bisweilen in das Casino?"

„Ich, ich komme nicht von dort weg — man findet mich alle Tage da, es sei Ball oder Concert; aber Deine Schöne habe ich nie dort gesehen."

„Wahrscheinlich wird ihr von ihrem Tirannen keine

Digitized by Google

Freiheit gelassen. — Adieu, Polydore, ich will Godineau besuchen — nun muß er ja schon verheiratet sein — hat er es Dir zu wissen gemacht?"

„Gehe ich mit Godineau um? Pfui, er hat ein zu gemeines Benehmen! Ich weiß nicht, ob er verheiratet ist — aber ich glaube nicht — denn das hätte ihm ein wenig auf die Beine geholfen, und er sieht noch immer so dürftig aus —"

„Aber die Heirat war ja fast vollzogen, bestimmt, und Godineau mußte dadurch zu einer sehr guten Anstellung gelangen. Ich muß mich darüber erkundigen."

„Viel Vergnügen. Ich werde Dètraque aufsuchen, bin aber nicht Willens, ihn von Godineau zu unterhalten, da dessen Name allein ihm Kolik verursacht."

Dorcelle begibt sich nach Godineau's Wohnung, indem er bei sich denkt, daß dieser, nun er verheiratet ist, nicht mehr seine kleine Garçon Wohnung innehaben wird; allein er muß seine neue Adresse dem Papa Moussard, seinem Concièrge, übergeben haben, und durch diesen wird man erfahren können, wo nun der Neuvermählte wohnt.

Der gewesene Soldat war, nach seiner löblichen Gewohnheit, eben im Zuge, seinen Hof auszufegen; als er Dorcelle erblickt, nimmt er seinen Besen wie ein Gewehr in den Arm und ruft:

„Sollten Sie vielleicht wieder ein Duell haben und einen Sekundanten benöthigen, mein Herr? — da bin ich!"

„Nein, Papa Moussard, Gott sei Dank, ich habe

Digitized by Google

kein Duell! ich komme blos einfach, um zu fragen, wo Herr Godineau wohnt?

„Herr Godineau? noch immer im nämlichen Stockwerke, die nämliche Flur, die nämliche Thüre, mein Herr!“

„Wie, er hat seine kleine Garçon-Wohnung nicht verlassen?“

„Warum sollte er sie denn verlassen haben, mein Herr? ist er da nicht gut aufgehoben? Meine Frau führt seine Wirthschaft, da ist alles rein und sauber gehalten.“

„Ich dachte aber, daß er, einmal verheiratet, eine größere Wohnung genommen hätte. — Er hat ja nicht einmal ein Ankleide-Cabinet für seine Frau!“

„Seine Frau — Herr Godineau hat keine Frau bei sich.“

„Was? — er ist noch nicht verheiratet?“

„Ich weiß nichts davon. Vielleicht daß Herr Godineau außerhalb verheiratet ist, zu Hause ist er es gewiß nicht, das kann ich versichern. Uebrigens, mein Herr, können Sie ihn selbst fragen.“

„Ist er zu Hause?“

„Ja, mein Herr, er hat seine Nase noch nicht herausgesteckt.“

Dorcelle geht rasch die fünf Stockwerke hinauf, der Schlüssel steckt an der Thüre; er tritt ein und findet Godineau, der um seine Schultern eine wollene Bettdecke wie einen Mantel gehängt hat, und eben im Begriffe ist, sich einen Knopf an sein Gilet zu nähen. Als

Digitized by Google

er Dorcelle erblickt, wirft er Gilet, Nadel und Zwirn bei Seite und stößt einen Freudenschrei aus:

„Da ist er ja, der theure Freund, endlich ist er zurück — Achilles verlebte ohne Patroklus traurige Tage.

„Guten Tag, mein lieber Godineau, hier bin ich, von England zurückgekehrt —"

„Sie haben echten Plum-Pudding gegessen?"

„Man ißt eben so guten in Paris — aber was haben Sie den mit der kleinen ein wenig blatternarbigen Dame gemacht — mit der empfindsamen Aglaura? — Denn Sie sollen ja seit drei Monaten, die ich abwesend war, verheiratet sein?"

Godineau hüllt sich in seine wollene Bettdecke und geht ernsthaft im Zimmer auf und ab, indem er vor sich hinmurmelt:

„Nein — nein, mein Freund, ich bin nicht verheiratet — die Sache hat sich nicht gemacht!"

„Ah, bah! Aber das war eine beschlossene Angelegenheit — Sie waren einig — Wer hat denn die Idee aufgegeben?

„Ich!"

„Sie Godineau? Sie überraschen mich! diese Heirat sollte Ihnen ja einen guten Platz verschaffen."

„Oh, ja, sprechen wir davon! Gerade diese Anstellung war die Ursache, daß ich abgebrochen habe!"

„Wie, eine Anstellung, bei welcher, wie Sie mir sagten, man nichts zu thun hätte, als spazieren zu gehen."

„Gewiß, man thut auch nichts anderes dabei —

Digitized by Google

aber welch' ein Spaziergang! — Leichenzugführer, mein Freund! — die Todten auf den Friedhof geleiten! Ah, meiner Treu, das hat mich nicht verführt! — Ich achte, ich ehre diejenigen, welche den Muth besitzen einem so traurigen Amte vorzustehen, aber ich, ich habe ihn nicht! — Da nähe ich mir noch lieber selbst meine Knöpfe an — Ich habe den Pathen mit seiner Spaziergangsanstellung laufen lassen, mit meiner Zukünftigen und allen möglichen Requins gebrochen und habe mich in meine Wolldecke zurückgezogen — ich ziehe das dem Geschäfte, meine Zeitgenossen zu beerdigen, vor — Ah, das macht Sie lachen?"

„Allerdings, ja — ha, ha, ha — der arme Godineau — Leichenzugführer! — Nein aufrichtig gesagt, das konnte Ihnen nicht zusagen."

„Und dann bedauere ich auch nicht, die Dame nicht genommen zu haben — vor Allem war sie zu blatternarbig und es ist nicht angenehm einen Schaumlöffel zu küssen — und sodann — dieser ranzige Geruch, — der rührte nicht von der Pommade her, nein, sondern von ihr selbst. —"

„Ich sehe mit Vergnügen, daß Alles hienieden auf das Beste ist.

„Ueberdieß beschäftigt sich Madame Cabochon fortwährend mit mir, endlich wird sie doch etwas für mich finden. Nur habe ich ihr gesagt, wenn man ihr wieder von einer Anstellung in Aussicht spricht: — Suchen Sie zu erfahren um welchen Platz es sich handelt und gehen Sie nicht blindlings.

Digitized by Google

„Unterdeſſen, mein lieber Godineau, wenn Sie meine Börſe bedürfen, geniren Sie ſich nicht, Sie wiſſen, daß ſie Ihnen jederzeit zu Dienſten ſteht.“

„Dank, theurer, ſeltener Freund — ſo ſelten wie eine weiße Amſel, Dank! nicht daß ich davon Gebrauch mache, dem Himmel ſei gedankt, ich habe in letzter Zeit einige Geſchäfte gemacht! — Nun aber von Ihnen! die Liebesabentheuer — gehen ſie gut.“

„Ich komme von England zurück, wo ich ziemlich gut aufgenommen war — aber, im Ganzen, nichts geht über die Franzöſinnen — und deßhalb bin ich da. Können Sie glauben, Godineau, daß ich von Auguſtina ſeit jenem Abende, wo ſie von Mabille wegging, ohne mir Lebewohl zu ſagen, als ich mich Ihres Streites mit Détraqne wegen erkundigte, noch immer keine Nachricht erhalten habe?“

„Von der ſchönen Mabilletänzerin? — Ei, Sie machen mich nachdenken — ich wollte ja davon mit Ihnen ſprechen — Ich werde Ihnen Nachrichten von ihr geben.“

„Sie — haben Sie ſie denn geſchehen?“

„Vor zwei Tagen, es iſt nicht länger, ging ich durch die Rue de la Pepiniere — ich hatte mit einem reichen Handelsmanne da zu ſprechen. Vor mir gingen zwei Damen — ziemlich eleganter Haltung — beſonders die Größere; ich verdopple meine Schritte, um ihre Züge zu ſehen und erkenne — das heißt, ich habe Mühe zu erkennen, ſo verändert iſt dieſes ſo friſche, üppige, heitere Weib, das ich bei Mabille bewunderte, kurz Ihre Auguſtina, die um zehn Jahre gealtert iſt! — Aber ſie war

Digitized by Google

es dennoch mit ihrer gewöhnlichen Gefährtin, die sich nicht verändert hat. Ich habe die beiden Damen gegrüßt, sie mußten mich wohl kennen, sie haben mich ja in Ihrer Gesellschaft gesehen. — Sodann kehrten sie um, um nicht denselben Weg wie ich zu gehen. Oh, sagte ich mir, seien Sie ruhig, meine Damen, ich habe durchaus keine Lust, Ihnen nachzulaufen."

„Das was Sie mir da sagen, erstaunt mich sehr — Augustina auf solche Weise verändert — sie ist also sehr krank gewesen?"

„Das muß der Fall sein, sie ist magerer, blasser geworden, Ihre Augen sind hohl und mit Ringen umgeben — sie hat fünfundzwanzig Prozente verloren."

„Und mir keine Nachricht von ihr zu geben." —

„Eben deßhalb, wenn sie sehr krank gewesen ist, weiß sie wohl, daß sie ungemein verändert aussieht, und Frauen, welche hübsch gewesen sind, wollen nie anders gesehen werden."

„Ich wollte sie wohl begegnen!"

Dorcelle hat Godineau verlassen, traurig über das, was er von Augustina vernommen; während mehreren Tagen beschäftigt ihn diese Erinnerung, und er betrachtet aufmerksam jedes Frauenantlitz, daß er in den Straßen, auf den Spazierplätzen erblickt. Aber er begegnete jene nicht, die er so gerne wiederzusehen wünschte.

Einige Wochen verfließen und fast hat er seine frühere Geliebte vergessen, als er eines Morgens in den Champs-Elysées eine Dame erblickt, die auf derselben Seite, wie er gehend, plötzlich stehen bleibt, und um-

Digitized by Google

kehrt, um nicht vor ihm vorüber zu gehen. Diese Handlungsweise hat Dorcelle überrascht; der Wuchs, die Haltung der Dame fallen ihm auf, er läuft ihr nach, holt sie ein, blickt sie an — es ist Augustina, sehr verändert, es ist wahr, aber immer noch schön.

„Sie sind es — Sie wollten mir ausweichen — Sie flohen, um nicht mit mir zu sprechen!“ ruft Dorcelle, indem er ihre Hand ergreift, die sie rasch zurückzieht.

„Ja, in der That, ich habe Sie erkannt, und suchte Ihre Begegnung zu vermeiden.“

„Was bedeutet das? Was habe ich denn verschuldet?“

„Was Sie verschuldet haben — Ach, das Unglück meines ganzen Lebens — Und da nichts mehr zwischen uns gemein sein soll, wollte ich Sie nicht sprechen.“

„Ihre Worte sind räthselhaft! Ich habe das Unglück Ihres Lebens verschuldet? Das war dann sehr unfreiwillig!“

„Ich weiß es — aber verlangen Sie keine Erklärung, die ich Ihnen ja ohnehin nicht geben könnte. Ich wiederhole es Ihnen, unsere Verbindung ist zu Ende! — Aber seien Sie überzeugt, daß ich eine ewige Erinnerung davon bewahren werde.“

Augustina entfernt sich rasch und Dorcelle läßt sie fortgehen, bei sich denkend:

„Ach, meiner Treu, nach Gefallen, nach Allem hatte Godineau Recht, sie ist um zehn Jahre gealtert.“

Eines Tages erfährt Dorcelle in einer Gesellschaft, daß der Marquis Abelino nach Paris zurückgekehrt sei.

„Armer Freund“, spricht er bei sich, „er muß noch

Digitized by Google

sehr niedergeschlagen sein; beeilen wir uns, zu ihm zu gehen, er wird sehr erfreut sein, mich wiederzusehen. — Er war der Vertraute meiner Vergnügungen, es ist recht, daß ich der seines Kummers bin."

Dorcelle hat sich beim Marquis anmelden lassen; man läßt ihn einige Zeit in einem Salon allein, endlich erscheint der Marquis. Auch er ist verändert, seine Miene ist düster, sorgenvoll, sein Benehmen ernst, fast strenge. Dennoch zwingt er sich, ein lächelndes Gesicht anzunehmen, aber als dieser ihm seine Hand entgegenstreckt, zieht Abelino die seinige zurück und sagt:

„Verzeihen Sie, aber ich habe an der Hand ein Leiden."

„Ach, mein Freund, ich habe das entsetzliche Unglück vernommen, das Sie getroffen hat! Sie haben eine geliebte Frau verloren — und ich sehe, daß Sie sich noch immer nicht darüber trösten können."

„Ja, die Marquise ist todt — das ist in der That ein großes Unglück, aber im Leben muß man auf Alles gefaßt sein."

„Aber auf ein derartiges Ereigniß konnte man nicht gefaßt sein, wie ist das nur gekommen?"

„Verzeihen Sie, aber diese Erinnerungen sind mir zu peinlich — erlassen Sie mir, von diesem Ereignisse zu sprechen."

„Entschuldigen Sie mich, aber es gibt Personen, welche es lieben, sich von Jenen, welche sie verloren haben, zu unterhalten.

„Geben Sie mir lieber Nachrichten von Ihren Liebesabentheuern — Sie sind ohne Zweifel noch immer weit Ihrer schönen Mabilletänzerin in gutem Einvernehmen?"

Digitized by Google

„Oh, nein, dieses Verhältniß hat seit langer Zeit aufgehört — Zuerst muß ich Ihnen gestehen, daß ich anfing, genug davon zu haben — solche Leidenschaften sind nicht ewig; Augustina hatte gänzlich aufgehört, mir von ihr Nachrichten zu geben, währenddem habe ich drei Monate in England zugebracht. Seit meiner Rückkehr habe ich sie ein Mal begegnet, — schrecklich verändert, um zehn Jahre gealtert sah sie aus! — ich ging zu ihr hin, aber, ich weiß nicht, was ihr geschehen sein mochte, sie hat mir erklärt, daß sie mich nicht mehr sehen könne, und mich gebeten, nicht mehr mit ihr zu sprechen, wenn ich ihr begegnen sollte — sodann hat sie sich flüchtig entfernt — und damit war's zu Ende!"

Der Marquis überlegt einige Augenblicke, sodann ruft er aus:

„Verzeihen Sie, wenn ich Sie schnell verlaßen muß — aber ein dringendes Geschäft ruft mich — ich kann mich nicht länger mehr mit Ihnen unterhalten."

Dorcelle, betroffen von dem sonderbaren Tone des Marquis; sowie von dem kalten und gezwungenen Empfange, der ihm zu Theil wurde, nimmt sogleich seinen Hut, und antwortet, indem er ernst grüßt:

„Ich bitte Sie, Herr Marquis, sich durchaus keinen Zwang anzuthuen! ich bin untröstlich darüber, Sie gestört und Ihre Zeit mißbraucht zu haben."

Und während er nochmals ceremoniös grüßt, entfernt sich Dorcelle, bei sich sagend:

„Ah, so empfängt er mich, seit er Witwer ist — Oh, seien Sie ruhig, mein großer Herr, ich kann die

Digitized by Google

launenhaften Leute nicht leiden! — Und er will nicht einmal, daß man von seiner Frau spricht — sonderbar, die Todten zu betrauern, daß man ihr Andenken aus der Erinnerung zu verwischen strebt."

Gegen Ende des nächsten Sommers lustwandelte eine mit Geschmack aber bescheiden gekleidete Dame allein und träumerisch in einer der Seitenalleen des Luxembourg; da plötzlich geht ein Herr, welcher rasch den Garten durcheilte, an der Dame vorüber; — diese eilt zu ihm, und sich fast bis zur Erde neigend, flüstert sie mit flehender Stimme:

„Verzeihung, mein Herr, oh, um Alles — Verzeihung!"

Der Marquis, denn er war es, blickt diejenige an, welche zu ihm spricht, und antwortet ihr kalt:

„Madame, Sie täuschen sich ohne Zweifel, denn ich kenne Sie nicht!"

„Ach, Sie wollen mich nicht kennen — ich bin Fidelia — Ihr Weib!"

„Noch einmal, Madame, Sie irren, mein Weib ist seit einem Jahre todt — ich wiederhole es Ihnen — es ist unnütz mich länger zurückzuhalten."

Und der Marquis entfernt sich mit raschen Schritten, während Fidelia weinend auf eine Bank sinkt und schluchzt:

„O, er ist gerecht, ich kann nimmer sein Weib heißen — Fidelia ist todt — und bloß Augustina ist geblieben."

Druck von [illegible] in Wien.

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Buchbinderei
H. Pantele
85376 Massenhausen
Tel.: 08165 - 80121
Digitized by Google

Digitized by Google